

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 32 | 76. Jahrgang | 8. August 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE



Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



10 Jahre Orgelverein
Vereinsleute in Brüssow bringen Orgeln in Schuss – und Kultur aufs Land **11**



70 Jahre Bartningbau
Die Neue Kirche in Wismar war als Nottlösung gedacht – und steht immer noch **13**

KURZ GESAGT

VON MIRJAM RÜSCHER

Gerade erst habe ich gelesen, dass es weitere Verlierer in der Corona-Krise gibt: ausgesetzte Haustiere. In den vergangenen Monaten haben sich offensichtlich viele Menschen neue Haustiere zugelegt, die nun nicht mehr benötigt werden oder gewollt sind.

Es scheint, als hätten viele Menschen immer noch nicht verstanden, dass ein Tier kein Gegenstand ist, den man in die Ecke stellen kann. Ein Tier ist ein Lebewesen und so viel mehr als das. Man geht eine Beziehung mit dem Tier ein, man lernt es kennen, schließt Freundschaft.

Ich lerne gerade, wie wundervoll es ist, ein eigenes Tier zu haben. Seit einigen Wochen bin ich stolze Besitzerin eines Pferdes. Mit jedem Tag lerne ich es besser kennen und freue mich über unsere gemeinsamen Fortschritte. Ich lerne aber auch, dass es eine große Verantwortung ist, dass man sich ständig sorgt. Nur wer bereit ist, auch das zu tragen, sollte sich ein Tier anschaffen. Es ist es auf jeden Fall wert.

DOSSIER

Aberglaube

Beim Thema Aberglauben denken viele an schwarze Katzen, Leitern und Satz, das man über die Schulter wirft. In der nächsten Woche steht mit Freitag, 13. August, wieder ein „Unglückstag“ ins Haus. Wie kleine Abergläubigkeiten das Leben bereichern können, worin eigentlich der Unterschied zwischen Aberglauben und Glauben besteht, und von Hexen und Aberglauben lesen Sie im Dossier auf Seite 4 und 5.



Foto: Deutsche Seemannsmission

Gegen die Angst an Bord

In Warnemünde findet auch dieses Jahr ein Seefahrergottesdienst statt

Vor 30 Jahren hat sich die Deutsche Seemannsmission Rostock gegründet. Das wird mit dem 32. Seefahrergottesdienst an diesem Sonntag gefeiert. An Bord der Schiffe ist die Situation schwieriger denn je, berichtet Seemannsdiakonin Stefanie Zernikow.

VON ANJA GORITZKA

Rostock/Warnemünde. „Mit dem Gottesdienst in der Warnemünder Kirche erreichen wir vor allem Seefahrerfamilien und Freunde. Wir denken der verstorbenen Seeleute“, erzählt Seemannsdiakonin Stefanie Zernikow. Außerdem sollen diesmal zwei runde Jubiläen im Mittelpunkt stehen. Zum einen wurde die Deutsche Seemannsmission Rostock am 31. Januar 1991 im Turm der Rostocker Nikolaikirche gegründet, zum anderen am 4. August des gleichen Jahres der Seemannsclub „Hollfast“ im Überseehafen eröffnet.

Seit September 2019 ist Stefanie Zernikow bei der Seemannsmission Rostock tätig, im August 2020 wurde

sie offiziell eingeführt. Ihre Mitarbeiter und sie haben viel zu tun, denn die Lage der Seeleute ist „nach wie vor nicht so berauschend“, schildert die Diakonin. Viele dürfen wegen der Corona-Maßnahmen immer noch nicht von Bord der Schiffe, die im Rostocker Hafen anlegen. „Sie fühlen sich gefangen, wissen meist nicht, wie und wann sie heimkommen“, berichtet die Diakonin. Hinzu komme die Angst vor möglichen Arbeitsausfällen bei Impfreaktionen. Dabei sei es viel gefährlicher, wenn sich ein Seemann mit Corona infizieren würde, meint sie – nicht nur für die Menschen an Bord, sondern auch wirtschaftlich für die Reederei. So versucht die Deutsche Seemannsmission Rostock, die Seeleute von der Impfung zu überzeugen.

Jeden Tag fahren die Mitarbeiter zu den Schiffen, haben einen mobilen Shop aufgebaut. „Vorher gab es von uns nur das Nötigste, heute bringen wir alles an Bord“, erzählt Stefanie Zernikow. Wichtig seien aber vor allem die Gespräche, die vor der Pandemie oft im Club „Hollfast“

stattfanden. Hollfast heißt so viel wie „festhalten, Stütze geben“. Die Seeleute, die von Bord dürfen und empfängt sind, dürfen dort ausspannen und vor allem den Kontakt zur Heimat und der Familie genießen. Seel-sorgerliche Gespräche finden derzeit allerdings meist online statt. Über die Plattform dsm.care können sich die Seeleute jederzeit an die Deutsche Seemannsmission wenden. „Man schreit seine Sorgen ja nicht einfach so über die Gangway“, erklärt Stefanie Zernikow.

Spontan entstanden kreative Ideen

Hauptsächlich sprechen die Rostocker Mitarbeiter der Deutschen Seemannsmission mit den Seeleuten Englisch, „dann kommen Hände und Füße hinzu“, erzählt die Diakonin. „Wenn ein Seefahrer erkrankt und die Verständigung wirklich schwierig ist, organisieren wir Dolmetscher. Denn gerade dabei muss alles verstanden werden.“ Die Not

der Seeleute habe sehr zugenommen, auch die Anzahl der Suizide sei gestiegen. Vieles gehe schon über Seelsorge hinaus. Deshalb sind Stefanie Zernikow und ihre Mitarbeiter auch in der psychosozialen Notfallversorgung geschult.

So können sie die Seeleute betreuen und stabilisieren: „Es ist manchmal wirklich harter Tobak.“ Dennoch versuchen die Mitarbeiter, fröhlich zu bleiben. „Als es mit Corona losging, haben wir gesagt: Okay, wir planen alles normal und stellen dann spontan um.“ So entstanden kreative Ideen, die sonst nicht möglich wären: „An Ostern zum Beispiel sind wir mit einem Boot von Schiff zu Schiff gefahren und haben an jedem einen Gottesdienst gefeiert. Das waren ganz tolle Momente.“

● Der 32. Seefahrergottesdienst findet am Sonntag, 8. August, um 10 Uhr in und vor der Warnemünder Kirche statt. Mit dabei ist der Shantychor „De Klaashans“. Gleichzeitig wird im Rostocker Stadthafen ein weiterer Gottesdienst gefeiert.

ZUM 10. SONNTAG NACH TRINITATIS



DOROTHEA STRUBE

ist Pastorin und leitet das Zentrum kirchlicher Dienste im Kirchenkreis Mecklenburg in Rostock.

ERWÄHLUNG In ein paar Wochen wird gewählt in Deutschland, und ich mache mir Gedanken, wer von den Parteien und Personen das richtige Programm, die richtigen Strategien und die notwendige Integrität hat, um die verantwortungsvolle Aufgabe des Regierens übernehmen zu können. Ich erwarte, dass sie dieses Amt richtig verstehen und mit Leidenschaft für die Interessen der Gesellschaft und das Leben zukünftiger Generationen arbeiten.

Ganz andere Leidenschaft ist im Spiel, wenn es um die Erwählung Israels geht, die im Zentrum des kommenden Israelsonntags steht. Vor allen anderen Völkern hat Gott dieses Volk erwählt, es zu seinem Schatz gemacht und mit ihm einen Bund geschlossen, der den Juden heute besondere Gottesnähe, Schutz und Segen verheißt. Und gleichzeitig wird ihnen die Einhaltung der Thora mit ihren 613 Geboten und Verboten zugemutet. Kein Privileg also, keine sichere Kiste, keine moralische Überlegenheit ist mit dieser Erwählung verbunden, sondern harte Arbeit.

Ihre Bestimmung und Belastung ist es, ein heiliges Volk zu sein und den Segen Gottes weiterzutragen, damit die ganze Menschheit gesegnet wird. Doch das haben wir Christen lange nicht verstanden. Aus der Einladung Christi an uns, zu diesem Bund hinzuzukommen, wurde die überhebliche Überzeugung, das vermeintlich neue und wahre Israel zu sein.

Der Bund Gottes mit uns Menschen ist ein sehnsuchtsvolles, dynamisches Geschehen, das zu jeder Zeit neuen Ausdruck findet. Und in Christus begegnet uns das Wort Gottes, mit dem auch wir erwählt und berufen sind. Berührt und getragen von Gottes Liebe sollen wir Licht der Welt und Salz der Erde sein.

Das darf man auch ruhig politisch verstehen. Gemeinsam mit unseren jüdischen Geschwistern können wir viel dazu beitragen, dass der Frieden gestärkt wird. Gemeinsam mit den Geschwistern aller Religionen können wir für die Achtung und den Schutz dieser einzigartigen Welt, Gottes Schöpfung, eintreten. Wir haben die Wahl.

„Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein.“
2. Mose 19, 5

ANZEIGE

Helfen Sie anderen mit einem SOLI-ABO

Mit zusätzlich 2,50€/Monat helfen Sie anderen, ihre Zeitung weiter zu beziehen.

Kirchenzeitung
leserservice@kirchenzeitung-mv.de
0431/55 77 99



4 197723 502006

KOMMENTAR



VON ANDREAS FAUTH

Solidarisch mit Impfung

Daran kommen wir nicht vorbei: an der Corona-Impfung. Gut jeder zweite Deutsche hat schon mitgemacht, aber die Impfbereitschaft sinkt. Viele lassen ihre Termine verstreichen, andere denken gar nicht erst daran, sich impfen zu lassen. Die äußerst seltenen Termine in den ersten Wochen des Jahres waren nur dem damals noch knappen Impfstoff zu verdanken. Heute sieht das anders aus, Impfstoff steht in Hülle und Fülle bereit.

In den vergangenen Monaten waren die Impf-Befürworter fast wie berauscht vom Vakzin und haben dabei oft vergessen, die anderen mitzunehmen. Es schalte ein regelrechter Impf-Jubel durchs Land – für Skeptiker so nicht nachvollziehbar. Da half es auch nicht, dass die mediale Blase jeden Tag neue Rekordzahlen verkündete. Statistiken allein überzeugen nicht.

Auch die Politik folgte dem Muster und bestellte mehr Impfstoff als nötig: Jetzt kommt das böse Erwachen und so manche Dosis des wertvollen Vakkzins könnte schon bald auf dem Müll landen. Das ist besonders tragisch, weil der Impfstoff in vielen Ländern der Welt noch fehlt – vorausschauendes und faires Handeln sieht anders aus. Vor der Bundestagswahl im September wollte der Bundesgesundheitsminister auf Nummer sicher gehen: Er hat Impfstoff bestellt, bestellt und bestellt – wohl auch wegen der andauernden Kritik, die Impfstoff-Bestellung zuvor in die Hände der EU gelegt zu haben.

Die Kritiker des Impfens wurden in Zahl und Hartnäckigkeit unterschätzt. Viele Christen kennen das: Der Jubel über den eigenen Glauben mag ansteckend wirken, kann aber auch abschrecken. Zweifler mögen gehört und verstanden werden, es geht eben auch um kluge Argumente und die richtige Gelegenheit, um ins Gespräch zu kommen.

Deshalb hilft auch keine Impfpflicht: Sie ersetzt die guten Argumente fürs Impfen nicht, im Gegenteil: Wer zu etwas gezwungen wird, schaltet oft auf stur. Wir müssen argumentieren, dass die Impfung solidarisch ist – sie schützt nicht nur uns selbst, sie schützt auch die anderen, vor allem Kinder und kranke Menschen, für die es keine Impfung gibt. Sie gibt uns Lebensfreiheit zurück, sie verhindert möglicherweise einen neuen Shutdown im Herbst.

Zweifler finden sich gerade unter den jungen Leuten: Die Inzidenz bei den unter 35-Jährigen ist hoch. Bei einer Abi-Party in Lüneburg haben sich fast 100 Jugendliche infiziert, die Fallzahlen im Landkreis sind die höchsten in Niedersachsen. Das verwundert nicht, denn die Jugendlichen mussten sich hinten anstellen und bekamen erst spät ein Impfangebot. Außen vor bleiben die Kinder, die sich gar nicht impfen lassen dürfen. Das macht das Leben in den Familien kompliziert, auch beim Sommerurlaub. Welchen Wert hat hier die Aussage von Bundeskanzlerin Angela Merkel, bis Ende September werde jeder Mensch ein Impfangebot erhalten?

Die Corona-Pandemie ist noch lange nicht vorbei und die wirren Entscheidungen der Politik so scheint es auch nicht. Natürlich müssen sich Nicht-Geimpfte weiter testen lassen. Klar ist auch: Wer zweifelt und sein Impfangebot verweigert, muss die Tests selbst bezahlen. Das ist keine Impfpflicht durch die Hintertür, sondern Übernahme von Verantwortung. Jeder und jede kann selbst entscheiden, ob er oder sie sich impfen lässt – wer sich dafür entscheidet, gewinnt Freiheit: Alles andere wäre nicht legitim, denn Geimpfte dürfen ihre Freiheitsrechte nicht länger entzogen bekommen.

Beten und Handeln

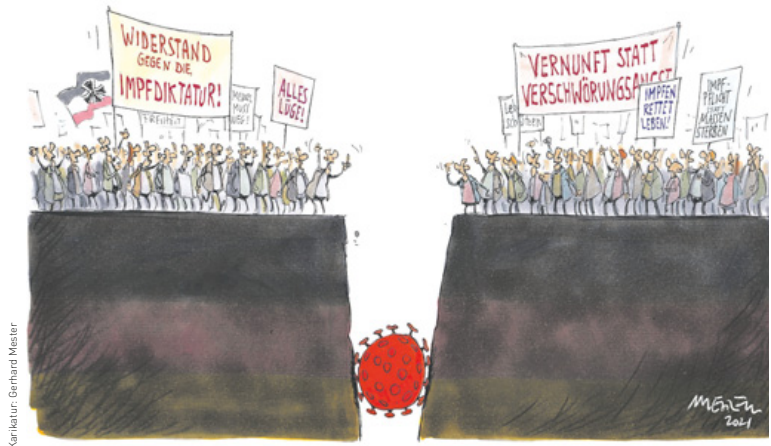
GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Kirche pilgert für Klimagerechtigkeit. Normalerweise schafft es so eine Aktion nicht in die Schlagzeilen. Diesmal schon. Der „Kreuzweg für die Schöpfung“, auf dem Pilgerinnen und Pilger von Gorleben nach Garzweiler marschierten, war für ein paar Tage öffentliches Gesprächsthema. Mehr noch: Er war Zankapfel zwischen Kirche und Polizei (Seite 6).

Anlass war ein Vorfall im westfälischen Hamm. Dort hatte die Polizei den Pilgerweg gestoppt. Die Veranstalter sagen: weil die Polizei einige Transparente als Botschaften einer politischen Veranstaltung gewertet hätte. Die hätten auf einer kirchlichen Veranstaltung nichts zu suchen. Die Polizei widerspricht: Man habe einen 26-Jährigen überprüfen wollen, der im Verdacht stand, eine Polizeibezeichnung mit der Kamera aufgezichnet zu haben. Der Mann habe sich widersetzt und sei von Teilnehmern ab-

geschirmt worden. Dabei sei eine 62-Jährige gestürzt und habe sich am Kopf verletzt.

Es ist gut, dass Kirchenleitungen jetzt beim Innenminister Aufklärung fordern. Die gesellschaftliche Lage ist angespannt. Die Nerven liegen blank. Umso wichtiger ist es klarzustellen, und zwar bei allen Beteiligten: Ein „Kreuzweg für die Schöpfung“ ist keine Querdenker-Demo. Er verzichtet auf Gewalt und Provokation. Allerdings: Eine Trennung der Parolen in „religiös“ oder „politisch“ steht der Polizei nicht zu. Die wacht über die Regeln von Gesetz und Ordnung – aber nicht die der Theologie. Und die sagt klar: Glaube und Leben, Beten und Handeln lassen sich nicht trennen. Für die Bewahrung der Schöpfung eintreten OHNE klare Ansagen an Politik und Gesellschaft zu machen: Das würde man die Polizei doch gerne bitten, mal eigene Vorschläge für ein Transparent zu machen.



Karikatur: Bernhard Meier

Versunken in der Flut

Unwetterkatastrophe hat auf Friedhöfen ganze Gräber weggespült

Langsam verschwinden die Bilder aus den Nachrichten. Die Unwetterkatastrophe Mitte Juli hat Leben genommen und Häuser zerstört, und sie hat mancherorts dafür gesorgt, dass die letzte Ruhe nicht ewig währt. Ein Besuch auf dem Friedhof in Schleiden-Gemünd.

VON FRANZISKA HEIN

Schleiden. In stiller Trauer – so steht es auf einer mit verkrustetem Schlamm verschmutzten Engelsfigur auf dem Friedhof in Schleiden-Gemünd in der Eifel. Still ist es wieder. Zu hören ist nur das Rauschen des Flüsschens Olef, das am 14. Juli zu einem reißenden Strom wurde. Die Flut hat den Ort und mit ihm den Friedhof verwüstet – so wie viele andere Orte im Süden Nordrhein-Westfalens und in der nördlichen Rheinland-Pfalz.

Jemand hat Putten, Herzen und Grableuchten an einer Stelle gesammelt, zu welchem Grab sie einmal gehörten, kann niemand mehr sagen. Auch die letzte Ruhestätte ist zerstört. Ganze Gräber wurden weggespült, es liegen zerborstene Grabsteine herum. Ein Grabstein mit den Namen eines Ehepaars – Maria und Josef – liegt an der Uferkante der Olef, wo sich auch allerhand Treibgut angesammelt hat.

Manche Grabstellen liegen offen. Was mit den menschlichen Überresten darin geschehen ist – unklar. Scherben, weggeschwemmte Grableuchten mit trübgeordnetem Glas liegen herum.

Oksana Langlitz geht vorsichtig über den Friedhof, sie setzt ihre Schritte behutsam, um nicht aus Versehen auf Gräber zu treten, die als solche nicht mehr erkennbar sind. „Ich war direkt am Morgen, nachdem die Flut kam, hier“, erzählt sie. „Ich war die erste, ich musste durch knietiefes Wasser waten, aber ich musste unbedingt zu meinem Sohn.“ Dennis starb im vorigen Jahr im Alter von 20 Jahren plötzlich und unerklärlich.

Sie fand das Grab schließlich unter angeschwemmter Pappe, in dem sie sich an zwei großen Bäumen orientierte. Eigentlich sollte das Grab nun endlich einen Grabstein bekommen. „Doch der Steinmetz-Betrieb, der den Stein gemacht hat, ist selbst überschwemmt worden“, sagt Langlitz.

Sie hat das Grab ihres Sohnes wieder mit angespülten Steinen aus dem Fluss eingefasst und sogar schon wieder Blumen gepflanzt.



Oksana Langlitz pflegt das Grab ihres 2020 verstorbenen Sohnes Dennis auf dem Friedhof Schleiden-Gemünd. Die Flut Mitte Juli hat den Friedhof verwüstet. Putten, Herzen und Grableichter liegen auf einem Haufen.

Auch das Holzkreuz mit dem Namen ihres Sohnes hat sie irgendwo in den Trümmern gefunden.

An einigen anderen Grabstellen sieht man ebenfalls frische Erde und ein paar Blumen. An anderen Stellen hat die Bepflanzung dem Wasser standgehalten. Das Gras auf dem Boden ist noch in Fließrichtung des Wassers gebürstet.

Bundeswehr hilft beim Aufräumen der Friedhöfe

Es sind vereinzelt Menschen auf dem Friedhof unterwegs, um sich um die Gräber ihrer Angehörigen zu kümmern, nachdem sie ihre Häuser und ihre Wohnungen trocken gelegt haben.

„Hier sah es wie nach einem Bombeneinschlag aus“, erzählt Langlitz, während sie neben dem Grab ihres Kindes steht. Sie und ihr Mann haben noch drei weitere Kinder. Die Bundeswehr half beim Aufräumen des Friedhofs, aber um die kaputten Gräber darf sie sich nicht kümmern. Das ist Sache der Stadt, zu der der Friedhof gehört.

Auch andere Friedhöfe wurden von der Flutkatastrophe schwer in Mitleidenschaft gezogen, weiß Christian Jäger, Geschäftsführer der Bestatterverbände Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. So sind die Friedhöfe im besonders

betroffenen Ahrtal zerstört. Dort können nirgendwo Bestattungen stattfinden, auch weil viele Bestatter selbst vom Hochwasser betroffen sind. Abgesehen von den irdischen Schäden sei oft noch unklar, welche Wege das Wasser unterhalb der Anlagen gesucht hat, sagt Jäger.

In dem betroffenen Gebiet seien alle beteiligten Stellen dabei, sich einen Überblick zu verschaffen. „Wir brauchen jetzt erst einmal ein komplettes Bild aller Schäden auf den Friedhöfen. Dann erst können wir planen, in welcher Reihenfolge die Friedhöfe wiederhergestellt werden“, sagt Jäger.

Bislang starben mehr als 170 Menschen durch das Hochwasser in NRW und Rheinland-Pfalz. Wann sie bestattet werden können, ist unsicher. „Weil viele Tote noch nicht identifiziert werden konnten, rechnen wir mit einer Verlängerung der Bestattungsfristen“, sagt Jäger. Eine Beisetzung in der Region sei zwar möglich. „Wenn Verstorbene die letzte Ruhe an einem entfernten Ort finden sollen, ist das für die Angehörigen aber sehr belastend.“

Oksana Langlitz hat mitgeholfen, wenigstens etwas Ordnung auf dem Friedhof in Gemünd zu schaffen. Sie hat auch die benachbarten Grabstellen von Angehörigen ihrer Bekannten versucht, provisorisch wiederherzustellen. Sie hofft, dass die Stadt Schleiden den Friedhof schnell wieder instand setzt, damit wieder Ruhe einkehren kann.

Treue – trotz aller Verfehlungen

Die bleibende Erwählung des Volkes Israel ist ein Stolperstein in der christlichen Theologie: Ein Beitrag zum Israelsonntag

Antijudaismus war jahrhundertelang Teil des christlichen Glaubens. Das brachte unendliches Leid über das jüdische Volk – und eine geistliche Verarmung des Christentums. Dabei hängt unser Glaube an die Treue Gottes an unserem Glauben an die bleibende Erwählung Israels.

VON GABRIELE SCHERLE

Die Erwählung des Gottesvolkes Israel war für Christinnen und Christen an allen Orten und zu allen Zeiten ein Stolperstein. Die Vorstellung, dass neben der Kirche Jesu Christi das erwählte Gottesvolk leben könnte, dem Gott die Treue hält, war offenbar schwer zu ertragen. Und so setzte sich die theologische Figur durch, dass die Erwählung auf die Kirche übergegangen sei. Damit dies auch glaubwürdig erschien, wurden die jüdischen Gemeinden gesellschaftlich an den Rand gedrängt und verfolgt. Ihr sozialer Ort sollte der Beleg dafür sein, dass Gott das Gottesvolk Israel verworfen hat.

Erst nach der Shoah ist diese antijüdische Fundierung christlicher Heilsgewissheit ins Bewusstsein geraten – zunächst jenen, die sich der Tatsache gestellt haben, dass es Jüdinnen und Juden gibt, die durch alle Katastrophen der jüdischen Geschichte hindurch die Treue Gottes bezeugen. Im christlich-jüdischen Gespräch begann



GABRIELE SCHERLE

Evangelische Theologin, Mitglied in der AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag und im Vorstand der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.



Der Regenbogen: Symbol für die Bundestreue Gottes zum Volk Israel. Eine Kirche, die daran nicht glaube, sei eine „geistlich zutiefst verunsicherte Kirche“, meint unsere Autorin Gabriele Scherle.

ein christlicher Lernprozess, der die neu gewonnene Erkenntnis in geänderten Bekenntnisaussagen festhielt, wie 1991 in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau: „Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bekennen wir neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis mit ein.“

In dieser Formulierung, die es ähnlich in der Zwischenzeit auch in vielen anderen Kirchen (etwa in der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen) gibt, deutet sich eine Aufgabe an, die noch vor uns liegt. Das Christentum hatte sich durch den tief sitzenden Antijudaismus selbst geistlich den Boden unter den Füßen entzogen. Denn wie kann es christliche Glaubensgewissheit geben, wenn diese

auf Gottes Treulosigkeit gegenüber dem Gottesvolk Israel beruht?

Der Hinweis auf das biblische Zeugnis, dass Israel selbst treulos geworden sei, kann da nicht weiterhelfen. Denn dann müsste die Kirche selbst ständig Angst haben, dass Gott die Lust an ihr, an uns, verliert.

Wir können uns das vorstellen, als ob Gott einem Elternpaar gleicht, das sein Kind (das Gottesvolk Israel) verstößt, weil es zu viel falsch gemacht hat. Anstelle des verstoßenen Kindes adoptiert dieses Elternpaar nun ein anderes Kind (die Kirche) und erzählt ihm immer wieder von dem ersten Kind. Wie wird sich dieses adoptierte Kind fühlen? Bei jedem Fehler, bei jedem Konflikt, muss doch nun dieses adoptierte Kind Angst haben, dass es von den Eltern auch

abgelehnt und weggegeben wird. Wie kann es sicher sein, dass die Eltern verlässlich sind?

Hier berühren wir den entscheidenden Punkt. Eine Kirche, die die Bundestreue Gottes zu Israel nicht glaubt, ist eine geistlich zutiefst verunsicherte Kirche. Sie gleicht dem adoptierten Kind, das sich der Liebe der Eltern immer neu versichern muss. Es ist diese Unsicherheit, die dazu geführt hat, dass die abendländische Christenheit theologisch so besessen von der Frage nach der Heilsgewissheit ist. Denn die Frage, wie wir sicher sein können, dass Gott uns rechtfertigt und in den Sakramenten am Heil teilhaben lässt, hält bis heute die Theologie in Atem und die Kirchen geistlich gefangen.

Wie aber ein christliches Selbstverständnis aussehen kann, das sich der Bundestreue Gottes sicher

ist, das herauszufinden ist eine Aufgabe, die noch vor uns liegt. Ihren Ausgangspunkt kann sie nur im Bekenntnis zur bleibenden Erwählung des Gottesvolkes Israel nehmen. Wie sie aber im Blick auf das Bekenntnis zu Jesus Christus heute gedacht werden kann, das ist bisher nur in Ansätzen erkennbar. Deutlich ist lediglich, dass wir der Aussage mehr trauen sollten, dass der Gott Israels auch der Kirche „Bund und Treue hält, ewiglich“ trotz aller Verfehlungen.

Am Israelsonntag geht es also auch um uns. Es geht darum, dass wir religiös gelassen als Christinnen und Christen leben können. Wenn das gelingt, dann müssen sich Jüdinnen und Juden nicht mehr vor uns und dem Gift fürchten, das der Antijudaismus immer noch gesellschaftlich entfaltet.

REZENSIONEN



Siegfried Hermle, Harry Oelke (Hrsg.): Kirchliche Zeitgeschichte evangelisch. Band 2: Protestantismus und Nationalsozialismus (1933-1945).

Evangelische Verlagsanstalt 2020, 248 Seiten, 22 Euro. ISBN 978-3-374-06262-1

Protestantisch national

VON DETLEF SCHNEIDER

Wer sich mit dem Protestantismus während der NS-Zeit auseinandersetzen möchte, steht vor einem umfangreichen Angebot an Fachliteratur. Einen fundierten Gesamtüberblick der Jahre zwischen 1933 und 1945 bietet der zweite Band der Reihe „Kirchliche Zeitgeschichte evangelisch: Protestantismus und Nationalsozialismus.“ Die Kirchenhistoriker Siegfried Hermle und Harry Oelke haben ihn herausgegeben.

Der Sammelband nimmt das ambivalente und spannungsreiche Verhältnis der evangelischen Kir-

chen zum NS-Staat in den Blick. „Wegen seiner starken Traditionsverhaftung an das Kaiserreich fand man im Protestantismus kaum einen konstruktiven Zugang zum demokratischen Verfassten und religionsneutral definierten Weimarer Staat“, schreibt Herausgeber Oelke. Kirchliche Vertreter und Amtsträger seien häufig nationalprotestantisch gesinnt gewesen. Eine damit automatisch einhergehende Zustimmung zum Nationalsozialismus bedeutete das zwar nicht – und dennoch habe man dem „nationalen Aufbruch“ 1933 häufig eher zustimmend als widerständig gegenübergestanden.

Was den Widerstand in den Folgejahren angeht, so habe etwa auch die Bekennende Kirche die antijüdische NS-Politik weitgehend kommentarlos hingenommen. Oelke schreibt: „Nur wenn kirchliche Belange unmittelbar berührt wurden, ergaben sich einzelne Initiativen des solidarischen Handelns.“ Die Kirchen seien ohnehin nicht nur in konfessionelle Lager gespalten gewesen, sondern waren auch darum bemüht, ihre Institution gegenüber Vereinnahmungen durch den NS-Staat zu schützen. Christliches Widerstandshandeln sei keine Sache

der Kirchen gewesen, sondern vor allem die Angelegenheit Einzelner. Oelke folgert: „Der Weg eines konsequenten politischen Widerstands war nicht der Normalfall, sondern immer die Ausnahme. Ihn gingen einzelne Christen wie Dietrich Bonhoeffer oder Alfred Delp.“

Fachkundige Autorinnen und Autoren aus der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte widmen sich in zehn Kapiteln unter anderem den Themenfeldern Politik, Theologie, Kultur, Diakonie, Ökumene und dem Verhältnis zwischen Christen und Juden. Ihnen gelingt es, diese ambivalente Beziehungsgeschichte anschaulich und prägnant darzustellen.

Erfolg und Anfeindung

VON ANNETTE HEIBROCK

Einheit in Vielfalt, Multi-Kulti – solche Ideen waren der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts fremd. Für Jüdinnen und Juden hieß das: Wer aufsteigen wollte, musste sich in seiner oder ihrer Lebensweise weitgehend der Mehr-

heitsgesellschaft anpassen und die eigenen religiösen und kulturellen Wurzeln zurückstellen. Unter dieser Voraussetzung aber brachten es etliche Jüdinnen und Juden zu gesellschaftlichem Ansehen und Wohlstand – unter anderem deshalb, weil in ihren Familien ein hoher Wert auf Bildung gelegt wurde.

An einige von ihnen erinnert der Theologe Ekkehard Vollbach in seinem Buch „Dichter, Denker, Direktoren“. Zwar könnte man aus dem Titel schließen, dass es nur Männer waren, die zu Ansehen kamen, tatsächlich aber finden sich unter den 17 Kurzporträts vier von Frauen. Immerhin. Das sind die Salonnière Amalie Beer, die Chemikerin Clara Haber, die Frauenrechtlerin Jenny Hirsch und die Schriftstellerin Dorothea Friederike Schlegel. Sie alle hatten es doppelt schwer, sich durchzusetzen: weil sie Jüdinnen waren – und Frauen. Wie die Chemikerin Clara Haber, geborene Immerwahr. Sie war eine der ersten deutschen Frauen, die einen Dokortitel erwarben. Möglich wurde das allein durch die Förderung in ihrem Elternhaus und die eigene Zielstrebigkeit.

Zielstrebigkeit – das legte auch der Jurist, Politiker und Finanzfach-

mann Ludwig Bamberger an den Tag. Als junger Mann der 1848er Revolution zugetan, gehörte er später zu den Gründern der Deutschen Bank und schaffte es als politischer Berater bis an die Seite Bismarcks. Trotz allem: Auch er musste wegen seiner Herkunft immer wieder Anfeindungen und Diskriminierungen hinnehmen. Ebenso wie andere Jüdinnen und Juden.

Eine Ausnahme dürfte dabei der Fotograf und Forschungsreisende Hermann Burchard sein. Die Hälfte seines abenteuerlichen Lebens (er wurde mit 52 Jahren im Jemen ermordet) verbrachte er im Ausland. Damaskus wurde seine zweite Heimat. Vielleicht war das sein Glück. Er hatte, wie Vollbach schreibt, „im Allgemeinen nicht darunter zu leiden, dass er Jude war“.



Ekkehard Vollbach: Dichter, Denker, Direktoren. Porträts deutscher Juden. Edition Chrison 2020, 256 Seiten, 19,90 Euro. ISBN 978-3-96038-243-0

Von Reliquien und Amuletten

Was den Glauben an Gott vom Aberglauben unterscheidet

Heiligenbildchen, die zu Heilungszwecken ins Essen gerieben wurden. Die Christophorus-Plakette, die langes Leben schenkt. Sprüche, Symbole oder Praktiken mit angeblich glücksbringenden Wirkungen kennt auch unsere Religion, und so rückt das Thema Aberglaube nicht nur am Freitag, dem 13., auch Christen auf die Pelle.

VON BERND BECKER

„Hände angucken gibt Streit“ oder „Juck an der Nas', Schatz auf der Straß“, das sind nur zwei der vielen Weisheiten meiner Mutter, die mich seit Kindertagen geprägt haben. Meine Mutter wiederum hatte solchen Aberglauben als junges Mädchen von Tanten aus Mecklenburg aufgeschminkt. Ich glaube nicht, dass meine Mutter abergläubisch war. Ich bin es auch nicht. Aber die Sprüche kannte sie, und ich kenne sie auch. Manchmal klopfe ich auf Holz, sage „Toi, toi toi“ oder drücke jemandem die Daumen. Das ist Aberglaube im Alltag, wie er durchaus auch in christlichen Kreisen zu finden ist.

Solche Vorstellungen sind überraschend präsent in unserem doch christlich geprägten Land. Bleigießen sagt die Zukunft voraus, der Schornsteinfeger bringt Glück, das vierblättrige Kleeblatt ebenso. Bei der schwarzen Katze weiß man es nicht genau: Kam sie von links oder von rechts? Es ist absurd und wird vermutlich meist augenzwinkernd angemerkt. Aberglauben halt. Aber an anderen Punkten rückt das Thema auch den Christen auf die Pelle: Was ist mit der Christophorus-Plakette? Soll der Heilige vor einem „schlimmen Tod“ bewahren? Diese Rolle wurde ihm schließlich seit dem 12. Jahrhundert zugeschrieben. Im Mittelalter gab es kleine Heiligenbildchen, die zu Heilungszwecken ins Essen gerieben wurden. Haben Reliquienverehrung und Pilgerreisen bei manchen Menschen womöglich eine ähnliche Funktion wie das Klopfen auf Holz oder das Hufeisen? Was unterscheidet denn den Aberglauben vom Glauben?

Superstitio, das lateinische Wort für Aberglauben, bedeutet wörtlich übersetzt „Überglaube“ und meint ursprünglich wohl ein Außer-sich-wurde der Begriff, bei Wahrsageri- in Ekstase gemeint ist im-scher religi- Das kann, Sichtwei- u n t e r - interpretieren. Aus cher Sicht z u n ä c h s t Glauben dazu, oder Sprüche dann jeweils Glück gen; zumal Aber- okkulten Praktiken gebracht wird. Glücksspiel galt und gilt deshalb immer wieder als unchristlich, ebenso wie das Hufeisen am Auto. Böse Zungen behaupten, der Fisch als Aufkleber erfüllt heute eine ähnliche Funktion, bloß mit christlicher Aufladung: also die Hoffnung auf Bewahrung.

Zündet ein Christ eine Kerze an, weil er denkt, das Gebet wirkt dann besonders gut? Oder kann Weihwasser mein Glück beeinflussen? Das alles zeigt: Die Grenzen sind fließend. Zumal etwa ein Atheist jede Religion grundsätzlich als Aberglauben abtun würde. Interessant dabei: Manches Verhalten wirkt wie Aberglauben, obwohl es in der Vergangenheit einen nützlichen Zweck erfüllte. Das Klopfen auf Holz war wohl in der Seefahrt üblich. Es zeigte an, ob der Mast des Schiffes morsch war oder nicht. Und im Theater wurde früher bei Gefahr gepfiffen, wenn etwa eine Kulisse umstürzte oder in Brand geriet. Heute ist das nicht mehr nötig, aber immer noch heißt es, das Pfeifen auf der Bühne bringe Unglück. Und „Toi, toi, toi“ hat nichts mit der Anrufung des Teufels zu tun, sondern steht lautmalend für das Spucken und die heilende Wirkung des Speichels.

Aus theologischer Sicht ist beim Aberglauben magisches Denken das Problem. Es wird ja suggeriert: Das Kleeblatt oder der Schornsteinfeger werden mir definitiv Glück bringen. Und wenn mir die Nase juckt, gib's eben bald Geld. Da ist kein Ermessensspielraum. Formeln wie „Toi, to, toi“, Gegenstände oder Handlungen (Daumen drücken) führen zu Bewahrung und Erfolg oder zu Unglück – je nachdem. Der Mensch denkt dann, er kann seine Geschicke selbst in die Hand nehmen. Er geht an einem Freitag, dem 13., am besten nicht aus dem Haus.

Der christliche Glaube dagegen hält die Zukunft offen. Der Gläubige weiß, er kann nichts erzwingen, schon gar nicht bei Gott. Er kann ihn bedrängen wie die bittende Witwe im Lukasevangelium, aber er kann ihn nicht erpressen. Schon gar nicht mit irgendwelchen religiösen oder pseudo-religiösen Handlungen. Nicht umsonst sagt Jesus in der Nacht seiner Verhaftung: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Das lehrt die Bibel: Gott ist bei mir, er geht mit mir, ich kann mit ihm sprechen und ihn um Dinge bitten. Aber seine Pläne für mein Leben können andere sein. Gläubige und abergläubische Menschen haben das gleiche Bedürfnis. Sie wollen Unglück abwehren und suchen Bewahrung und Glück. Christen glauben aber, dass beides in Gottes Hand liegt und nicht in volkstümlichen Beschwörungen. Manche mögen denken, dass schon der Glaube an einen Gott absurd ist. Für alle anderen gilt wohl, was der katholische Theologe Karl Rahner einmal so formuliert hat: „Glauben heißt: die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.“



Christophorus-Plaketten finden sich in vielen Autos.

Foto: archiw

Was aberglaubst du denn?

Warum kleine Abergläubigkeiten unser Leben verzaubern und es gut ist, auf Holz zu klopfen

Einen wissenschaftlichen Beleg für Glück aus vierblättrigen Kleeblättern fand ich nicht. Aber ich fragte ein paar Bekannte, wie munter sich abergläubisches Verhalten eigentlich so in ihren Alltag mischt. Meine ungesicherten Schätzungen ergaben sehr sicher, dass es den meisten unwahrscheinlich egal ist, wie wahrscheinlich Prophezeiten wahrhaftig eintritt. Die Forscher experimentieren, die Statistiker berechnen – und wir Menschen schließen die Augen, wenn eine Sternschnuppe fällt. Ein Plädoyer für den Aberglauben.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Alle, die sich bisher nicht zu sagen getraut haben, dass sie vielleicht doch so ein kleines bisschen abergläubisch sind, nur so für den Hausgebrauch – alle die können sich nun entspannt zurücklehnen. Es ist gut. Aberglauben ist eine Fähigkeit. Und zwar eine, die abergläubische mit kreativen Menschen gemein haben: die Fähigkeit nämlich, Bezüge herzustellen und über herkömmliche Kategoriengrenzen hinweg zu abstrahieren. So sagt es Peter Brugger, Professor für Verhaltensneurologie und Neuropsychiatrie an der Universität Zürich.

Das kann nützlich sein. Nehmen wir den Chemiker Friedrich August Kekulé etwa. Er träumte des Nachts von einer sich in den Schwanz beißenden Schlange und kam so, wahrscheinlich nach dem Erwachen, auf die Ringstruktur des Benzolmoleküls. Kreativ.

„Eine grundlegende biologische Eigenschaft“

„Diese kreative Seite des Aberglaubens könnte der Grund sein, warum er trotz aller unbestrittenen Nachteile evolutionär überlebt hat“, meint Brugger. Im Info-Glossar „Das Gehirn“ schreibt er, dass der Glaube an Übersinnliches wenig mit Intelligenz oder dem Bildungshintergrund zu tun hat. „Aberglaube ist unter ungelernen Hilfsarbeitern ähnlich stark verbreitet wie unter Akademikern.“

Er spricht von einer Neigung in uns Menschen, bedeutungsvolle Zusammenhänge in Ereignisse gedanklich hineinzu projizieren. „Es ist eine grundlegende biologische Eigenschaft, einen ursächlichen Zusammenhang herzustellen, wo zwei Ereignisse zufällig zusammentreffen. Wenn ich beispielsweise von jemandem angerufen werde, an den ich gerade gedacht habe, dann sage ich mir: ‚Das kann doch kein Zufall sein.‘ Man kommt dann schnell auf die Idee, das Denken an den Anrufer müsse diesen veranlassen haben, mich anzurufen. In diesem sehr allgemeinen Sinne sind wir alle abergläubisch.“ So der Forscher.

Diese grundlegende biologische Eigenschaft erklärt dann wohl die „Wenn-dann“-Spielchen, die einer der Teilnehmer meiner redaktionellen Mini-Umfrage recht häufig veranstaltet.

Natürlich versichert dieser ältere Pastor, theologisch zu „verschul“ für Aberglaube zu sein. „Das Einzige, was mich immer mal wieder überkommt, ist der Versuch, mit etwas ‚Magie‘ Alltagsprobleme zu bewältigen nach dem Motto: Wenn ich es schaffe, bis zum nächsten

Baum zu kommen, ehe das Auto, das dort angefahren kommt, mich erreicht, dann bekomme ich den Zug doch noch.“ Auch stellt er fest, im Vorbeigehen häufig Straßenlampen auszuschalten, ohne es zu wollen.

Wenig Logik steckt darin. Aber was zählt schon Logik, wenn es um Glück geht?

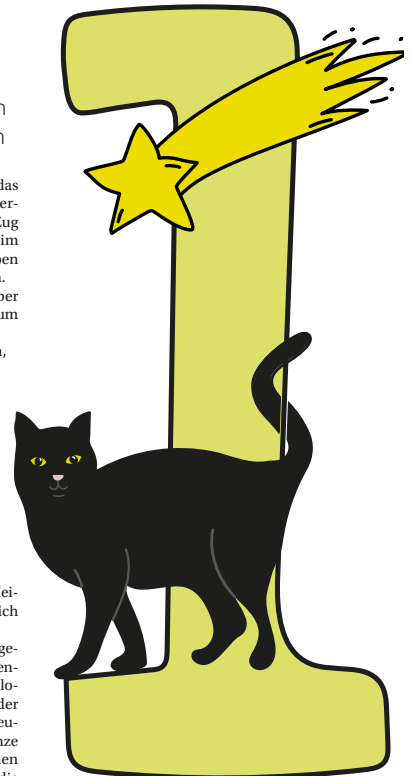
Dabei sind die Bemühungen, das Glück zu berechnen, einschätzbarer zu machen, jahrhundertalt. Folgt man Dieter Thomä und weiteren Autoren in ihrem interdisziplinären Handbuch über das „Glück“, so war der Begriff bis ins 17. Jahrhundert der Inbegriff des Unberechenbaren. „Wenn in der Antike oder im Mittelalter Aussagen über zukünftiges Glück gemacht wurden, beruhten diese auf bloßen Meinungen, nicht auf wissenschaftlich quantifizierenden Verfahren.“

Und weiter: „Solche Aussagen gehörten in der aristotelischen Wissenschaftstradition zum Bereich der bloßen opinio, nicht zum Bereich der strengen scientia. In der frühen Neuzeit aber wurde die strikte Grenze zwischen diesen beiden Bereichen durchlässig. Es entwickelte sich die Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche mögliches zukünftiges Glück einer quantifizierenden Planung erschloss, und es kam zur sogenannten ‚probabilistischen Revolution‘. Der Umgang mit Zufall und Zukunft veränderte sich grundlegend: Nun konnte jedem möglichen Glücks- oder Unglücksfall eine bestimmte Eintretenswahrscheinlichkeit zugeschrieben werden, und immer mehr Unwägbarkeiten des Lebens konnten dank der neuen mathematischen Möglichkeiten versicherungstechnisch gezähmt werden.“

Versicherungen nutzen diese Erkenntnisse. Doch nützen sie uns Menschen? Wurden wir auch durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung gezähmt? Wohl kaum. Einer von 140 Millionen gewinnt beispielsweise im Lotto. Könnte ich nicht trotzdem dieser Glückspilz sein?! Eine von acht Frauen erkrankt im Laufe ihres Lebens an Brustkrebs – eine frapierende höhere Wahrscheinlichkeit. Aber da bin ich sicher nicht dabei!

An statistischen Erhebungen orientieren sich Hoffnungen und Wünsche nicht. „Niemand hat seine Meinung je durch Zahlen geändert, wir brauchen Geschichten“, las ich mal von einem Nobelpreisträger, der mir gefällte, auch wenn mir sein Name nicht einfiel.

Bei einer Mini-Umfrage schickte ich per E-Mail an 13 (sowohl Glückszahl als auch Unglückszahl) mir bekannte Menschen die Frage, welche kleinen Abergläubigkeiten sich so in ihren Alltag schleichen. Ob sie auf Holz klopfen vielleicht, wenn jemand eine Hoffnung laut ausspricht. Darauf achten, nicht zu spielen, wenn die Turmuhr schlägt. Nur mit rechts „Guten Tag!“ sagen. Oder die Straßenseite wechseln, wenn die schwarze Katze kreuzt. Und wie sieht es eigentlich mit Freitag, dem 13., aus?



Illustrationen: Noreen Leopold

„Ich habe einen Stein, der mich vor schlechten oder negativen Energien schützen soll“, schreibt mir eine der jüngeren Teilnehmerinnen. „Je nachdem, wie ich mich fühle, trage ich den in meiner Tasche mit mir herum. Sieht keiner, ist nur für mich. Aber an einem Freitag, dem 13., achte ich total darauf, dass ich ihn immer bei mir habe, wohin auch immer ich an dem Tag gehe.“

Meine Umfrage ist natürlich nicht repräsentativ, aber Wissenschaft und Aberglaube sind ja sowieso wie Hund und Katz – und wie relativ Statistiker ist ... das hatten wir ja schon. Überraschend aber war, wie schnell und freiwillig bei mir sieben (Glückszahl!) Antworten eintrudelten, und wie es schien, mit einer gewissen Freude. Das Thema trifft einen Nerv.

„Eigentlich bin ich nicht abergläubisch, aber ...“

Und wenn es schon wissenschaftlich gelten soll: Ich multipliziere eben Rücklaufquote und Spaß, das ergibt in meiner Hochrechnung genau 80. Wir können also geston davon ausgehen, dass weit mehr als die Hälfte der Menschheit solcherart Verhaltensweisen an den Tag (oder die Nacht) legt. Denn gerade die Nacht ist eine große Zeit für Abergläubigkeiten. Ein selbstverständlich ebenfalls sehr kluger Mann mittleren Alters schrieb mir, (nachdem auch er versicherte, „eigentlich in Sachen Aberglaube nicht unterwegs“) zu sein, in Sachen Sternschnuppen aber ganz vorn zu liegen „und sich im gleichen Augenblick mit geschlossenen Augen schnell etwas im Stillen zu wünschen“. Freitag, der 13., spiele keine Rolle. „Kommischerweise ist mir eher was Unschönes am Samstag, dem 14., passiert als einen Tag zuvor.“

Ob es also doch einen Zusammenhang gibt? Offenbar sind wir nicht die einzigen Lebewesen auf der Erde, die sich das immer und immer wieder fragen. Auch die





Tiere! Bereits der Psychologe Burrhus Frederic Skinner (1904-1990) hat sogar Tauben „abergläubische“ Verhaltensweisen diagnostiziert. Er gab hungrigen Tauben in unregelmäßigen Abständen immer wieder Futterkörner zu fressen. Instinktiv suchten die Tiere nach einem Grund für den Futterregen und entwickelten daraufhin „abergläubische“ Verhaltensweisen. Manche Tiere hatten etwa immer zufällig auf einem Bein gestanden, als sie in den Genuss des Futters gekommen waren. Daraufhin begannen sie, vermehrt auf einem Bein zu stehen.

Apropos auf einem Bein: Eine meiner Befragten berichtete, morgens immer aufzupassen, beide Füße gleichzeitig aus dem Bett zu setzen. „Damit ich nicht mit dem falschen Fuß aufstanden bin“, argumentiert sie und sendet einen Smiley hinterher. Und apropos Bett: „Und ich achte drauf, anderen beim Anstoßen in die Augen zu gucken.“ Hmmm.

„Ich suche fürchterlich gern vierblättrige Kleeblätter“, schreibt sie außerdem. „Ich glaube zwar nicht daran, dass mir dann was Glückliches passiert, aber sie sind ein wunderbares Geschenk, wenn man sie presst und auf eine Karte klebt.“

Zwar nicht daran zu glauben, es aber trotzdem zu tun, das berichten viele meiner Freunde. Etwas wünschen, beim Wegpusten einer Wimper etwa. Auf den Traum achten in der ersten Nacht im neuen Zuhause – denn das geht in Erfüllung.

Selbst eine von mir für ihre schwarze Katze, Kleeblatt mit vier Blättern, bunte Scherben – Bilder, die symbolbehaftet sind und die etwas in uns auslösen.

nüchterne Aufgeräumtheit sehr geschätzte Frau schrieb zurück, dass sie gern Sachen dabei habe, die sie an liebste Menschen erinnern. „Meine Mutter hatte immer eine Kastanie in der Jackentasche, das hatte einen Grund, den ich vergessen habe. Das habe ich aber nun übernommen, habe die Kastanie manchmal in der Hand, drehe sie hin und her und fühle mich meiner Mutter noch näher als sonst sowieso.“

Wer mag da noch weiter mit Logik argumentieren? Selbst wenn der Pastor von oben (der mit den Straßenlampen) inzwischen festgestellt hat, dass ihr plötzliches Erlöschen weniger geworden ist, seit die alten DDR-HQL-Lampen ausgetauscht wurden. „Aber es funktioniert doch noch ab und zu.“

Es wäre schlimm, wenn nicht. Ich wäre traurig über den Verlust dieser wunderbaren Momente der „Gedankenübertragung“, wenn eine Freundin anruft, deren Nummer ich eben wählen wollte. Wenn ich mich nicht mehr auf den „Scherben-bringen-Glück“-Trost verlassen könnte, nachdem ich mal wieder Geschirr zerschmissen habe. Oder wenn mir niemand hinter der Bühne mehr dreimal über die Schulter spuckte. Toi, toi, toi. Und dann ja nicht, „Danke“ sagen, das verdirbt den ganzen Auftritt.

Dann könnte ich zwar immer noch zu besagter Kollegin gehen und klagen. Sie hat nämlich stets einen „Notfall-Leuchter“ in der Handtasche. „Weil ich manchmal auf Leute treffe, unvorhergesehen, denen es mistig geht oder so. Und dann zünde ich die Kerze an.“

Ich finde, es gibt mehr zu gewinnen als zu verlieren durch all die kleinen Abergläubigkeiten. Ich wünschte, der Aberglaube könne weiterhin „evolutionär überleben“, uns weiterhin Staunen und Kopfschütteln bereiten, uns Sich-Wundern und Lachen ließe. Oder auf einem Bein stehen. Klopf auf Holz.

Glückssymbole, Unglücksboten

Freitag, der 13.

Die 13 zerstört die vollkommene 12: „Dutzend des Teufels“, Unglücksbringer. Die 13. Fee verflucht Dornröschen. Und am Freitag wurde Jesus gekreuzigt. Fällt beides zusammen, potenziert sich das Unglück.

Sternschnuppen

... sind eigentlich herabfallende Dochtstücke, weil die Engel da oben die Himmelskerzen putzen. Und wer Engel bei der Arbeit sieht, darf auf göttlichen Beistand hoffen.

Der Marienkäfer

Sieben Punkte für die sieben Tugenden der heiligen Maria: Der Marienkäfer gilt als Himmelsbote der Mutter Gottes. Er beschützt Kinder, heilt Kranke. Nur bitte nicht abschütteln!

Der Fliegenpilz

Vielleicht war es die psychoaktive Wirkung des Pilzes, die sicher nicht nur Frauen auf Besenstielen durch die Lüfte fliegen lässt ... Seit jeder wird er mit Zauberei in Verbindung gebracht und gilt als Glückssymbol.

Die Hasenpfote

... ein glücksbringender Talisman. Allerdings sollte es die linke hintere Pfote eines Hasen sein, der bei Vollmond an einem regnerischen Freitag auf einem Friedhof von einer silbernen Kugel getötet wurde. Der Schlachter sollte schlafen oder selber ein Werwolf sein, um die magische Kraft der Pfote zu steigern.

Das Kleeblatt

Es war Eva, die ein vierblättriges Kleeblatt als Andenken aus dem Paradies mitnahm. In die Kleidung einhängt, schützt es nun vorm Bösen.

Das Hufeisen

Es gilt bei fast allen Völkern als Glücksbringer, denn es schützt das wertvolle Pferd. An den Türbalken genagelt, schützt es Haus und Hof und fällt dem Teufel auf den Kopf, wenn er rein will. Nach oben offen symbolisiert es Teufelshörner oder ist glücksfangender Brunnen. Unten offen, fällt das Glück heraus, und rechts offen ist es ein C für Christus.

Der Glückspfennig

Als kleinere Ausgabe des goldenen Taufaltars oder des Weihrosens vertrieb er in früheren Jahrhunderten Hexen. Er wurde an die Stalltür genagelt oder mitgeführt.

Was der Kuckuck weiß



Bringt Glück oder Pech: der Kuckuck.

„Lieber Kuckuck, sag mir an, wie viel Jahr' ich werden kann“, bittet ein Kinderlied. Wenn die schlussendliche Antwort auf alle Fragen fehlt, dann weiß es immer der Kuckuck. Der Frühlingsbote sorgt auch für genug Geld, wenn jemand bei seinem ersten Ruf klimmernde Geldstücke bei sich trägt. Doch er ist ambivalent, kann Glück überbringen, aber auch fortbringen. Luther schätzte den Vogel, der der „Grasmücke ihre Eier aussäuft“, nicht. Als Brutparasit ist er herzlich, teuflisch und böse. Was zum Kuckuck geht, geht zum Teufel. Auch der wurde Kuckuck genannt. Wie die Siegelmarke des Gerichtsvollziehers ... chs

Von Hexenwahn und Hexenverfolgung

Wenn die Angst in großen Krisen nach Sündenböcken sucht

Hexen gehören ins Märchenbuch und der Hexenwahn ins Mittelalter. Das ist ebenso falsch wie die Meinung, dass ihre Verfolgung durch die Kirchen betrieben wurde und dass sie immer unter Folter zu einem falschen Geständnis gepresst wurden.

VON TILMAN BAIER

Aberglaube und die mit ihm eng verwandten Verschwörungstheorien haben immer dann Konjunktur, wenn die bisherigen Normen, Werte und Weltbilder sich auflösen. Das betrifft Krisen und Umbruchzeiten sowohl im persönlichen Leben wie auch in einer Gesellschaft. Denn beide bieten einfache Erkläruster und Handlungsanweisungen für komplizierte Vorgänge, die oft angstbesetzt sind. Verschwörungstheorien helfen zudem dabei, einen Schuldigen für das erlebte Debakel auszumachen.

Das ist in der heutigen Welt mit ihren gewaltigen Umbrüchen durch Globalisierung, Digitalisierung und Klimawandel nicht viel anders als in der beginnenden Neuzeit vor 500 Jahren. Dazu gehörten damals auch der Hexenglaube und die damit verbundenen Hexenverfolgungen. Diese sind nicht, wie weithin gemeint wird, ein Phänomen des Mittelalters. Zwar gab es auch damals vereinzelt Entladungen des Volkszorns an Menschen, denen Zauberei vorgeworfen wurde. Doch sowohl die Kirche als auch staatliche Stellen gingen gegen solche Exzesse vor, gelifteten sie als finsternen Aberglaube.

Erst im von gewaltigen Umbrüchen geprägten 16. Jahrhundert wird der Glaube an bössartige Hexen und damit ihre Verfolgung in Deutschland ein gesamtgesellschaftliches und damit politisches Phänomen. Alte Gewissheiten wurden infrage gestellt oder zerbrochen gar, nicht nur durch die Reformation. Ein neues Weltbild beförderte die Erde und damit den Menschen aus dem Mittelpunkt des Universums in eine Außenseiterposition. Neue Erdteile wurden entdeckt und veränderten den Handel. Dazu kam ein vorher nicht gekanntes Auseinanderdriften von Reich und Arm, verstärkt noch durch eine kleine Eiszeit, die ab 1570 immer öfter Missernten verursachte. Die Suche nach Schuldigen wurde immer drängender.

Zwar hatte bereits ein deutscher Dominikanermönch und Inquisitor, Heinrich Kramer, 1486 seinen „Hexenhammer“ veröffentlicht. Darin

griff er den Volksglauben an Schadenszauber auf und forderte eine Verfolgung von Hexen und Magiern. Doch von anderen Theologen wurde er dafür verspottet. Erst ein knappes halbes Jahrhundert später wurde inmitten der großen Krisen sein Buch zum Bestseller. Das war auch die Zeit, als Martin Luther 1526 am Sonntag Invokavit predigte, „die Zaubereien sollst du nicht am Leben lassen“ – und damit die alttestamentliche Forderung aus dem 2. Mosebuch, Kapitel 17, aufgriff. Für ihn waren Türken und Juden, solange sie sich nicht taufen ließen, und eben auch Hexen und Zauberer Werkzeuge des Satans, die in dessen Auftrag gegen die Herrschaft Christi ankämpften. Allerdings schwankte Luther Zeit seines Lebens, ob man diese Helfer des Teufels nach dem Alten Testament töten oder nach dem Neuen Testament bekehren sollte.

Doch nicht die Kirchen führten die Hexenverfolgung an – es gab immer auch Geistliche, die diese vehement ablehnten. Es waren die Untertanen aller Schichten selbst, die ihre weltliche Obrigkeit zu Hexenprozessen drängten, selbst gegen eigene Familienmitglieder. Und an dem Landesherren lag es, ob er solche Prozesse zuließ oder niederschlug. Um Ordnung in die Verfahren zu bekommen und Willkür auszuschließen, erließ der Kaiser 1532 die „Carolina“, eine Ordnung für das „peinliche Halsgericht“. Doch im Laufe der Zeit wurde diese Ordnung für ein rechtsstaadliches Verfahren immer mehr aufgeweicht, bis durch den Dreißigjährigen Krieg und die Elendsjahre danach im 17. Jahrhundert die Hexenverfolgung ihren Höhepunkt erreichte.

Dabei traf es nicht nur zum Geständnis gepresste Unschuldige. Es gab durchaus auch immer Frauen und Männer, die sich selbst als Hexen oder Magier sahen. Und das ist bis heute nicht nur in Afrika so. Die im 19. Jahrhundert in England gegründete „Wicca“-Bewegung hat auch in Deutschland eine Anhängerschaft, Angaben schwanken zwischen 10 000 und 100 000. Darunter gibt es einige, für die es kein Widerspruch ist, als Christin zu dieser Bewegung zu gehören, wobei zwischen weißer, guter und schwarzer, böser Magie unterschieden wird. Und noch immer gibt es in unseren Dörfern Menschen, die beim Anmelken einer Kuh ein Kreuz auf deren Hintern malen, damit sie mehr Milch gibt. Ist das nun Aberglaube, Magie oder Segenshandlung?



Nur Folklore? In manchen Orten in Deutschland wie hier in Grossharthau in der Lausitz werden in der Walpurgisnacht zum 1. Mai solche Hexenpuppen symbolisch verbrannt, um das Böse zu bannen.

KURZ NOTIERT

778 Menschen aus Seenot gerettet

Berlin. Die Rettungsschiffe „Ocean Viking“ und „Sea-Watch 3“ haben Ende Juli/Anfang August insgesamt 778 Menschen auf dem Mittelmeer aus Seenot gerettet. Der jüngste Überlebende sei erst drei Monate alt. Bei den Einsätzen unterstützten sich die Crews der Organisationen SOS Méditerranée und Sea-Watch teilweise gegenseitig.

Es gibt im Mittelmeer keine staatlich organisierte Seenotrettung für Migranten aus Afrika, die auf der Überfahrt nach Europa in Seenot geraten. Einzig private Organisationen halten mit verschiedenen Schiffen Ausschau nach gefährdeten Menschen. Bislang sind in diesem Jahr laut der Internationalen Organisation für Migration (IOM) mindestens 1113 Menschen ums Leben gekommen. **epd**

Schuster fordert klare Abgrenzung von AfD

Osnabrück. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, fordert von den Parteien eine klare Abgrenzung von der AfD. „Ich denke, das A und O in einem neu zusammengesetzten Parlament ist, dass es einen klaren Konsens der demokratischen Parteien gibt, sich zwar politisch mit der AfD auseinanderzusetzen, aber eine irgendwie geartete Zusammenarbeit von vornherein klar auszuschließen“, sagte Schuster der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ mit Blick auf die Bundestagswahl und die Landtagswahlen in Mecklenburg-Vorpommern. „Das ist auch das, was letztendlich jüdisches Leben ermöglicht.“

Die AfD beachte demokratische Grundsätze nicht, sondern spalte und habe auch nur zwei wesentliche Themen, die Migration und aktuell die Corona-Pandemie im Sinne der Corona-Leugner, sagte Schuster. In dem Gespräch kritisierte der Zentralratspräsident auch den Umgang der DDR mit dem Judentum: „Die DDR hat das Erbe des Nationalsozialismus ja quasi auf Westdeutschland abgeschoben.“ Sowohl der Holocaust als auch das jüdische Leben seien in der DDR sehr kleingeschrieben worden. Auch das Thema Israel sei weitgehend ausgeklammert worden. **KNA**

Diskriminierung: Kirche bittet um Vergebung

Berlin. Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) hat sich für die Diskriminierung und Ausgrenzung sexueller Minderheiten entschuldigt. Queere Menschen seien jahrzehntlang in der evangelischen Kirche stigmatisiert und ausgeschlossen worden, heißt es in einer in Berlin von Bischof Christian Stäblein vorgestellten Erklärung zur „Schuld an queeren Menschen“.

Dies sei durch eine Theologie befördert worden, „die queeren Menschen eine Gottebenbildlichkeit absprach oder diese in Frage stellte“, heißt es in der Erklärung, die überschrieben ist mit „Bitte um Vergebung“. Dabei sei noch unklar, wie viele Menschen „von diesem kirchlichen Handeln betroffen sind“, sagte Stäblein. Verlesen wurde die Erklärung in einem Gottesdienst am Vorabend des Christopher Street Days in der Berliner Marienkirche. **epd**

520 Kilometer für die Schöpfung

Pilgerinnen und Pilger setzten im rheinischen Braunkohlegebiet ein Zeichen der Hoffnung

Der im niedersächsischen Gorleben gestartete „Kreuzweg für die Schöpfung“ von kirchlichen und Umwelt-Initiativen hat sein Ziel in Erkelenz-Lützerath im rheinischen Braunkohlegebiet erreicht.

Erkelenz. Vor ihrer Ankunft am Ziel hatten die Pilgerinnen und Pilger in 29 Tagen etwa 520 Kilometer zurückgelegt, um für eine Wende in der Energiepolitik zu werben. An der letzten Etappe nahmen nach Angaben der Organisatoren bis zu 60 Menschen teil. „Die Kirche hat Stellung zum Thema Klimagerechtigkeit bezogen und das in jeder Hinsicht sehr erfolgreich“, sagte Mitorganisatorin Bina Friedrich zum Abschluss der Aktion.

Der Pilgerzug war am 4. Juli am Standort des verhinderten Atomstilllegers Gorleben in Niedersachsen gestartet. Die Teilnehmenden fordern nach eigenen Angaben den Schutz der Schöpfung, ein Ende der Atomkraft und Braunkohle sowie den Erhalt der vom Tagebau bedrohten Dörfer in Deutschland.

An ihrem Ziel in Erkelenz waren die Pilger am 1. August unter Glockengeläut empfangen worden. Im vom Abriss bedrohten Dorf Keyenberg am Rande des Braunkohletagebaus Garzweiler II hielten sie einen Gottesdienst, bei dem unter anderem der katholische Regi-



„Kreuzweg für die Schöpfung“: Aktivisten setzen sich für eine ökologische Wende in der Energiepolitik ein.

onaldekand Markus Bruns und der Superintendent Jens Sannig vom Evangelischen Kirchenkreis Jülich sprachen. Vor Ort schlossen sich den Angaben zufolge weitere zwischen 100 und 200 Menschen der Gruppe an.

Vor der sogenannten Eibenkapelle der Pfarrei Erkelenz stellte die Initiative ein gelbes Holzkreuz auf. Von diesem Standort solle nun ein Zeichen der Hoffnung ausgehen,

erklärte Elisabeth Hafner-Reckers vom „Gorlebener Gebet“. Fast alles Land in Lützerath gehört demnach bereits RWE, bis auf ein 40-Quadratmeter Grundstück, wo vermutlich einmal eine von Eiben umgebene Kapelle stand. Es soll noch heute im Besitz der katholischen Kirche sein. Die Umweltschützer hoffen darauf, dass das Gelände der Kirche nicht verkauft wird.

Auf ihrem Weg hatten die Pilgerinnen und Pilger unter anderem am Steinkohlekraftwerk Datteln und der Zentrale des Energiekonzerns RWE in Essen Station gemacht. In Hamm war es zu einem Polizeieinsatz gekommen, weil die Beamten den Pilgerweg wegen einiger der gezeigten Transparente als politische Veranstaltung gewertet und gestoppt hatten. Ein 26-Jähriger kam dabei vorübergehend in Gewahrsam. **epd**

Anker-Zentren so schnell wie möglich abschaffen

Zum dritten Jahrestag der Einführung: Kirche und Verbände ziehen eine negative Bilanz

Hannover/Düsseldorf/Berlin. Konzept gescheitert: Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sowie ein Bündnis verschiedener kirchlicher und nicht-kirchlicher Verbände fordern ein Ende der „Anker-Zentren“ für Asylsuchende.

Schutzsuchende Menschen sollten „so kurz wie möglich in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht werden und so schnell wie möglich menschenwürdig und dezentral leben können“, erklärte der Bevollmächtigte des EKD-Rates bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union, Prälat Martin Dutzmann, in einer Bilanz zum dritten Jahrestag der Einführung der Zentren und vergleichbarer Einrichtungen. Die Bundes-

regierung sollte das „Experiment“ Anker-Zentren so bald als möglich beenden „und eine Erstaufnahme fördern, die Geflüchteten ein gutes Ankommen ermöglicht“, erklärte Dutzmann.

Der EKD-Bevollmächtigte Dutzmann kritisierte: „Diese Massenquartiere zermürben die Menschen. Ich bin davon überzeugt, dass niemand, ohne Schaden zu nehmen, über Monate oder sogar Jahre in solchen Unterkünften leben kann.“ Oft seien die Unterkünfte sehr abgelegen und der Zugang für ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, Beratungsstellen und Rechtsanwälte extrem schwierig. Zudem würden viele Kinder und Jugendliche in den Zentren nur ungenügend beschult.

In einem gemeinsamen Aufruf bezeichnen Diakonie, Caritas, Paritätischer Gesamtverband, Arbeiterwohlfahrt, Pro Asyl und rund 60 weitere Organisationen das Konzept als gescheitert, wie die Unterzeichner des Aufrufs mitteilen. Die Erstaufnahme von Schutzsuchenden müsse das Ankommen in den Mittelpunkt stellen und die Menschen bestmöglich auf das Asylverfahren und den Aufenthalt in Deutschland vorbereiten, „und nicht sie irgendwo parken“.

In dem Aufruf heißt es weiter, dass die Bedingungen in diesen Zentren „regelmäßig die Würde und Rechte der dort untergebrachten Menschen“ verletzen. Denn sie hätten kaum Möglichkeiten für ein selbstbestimmtes Leben – etwa da-

durch, dass es dort Sachleistungen und kein Bargeld gebe.

Die ab 2018 eingerichteten „Anker“-Zentren sollten dafür sorgen, dass Asylverfahren in Deutschland schneller abgewickelt werden. „Anker“ steht für Ankunft, kommunale Verteilung, Entscheidung und Rückführung.

Asylsuchende sollen dort bleiben, bis sie einen Aufenthaltsstatus haben oder nach Ablehnung des Asylanspruchs das Land verlassen. Laut einer Evaluation des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge wurde die Verfahrensdauer durch die Zentren jedoch kaum beschleunigt. **epd**

● <https://www.freiewohlfahrts-pflege-nrw.de/>

Ärzte sollen zentrale Rolle einnehmen

Wissenschaftler geben konkrete Empfehlungen für eine künftige Regelung der Suizidbeihilfe

Zwölf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina haben sich in die Debatte um eine Neuregelung der Suizidbeihilfe eingeschaltet. Hilfe zur Selbsttötung muss ihrer Meinung nach – bei allergrößter Vorsicht – möglich und machbar sein.

Halle (Saale). Die Wissenschaftler erklären, notwendig zu diskutieren sei nicht, ob, sondern wie künftig das Recht in Anspruch genommen werden könne, seinem Leben ein Ende zu setzen. Veröffentlicht wurde das Diskussionspapier von der Nationalen Akademie der Wissenschaften in Halle (Saale).

Das Bundesverfassungsgericht hatte im Februar 2020 das Verbot der organisierten Sterbehilfe gekippt. Seitdem befassen sich Politik und Ärzteschaft mit der Frage einer

Nachfolgeregelung. Suizidassistenten leisten, wer einem Sterbewilligen ein todringendes Medikament überlässt, es aber nicht verabreicht. Das Verabreichen eines solchen Medikaments, also aktive Sterbehilfe, ist in Deutschland verboten.

Die Leopoldina-Mitglieder empfehlen, dass durch Ärzte überprüft werden solle, ob der Entschluss eines Sterbewilligen zur Selbsttötung wirklich selbstständig, frei und ohne Druck zustande gekommen ist. Grundsätzlich sollten bis auf sehr eng gefasste Ausnahmen nur Entscheidungen von Volljährigen anerkannt werden, heißt es in dem Papier. Zu den Kernpunkten einer gesetzlichen Neuregelung der Beihilfe zur Selbsttötung gehört nach Ansicht der Autorinnen und Autoren, mindestens zwei unabhängig voneinander agierende Ärzte einzubeziehen und dadurch die Prü-

fung des Selbsttötungswillens von der Hilfe zum Suizid personell und organisatorisch zu trennen.

Außerdem müssten eine Bedenkzeit und umfassende Beratung sichergestellt werden, fordern die Wissenschaftler und schließen sich den Forderungen nach mehr Suizidprävention und einem Ausbau der Hospiz-Versorgung an. Der Vorstand der Stiftung Patientenschutz, Eugen Brysch, kritisierte, bei den Schutzkonzepten blieben die Leopoldina-Mitglieder unkonkret. Ausreichend psychische, pflegerische und medizinische Hilfsangebote seien nicht für jeden verfügbar.

Zu den Verfassern des Papiers zählen der Rechtswissenschaftler Andreas Voßkuhle, der im Februar 2020 noch Präsident des Bundesverfassungsgerichts war, und die Münsteraner Medizinerin Bettina Schöne-Seifert, die knapp

zehn Jahre dem Deutschen Ethikrat angehörte. Nach Ansicht von Schöne-Seifert kommt Ärztinnen und Ärzten künftig eine zentrale Rolle zu. Sie sagte, sie seien die „maßgeblich richtigen Personen“ bei der Suizidassistenten. Zugleich dürfe kein Arzt zur Suizidbeihilfe genötigt werden, auch nicht indirekt.

Umfragen zufolge seien ein Drittel bis zur Hälfte der Ärztinnen und Ärzte in Einzelfällen zur Hilfe beim Suizid bereit, sagte Schöne-Seifert, etwa weil sie einen Patienten gut kennen und ihm ermöglichen wollten, den Schritt in einem vertrauten Rahmen zu tun. Noch sei es für Patienten aber sehr schwierig, direkt einen Arzt dafür zu finden. Solange halte sie Sterbehilfeorganisationen für „eine wichtige und willkommene Auffangoption“. **epd**

● www.leopoldina.org

Kommunen für gerechten Handel

Fair-Trade-Towns: Deutschlandweit machen über 700 Städte und Gemeinden mit

Trotz eines Umsatzplus bei Kaffee in Deutschland im Jahr 2020 führen faire Produkte im internationalen Welthandel insgesamt weiterhin ein Nischendasein. Dabei lassen sich inzwischen viele Kommunen in Deutschland als „Fair-Trade-Town“ zertifizieren.

VON SUSANNE LOHSE

Bad Schönborn/Köln. Fair gehandelte Produkte haben Einzug gehalten in viele Städte und Gemeinden Deutschlands, die als „Fair-Trade-Town“ zertifiziert sind. „Das Siegel ist eine Erfolgsgeschichte“, sagt Lisa Herrmann vom Verein Transfair in Köln.

Gemeinden wollten es der Nachbargemeinde gleichen und bemühen sich ebenfalls um das Siegel, sagt Herrmann. Das Zertifikat steht für die Einhaltung sozialer, ökologischer und wirtschaftlicher Standards bei der Herstellung von Produkten. Außerdem garantiert „Fair Trade“ den Produzentinnen und Produzenten Mindestpreise, achtet auf Umweltschutz und einen kontrollierten Einsatz von Pestiziden.

Um als Stadt das Fair-Trade-Label zu erhalten, sind einheitliche Richtlinien zu erfüllen. Dazu zählt die Unterstützung durch den Gemeinderat, der sich verpflichtet, im Rathaus fair gehandelten Kaffee auszuschenken. Einzubinden sind der Einzelhandel und die Gastronomie; eine Steuerungsgruppe erhält den Auftrag, Flyer oder Broschüren mit Informationen zu fairem Handel zu erstellen. Veranstaltungen an



Foto: Jahnir Kaliszewski

Sensibilisierung für globale Zusammenhänge: Sogenannte Fair-Trade-Towns wollen ihre Bürgerinnen und Bürger mitnehmen auf dem Weg zu gerechteren Produktionsbedingungen in den Ländern des Südens.

Schulen, in Vereinen oder Kirchen sowie Berichterstattungen in den Medien sind weitere Bedingungen.

Das Zertifikat gilt für zwei Jahre, anschließend wird überprüft, ob die Kriterien noch erfüllt sind. Für eine Verlängerung des Titels als „Fair-Trade-Town“ gelten verschärfte Voraussetzungen. Nur wenige Siegel seien bisher aberkannt worden, sagt Lisa Herrmann. „Der Knackpunkt ist die Gastronomie“, weiß die Kampagnenleiterin.

Daran hängt zurzeit etwa auch die Bewerbung von Bad Schönborn im Landkreis Karlsruhe. Die

Corona-Krise habe die Aktivitäten gebremst, Gastronomen wechselten gerade jetzt ihre bisherigen Lieferanten nur ungern, betonen Tanja Baumann und Daniela Blech-Straub von der örtlichen Steuerungsgruppe. „Wir wollen für Arbeitsbedingungen in anderen Ländern sensibilisieren“, sagt Tanja Baumann. Von fairem Kaffee oder fairer Schokolade hätten viele Menschen schon gehört, nicht aber von „so einfachen Produkten wie fairem Reis“.

Vorreiter des Nachhaltigkeitsiegels war Großbritannien. Seit

2009 stellt in Deutschland Transfair e.V. das Zertifikat aus. Bundesweit dürfen sich 741 Kommunen „Fair-Trade-Town“ nennen. „Fairer Handel wird die Welt nicht retten“, dämpfte Mathias Pieper vom „Zukunftshaus Würzburg“ jüngst die Erwartungen. Lediglich drei Prozent der international gehandelten Waren gelten laut Pieper als fair gehandelte Produkte. Die Ressourcen der Erde setzen wirtschaftlichem Wachstum natürliche Grenzen. Im Sinne des Gemeinwohls gelte es, technischen Fortschritt mit neuen Konsummodellen zu verbinden.

Kritik an Abschiebungen

Berlin. Die Diakonie kritisiert die Fortführung von Abschiebungen nach Afghanistan.

Zu der Position von Innenminister Horst Seehofer (CSU) und Unions-Kanzlerkandidat Armin Laschet (CDU) sagte Diakoniepräsident Ulrich Lilie: „Die CDU/CSU versucht, ihre schlechte Position im Bundestagswahlkampf durch eine noch schlechtere Menschenrechtspolitik zu verbessern.“ Mit Verweis auf den Vormarsch der Taliban warf er Seehofer und Laschet vor, „auf billigen Stimmenfang“ zu gehen. Lilie betonte: „Damit untergraben sie die Demokratie, die gerade im Wahlkampf ein überzeugtes En-

gagement für Menschenrechte braucht, und nicht das Gegenteil.“

Ein Sprecher des Innenministeriums bekräftigte, dass es darum geht, in begrenztem Umfang Leute, etwa die in Deutschland straffällig geworden seien, abzuschicken. Dies sei auch mit Blick auf die aktuelle Lage am Hindukusch derzeit möglich.

Unterdessen kommen die mit einem Visum ausgestatteten afghanischen Mitarbeiter von Bundeswehr und Polizei nach und nach in Deutschland an. Wie eine Sprecherin des Auswärtigen Amtes in Berlin sagte, ist inzwischen über die Hälfte der Berechtigten eingereist. **epd**

Hungerkrisen befürchtet

Rom. Die UN-Ernährungsorganisationen FAO und WFP warnen vor sich ausweitenden Hungerkrisen in 23 Regionen weltweit. Die Covid-19-Pandemie habe die Lage unter anderem in Afghanistan, Äthiopien, dem Tschad, aber auch in Haiti oder Nordkorea dramatisch verschärft, erklärten die Welternährungsorganisation FAO und das Welternährungsprogramm WFP in Rom.

Hauptursachen der prekären Versorgungslage in vielen Regionen seien Konflikte, klimatische Extremereignisse wie Dürren oder Überschwemmungen und wirtschaftliche Einbrüche durch Co-

vid-19. Bürokratische Hürden sowie fehlende finanzielle Hilfen erschweren zudem die Arbeit der UN-Helfer.

Beide Organisationen hatten bereits zuvor gewarnt, dass zusätzliche 41 Millionen Menschen weltweit von akutem Hunger bedroht seien, wenn die nötigen Hilfen sie nicht unmittelbar erreichten. Von 2019 auf 2020 habe sich die Lage drastisch zugespitzt. „Neben den Nahrungsmittelhilfen müssen wir alles tun, um die Lebensmittelproduktion anzukurbeln, damit Familien und Gemeinschaften sich wieder selbst versorgen können“, so FAO-Direktor Qu Dongyu. **KNA**

KURZ NOTIERT

Minister: Überschüssige Impfstoffe abgeben

Essen/Berlin. Angesichts des stöckenden Impffempos in Deutschland hat Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU) dazu aufgerufen, überschüssige Vakzine an ärmere Länder abzugeben. Das sei der schnellste Weg, die weltweite Impfkampagne voranzubringen, sagte Müller den Zeitungen der Essener Funke Mediengruppe.

In Afrika seien bislang weniger als zwei Prozent der Menschen vollständig gegen Covid-19 geimpft. Dort sei jede zusätzliche Impfdose wichtig, betonte der Minister. Drängend sei die Lage auch in Lateinamerika und in asiatischen Ländern. „Nur eine weltweite Impfkampagne ist der Weg aus der Krise“, sagte Müller.

Der Minister erinnerte an die Zusage der Bundesregierung, Entwicklungsländern bis Ende des Jahres mindestens 30 Millionen Impfstoffdosen zur Verfügung zu stellen. „Diese Menge sollten wir schrittweise weiter aufstocken, weil inzwischen in Deutschland ausreichend Impfstoff verfügbar ist“, forderte er. „Es wäre nicht nachvollziehbar, wenn bei uns Impfdosen verfallen, die in anderen Ländern dringend gebraucht werden.“ **epd**

Impfung: Um Solidarität werben, nicht drohen

Hannover. Die evangelische Regionalbischöfin Petra Bahr aus Hannover hält nichts von dem Vorschlag, ungeimpften Menschen weniger Freiheiten einzuräumen als Geimpften. „Ich glaube, dass Drohungen im Moment überhaupt nicht helfen, weil die Gruppe der Nicht-Geimpften ein ziemlich kompliziertes Gebilde ist“, sagte sie dem NDR. Dazu gehörten Kinder und Jugendliche, Kranke, Zögernde sowie überzeugte Impffegner.

„Das sind sehr unterschiedliche Gruppen, die man unterschiedlich ansprechen muss“, sagte Bahr, die auch dem Deutschen Ethikrat angehört. So hätten die unter 30-jährigen monatlang gehört, sie sollten sich hinten anstellen. Jetzt hörten sie auf einmal, sie sollten sich so schnell wie möglich impfen lassen. Bahr plädierte dafür, um diejenigen zu werben, die sich noch nicht impfen lassen wollten. Dabei müsse das Thema Solidarität zur Sprache gebracht werden. **epd**

ANZEIGE

Empfehlungen aus dem Luther-Verlag

Bernd Becker u.a. (Hg.)

Zähl nicht die Schafe, sondern sprich mit dem Hirten

365 inspirierende Zitate und Sprüche

8,95 Euro

376 Seiten | Paperback | 17,8 x 12,0 cm
ISBN 978-3-7858-0770-5

Für jeden Tag des Jahres:

Eine Auswahl meist unverbrauchter, unbekannter Zitate, gewürzt mit Humor und einer gewissen Leichtigkeit, die allen Freunden geistreicher Sinn-Sprüche einen besonderen Lesegenuss verspricht.



Bestellen Sie bequem per Fax, Telefon, E-Mail oder auf www.luther-verlag.de

Ich bestelle:

Anzahl	Titel	Preis
	Becker (Hg.), Zähl nicht die Schafe ...	8,95 Euro

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

LUTHER-
VERLAG

Luther-Verlag
Cansteinstraße 1 33647 Bielefeld

Telefon 05 21 94 40 - 134
Fax 05 21 94 40 - 136

E-Mail vertrieb@luther-verlag.de

www.luther-verlag.de

Astrophysiker nah bei Gott

Das Schwarze Loch besteht aus verglühenden, ausgebrannten und erlöschenden Sternen

Heino Falcke ist Wissenschaftler durch und durch. Und er ist ein zutiefst gläubiger Mensch. Ein Widerspruch? Nein, für ihn ist Gott und der Glaube an ihn heute nötig denn je.

VON ANDREA SEEGER

Es ist der 10. April 2019, kurz nach 15 Uhr im großen Pressesaal der Europäischen Kommission in Brüssel – eine Weltsensation. Der Astrophysiker Heino Falcke präsentiert das erste Bild eines Schwarzen Lochs, genau genommen den Schatten eines solchen. Rund vier Milliarden Menschen weltweit sehen das Bild. Das Innere besteht aus verglühenden, ausgebrannten, erlöschenden Sternen.

Das All füttert es mit Gasnebeln, Planeten und Sternen. Was ihm zu nahe kommt, gibt es nie wieder frei, nicht einmal Lichtstrahlen können entkommen. Ein Angstort also, ein Vernichtungsort dort im Weltall. „Für mich war es das schönste Bild, das ich je gesehen habe“, bekennt Falcke. Davon habe er immer geträumt. Das sei wie bei einer Brief-Freundschaft. „Man sieht die Liebe zum ersten Mal Auge in Auge und sie ist noch schöner, als man sich das gedacht hatte“, erklärt der 64-Jährige.

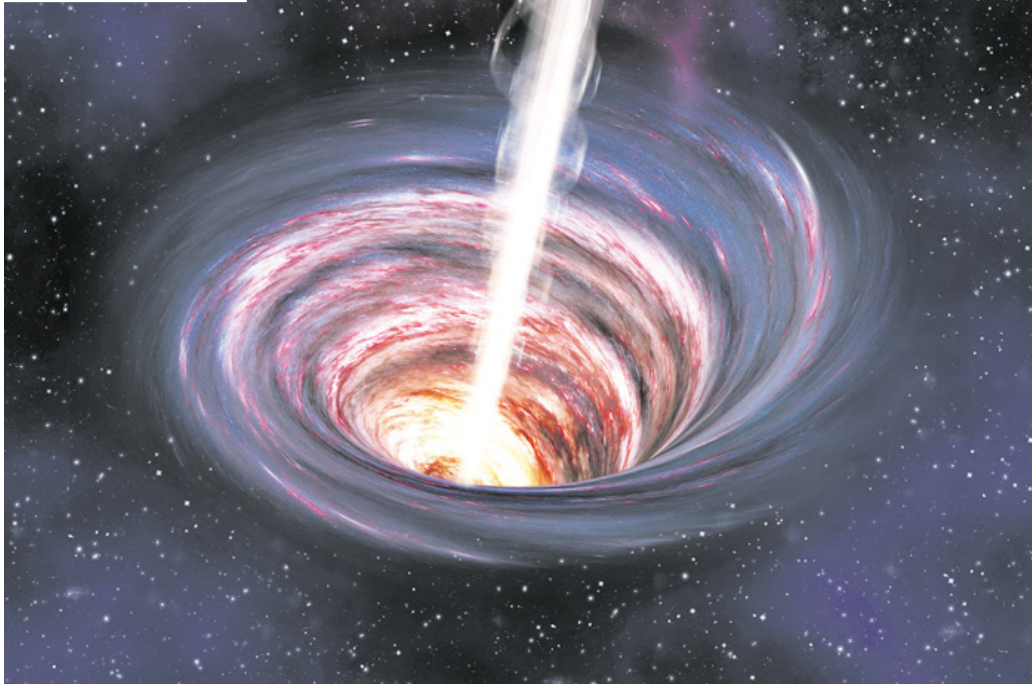
Die Galaxie M87, um deren zentrales Schwarzes Loch es geht, ist 55 Millionen Lichtjahre entfernt, das sind 500 Trillionen Kilometer. Das ist so weit weg, dass die Vorstellungskraft der meisten Menschen nicht reichen wird. „Es sind rund 385 000 Kilometer zum Mond, das ist ungefähr die Lebensleistung eines guten Autos“, versucht Falcke es verstehbar zu machen. Und das entspräche 1,3 Lichtsekunden. „Die Lichtgeschwindigkeit ist das einzige tatsächlich konstante Maß im Universum. So ist es durchaus sinnvoll, die Größe des Weltraums in Lichteinheiten auszu drücken. Das Lichtjahr ist also in Wirklichkeit ein Längen- und kein Zeitmaß“, erklärt Falcke.

Der Abstand einer guten Lichtsekunde bedeute auch, dass alles, was Menschen auf der Erde vom Mond sähen, immer schon eine Sekunde alt sei. „Wenn wir ins Weltall schauen, blicken wir immer in seine Vergangenheit. Beim Mond ist es nur eine starke Sekunde, bei den Galaxien, die wir erforschen, schauen wir Millionen und Milliarden Jahre zurück.“

So manches Mal will der Forscher aufgeben

Um die Aufnahmen vom Schwarzen Loch machen zu können, verteilen die Forscherinnen und Forscher acht Radioteleskope über die Welt. Hunderte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in 20 Ländern haben miteinander gearbeitet. Zwei Jahrzehnte Arbeit liegen hinter ihnen. Am Anfang fehlte es dem „Event Horizon Telescope-Projekt“ an Strukturen und Geld. Dann wurde es ein riesiger Erfolg. „Manchmal wollte ich aufgeben“, räumt Falcke ein. Doch der fröhliche Rheinländer mit Wohnsitz in Frechen bei Köln hielt durch. „Für den dankte ich Gott“, sagt er. Heino Falcke ist ein gläubiger Mensch.

„Nach dem Abitur habe ich kurz überlegt, Theologie zu studieren. Als ich dann auf meine Lateinnote geschaut habe, war klar, dass ich eher Physik wählen sollte“, sagt er im Gespräch. Dem Himmel ist er auch auf diese Art nah. In seiner Gemeinde steigt er gerne mal auf



Was hier verschwindet, kommt nie wieder ans Licht. Heino Falcke hat ein solches Schwarzes Loch im Bild festgehalten.

die Kanzel, als Prädikant in der rheinischen evangelischen Kirche. „Allerdings immer weniger, leider“, räumt er ein. Früher habe er alle paar Wochen gepredigt, jetzt reicht die Zeit nur noch für zwei, drei Mal im Jahr. Er stehe beruflich auf so vielen Kanzeln, mehr ginge nicht.

Ein Familienleben gibt es schließlich auch. Falckes haben drei Kinder. Ihre älteste Tochter hat Theologie studiert und macht gerade ihr Vikariat in Westfalen. Dort besuchen die Eltern ab und zu den Gottesdienst. Beten vor dem Essen gehört zum Ritual. Der Professor macht das auch in der Kantine der Radboud-Universität in Nimwegen in den Niederlanden, wo er einen Lehrstuhl hat.

Für ihn sei das ein wichtiger Punkt, auch wenn es nur um ein paar Sekunden ginge. „Eine kurze Auszeit nehmen und danke sagen. Und das, was einem auf dem Herzen liegt, auch miteinander formulieren“, erklärt er seine Haltung. Und wenn seine Wissenschaftskolleginnen und -kollegen zu Besuch kommen? „Dann beten wir auch. Das verkraften die meisten. Wer nicht beten möchte, tut es eben nicht“, sagt Falcke und lacht.

Er bezeichnet sich als einen Getriebenen, der oft unzufrieden ist, weil er weiß: Es könnte besser gehen. „Glücklich bin ich, wenn ich nach Hause komme, auch im übertragenen Sinn“, verrät der Astrophysiker. Das sei zum Beispiel der Fall, wenn er mit seiner Frau den Jakobsweg laufe, in kleinen Etappen, mehr sei zeitlich einfach nicht drin. „Dann fühle ich mich zu Hau-

se, mit der Natur, der Schöpfung, wenn ich einfach nur bei mir selbst bin. Oder wenn ich in der Kirchengemeinde an einem Gottesdienst teilnehme. Oder am Ende eines Tages einfach mit Freunden zusammensitze – immer wieder ankommen, wo ich herkomme.“

Für alles und jeden am Mittagstisch gebetet

Der Glaube habe für ihn immer eine Rolle gespielt, am Anfang aber eine eher kleine. „Die Familie meiner Mutter ist seit vielen hundert Jahren Mitglied dieser protestantischen Gemeinde in einem katholischen Umfeld im Rheinland“, erzählt Falcke. Der Großvater sei Bauer gewesen, eine beeindruckende Person. „Am Mittagstisch wurde ausführlich gebetet für alles und jeden, auch den entferntesten Verwandten“, sagt Heino Falcke schmunzelnd.

Bei den Bibelstunden am Wochenende hätten sich 20 bis 30 ältere Damen und Herren versammelt und einem Prediger zugehört. Das sei ihm alles sehr fremd gewesen, auch den Gottesdienst habe er als Kind stinklangweilig gefunden.

Dann habe es ihn doch gepackt. Er habe begonnen, Kindergottesdienste zu halten, biblische Geschichten zu erzählen. „Irgendwann kam mir dieser Gott, der so ganz fern ist, persönlich sehr nah. Und er hat mich nie wieder losgelassen“, erzählt Falcke. Er begann, die Bibel intensiv zu lesen, vor al-

lem auch, darüber zu diskutieren und Texte in Frage zu stellen. „Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass man nicht einfach schluckt, was einem gesagt wird, sondern dass man sich alles selbst erarbeitet“, findet der Wissenschaftler.

Glaube und Wissenschaft gehören für ihn zusammen. „Gott ist heute nötiger denn je. Der großen philosophischen Frage, woher wir kommen, ist die Naturwissenschaft letztlich keinen einzigen Schritt näher gekommen, auch wenn wir unfasslich viele Facetten der Entwicklung des Lebens und des Universums entdeckt haben“, schreibt Falcke in seinem Buch „Licht im Dunkeln“. Wer Gott für tot erkläre, wäre nicht der Erste, über den Gott von Ferne milde lächelt. Die Physik erschließe ihm neue Wunder, nähme ihm keineswegs den Glauben, sondern erweitere und vertiefe ihn.

„In einer sehr durchtechnisierten Welt, in der wir glauben, alles ist entscheidbar, vorherbestimmt und machbar, ist es wichtig, auch mal demütig zurückzutreten und zu sagen: Wir haben nicht alles in der Hand, nicht unseren Anfang, unsere Herkunft und auch nicht unsere Zukunft“, sagt Falcke. Es sei für uns auch als Gesellschaft wichtig, Gott im Denken zuzulassen.

Zweifeln gehöre zum Glauben, sonst werde es schnell selbstgerecht. „Der Glaube“, hat Falcke festgestellt, „verändert sich mit der Zeit.“ Seine Grundüberzeugung aber bleibe: „Es gibt da einen Schöpfer, der will etwas mit mir anfangen und bei dem kann ich zu Hause sein.“ Für ihn sei seine Groß-

mutter ein gutes Glaubensbeispiel. Sie habe den Krieg mitgemacht, hätte um die Unsicherheiten des Lebens gewusst, noch nach dem Krieg durch eine Handgranate ihren ältesten Sohn verloren. Sie habe im Sessel gegessen und gesagt: „Ich gehe nach Hause.“ Dann sei sie gestorben. „Das ist für mich ein großes Ziel, dass ich das am Ende meines Lebens sagen kann, trotz aller Rückschläge, die schon da waren und die vielleicht auch noch kommen werden.“

Immer weiter fragen, suchen und entdecken

„Wenn heute die Erde im Sonnensystem verschwände, wenn heute das Sonnensystem aus unserer Galaxie verschwände, wenn heute unsere ganze Milchstraße aus dem All verschwände, so würde dies dem All nichts ausmachen, und trotzdem würde dem All etwas sehr Wertvolles fehlen, nämlich unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe – und unsere Fragen, mit denen wir immer wieder neu Licht ins Dunkel bringen.“ Vielleicht sei es die wahre Berufung des Menschen, immer weiter zu fragen, zu suchen und zu entdecken. „Es ist die Natur des Horizonts, dass man ihn niemals überschreiten, aber immer erweitern kann.“

● Heino Falcke/Jörg Römer: „Licht im Dunkeln. Schwarze Löcher, das Universum und Wir“; Klett-Cotta 2020; 384 Seiten; 24 Euro



Foto: epd-bild/Thomas Lehmes

Die Mathildenhöhe in Darmstadt mit Platanenfeld, Hochzeitsturm und Russischer Kapelle in einer Drohnenaufnahme. Die Stadt hat die Bewerbung rund zehn Jahre vorangetrieben.



Foto: epd-bild/Karsten Prockebier

Die russisch-orthodoxe Kirche und dahinter das Künstlerhaus „Schloss Balmoral“ in Bad Ems.

Die neuen deutschen Welterbe-Stätten

Zum ersten Mal zeichnete die Unesco jüdisches Kulturgut in Deutschland aus

Die Künstlerkolonie Mathildenhöhe, die „Großen Bäder Europas“, der Limes und das jüdische Kulturgut in Mainz, Worms und Speyer: Die Unesco hat weitere deutsche Orte als Welterbe anerkannt.

Mainz/Darmstadt/Bad Ems. Mainz, Worms und Speyer gelten als Wiege des mitteleuropäischen Judentums. Das mittelalterliche jüdische Erbe der sogenannten „SchUM“-Gemeinden ist nun als Weltkulturerbe anerkannt worden. Das Welterbe-Komitee der Unesco stimmt einem entsprechenden Antrag zu. Bestandteil der Welterbestätten sind die alten Friedhöfe in Mainz und Worms, die Wormser Synagoge und der

Speyerer Juden Hof mit seinem mittelalterlichen Ritualbad. Unmittelbar zuvor war der Niedergermanische Limes in Deutschland und den Niederlanden in die Welterbe-Liste aufgenommen worden. Damit gibt es fortan 50 Welterbestätten auf deutschem Boden.

Zuvor hatte die Unesco bereits die Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt und elf bedeutende Kurstädte Europas als Welterbe anerkannt. Zu den ausgezeichneten Kurstädten gehören in Deutschland das rheinland-pfälzische Bad Ems, Baden-Baden in Baden-Württemberg und Bad Kissingen in Bayern.

Die „SchUM“-Stätten sind das erste jüdische Welterbe in Deutschland. Im Mittelalter hatten sich die Juden aus den drei Städten am Rhein zum Bund der „SchUM“-Gemeinden zusammengeschlossen, der seinen Namen von den Anfangsbuchstaben der hebräischen Städtenamen von Speyer (Schpira), Worms (Warmaisa) und Mainz (Magenza) erhalten hatte. Die „SchUM“-Gemeinden gelten als Wiege der mitteleuropäischen jüdischen Kultur.

„Die drei jüdischen Gemeinden waren Anziehungspunkt für Gelehrte aus nah und fern, sie brachten richtungweisende Reformen auf den Weg und setzten architektonische Maßstäbe“, erklärte die Präsidentin der Deutschen Unesco-Kommission, Maria Böhmer. Viele Erinnerungen an die einst reiche jüdische Geschichte der drei Städte wur-

den allerdings bei jüdenfeindlichen Pogromen, Kriegen oder während der NS-Diktatur zerstört.

Die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) sagte, die Denkmäler der „SchUM“-Stätten seien mehr als steinerne Zeitzeugen: „Sie stehen auch für den Kulturtransfer zwischen Christentum und Judentum und mahnen uns, dies als gemeinsame große Chance zu sehen.“

Der Niedergermanische Limes aus der Römerzeit setzt sich aus 44 Teilabschnitten zusammen und reicht vom niederländischen Katwijk bis ins rheinland-pfälzische Remagen. Die Überreste der Legionslager und Kastele, Häfen, Aquädukte und

Tempel seien für das Verständnis des Lebens am Limes von unschätzbarem Wert, erklärte die Unesco.

Bad Ems war überrascht von der Einladung

Die ebenfalls ausgezeichnete Darmstädter Mathildenhöhe nannte Maria Böhmer „ein weltweit herausragendes Beispiel visionärer Gestaltungskunst“. „Künstlerinnen und Architekten haben hier an der Nahtstelle von Jugendstil und Neuem Bauen Pionierarbeit geleistet“, sagte sie. Der Darmstädter Oberbürgermeister Jochen Partsch (Grüne) äußerte sich erfreut darüber, dass die

Mathildenhöhe als Ort von „einzigartiger Bedeutung weltweit gewürdigt“ werde. Anfang des 20. Jahrhunderts war die Künstlerkolonie eines der wichtigsten Zentren moderner Kunst und Architektur in Europa und der Welt. Persönlichkeiten wie der Maler, Architekt und Designer Peter Behrens und Mies van der Rohe prägen den Ort.

Auch nach Bad Ems an die Lahn zog es Ende des 19. Jahrhunderts Künstler und andere Berühmtheiten, sogar Könige. Sie kamen her, um hier zu kuren. Das einst mondäne Heilbad in Rheinland-Pfalz wurde ebenfalls zum Weltkulturerbe erklärt. Es ist einer von elf historischen Kurorten des Kontinents, den „Great Spas of Europe“, die auf Initiative Tschechiens von der Unesco ausgezeichnet wurden. Neben den böhmischen Heilbädern Karlsbad, Marienbad und Franzensbad schafften es auch Baden-Baden und Bad Kissingen sowie Baden bei Wien, Spa in Belgien, Vichy in Frankreich, Montecatini Terme in Italien und das britische Bath in die Auswahl.

„Es ging dabei um die Frage, wo der Stadttypus ‚Kurort‘ am besten erhalten ist“, sagt Hans-Jürgen Scholz, der Leiter des städtischen Museums in Bad Ems. Anfangs sei man in Rheinland-Pfalz über die Einladung aus Tschechien ein wenig überrascht gewesen, sich an dem Antrag zu beteiligen. Doch längst sei die Stadt Bad Ems selbstbewusst genug und sich ihrer Bedeutung bewusst. epd

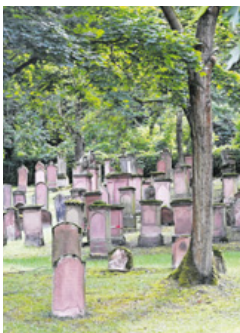


Foto: epd-bild/Helke Lyding

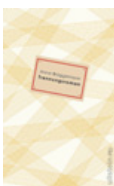
Grabsteine auf dem Alten jüdischen Friedhof „Am Judensand“ in Mainz.



Foto: epd-bild/Thomas Lehmes

Das Portal des Ernst-Ludwig-Hauses auf der Mathildenhöhe in Darmstadt.

REZENSION



Anna Brüggemann: Trennungsroman. Ullstein Buchverlage 2021, 418 Seiten, 20,- Euro. ISBN 978-3-550200687

Wie es einfach irgendwann endet

VON ANDREA SEEGER

Eva Massmann und Thomas Wiedhoff bilden ein Pärchen, wie es im Buche steht. Beide sind Anfang 30, seit acht Jahren zusammen. Sie ist Kunsthistorikerin und Kuratorin mit komplizierter Beziehung zu ihrer

Mutter, einer erfolgreichen extrovertierten Hauptstadjournalistin. Er arbeitet als Arzt im Krankenhaus, hat eine schwierige Beziehung zu seinem Vater, einem erfolgreichen Mediziner. Eva kehrt nach zwei Jahren Arbeitsaufenthalt in Paris nach Berlin zurück. Aus der Fernbeziehung wird wieder eine Nahbeziehung, vielmehr sollte es eine werden. Der Titel „Trennungsroman“ weist darauf hin: Das Paar steuert auf die Trennung zu, die Handlung setzt 31 Tage vor dem Schlussstrich ein.

Geschrieben hat das Buch die Berliner Schauspielerinnen und Drehbuchautorinnen Anna Brüggemann (40). Autobiografisch sei der Inhalt nicht. Vielmehr habe sie beobachtet, dass sich viele Paare in ihrem Umfeld nach langer stabiler Beziehung getrennt haben, und das immer nach gleichem Muster – so wie

Eva und Thomas. Auf den ersten Blick scheint diese Beziehung ideal zu sein. Der nächste Schritt wäre nun die Familiengründung. Eva möchte unbedingt ein Kind, Thomas auf keinen Fall – jedenfalls nicht jetzt. Die Folge: Sie führen viele „Pillengespräche“. Im Bett stimmt es nicht, die Leidenschaft fehlt. „Thomas“, kritisiert seine Lebenspartnerin, „sitzt hinter einer Plexiglascheibe.“ Ein gutes Bild für den Umgang miteinander.

Die Autorin findet nicht nur passende Bilder, sondern auch plastische Worte für das Absterben der Beziehung. Es „lastet die Stille eines leeren Samstages auf ihm“. Bei ihr „droht es“, ein prächtiger Frühsommertag zu werden. Andere hätten ihre Freude daran, hier herrscht nur schlechte Laune trotz bester Lebensumstände.

Ein bisschen Gesellschaftskritik kommt auch vor. Thomas' Vater möchte den beiden eine Wohnung kaufen, in Berlin-Mitte, als Geldanlage. „Fällt mir als WG-Kind schwer, plötzlich zu den Gentrifizierern zu gehören“, bemängelt Eva.

Irgendwann landen die beiden bei einem Therapeuten namens Kaplan zu einem Sexgespräch. Eva und Thomas überlegen hinterher, mit wem Kaplan wohl eine Beziehung hat. Beide können sich nur eine Frau vorstellen. Und das im Jahr 2021.

Aber hip sind sie schon, die Berliner Akademiker. Sie essen Wan Tans und Misosuppe, befreundete Pärchen bringen Tofusalat mit, alle reden über die Liebe und suchen Metaphern für sie. Eva, so ziemlich am Ende ihrer Beziehung angekommen, flüchtet aus der gemeinsamen Wohnung.

Eine halbe Stunde später findet sie sich in einer Siedlung wieder, in der die Häuser alle gleich aussehen. „In vielen Fenstern stehen zeitlos traurige Topfblumen“, merkt sie an. Der Vergleich von Eva mit einer solchen Pflanze liegt nah. „Es gibt viel mehr solcher Siedlungen in Berlin, als man ahnt, weil man immer nur mit dem Fahrrad daran entlangfährt, um von Hipster-Location A zu Hipster-Location B zu kommen“, denkt Eva.

Was Beziehungen anbelangt, folgt sie nach diesem einmonatigen Trennungsprozess völlig emotionslos: „Und am Ende geht es nur darum, mit wem man sich fortpflanzt.“

Wer lesen möchte, wie moderne Großstadtmenschen in wohlbestellten Berufen heute leben, womit sie sich beschäftigen (beziehungsweise womit nicht), dem sei dieses Buch empfohlen.

Alles voll haram!

Pubertierende Tochter konvertiert zum Islam und bringt Vorzeige-Eltern zur Verzweiflung

Die rebellische 16-jährige Nina möchte ab sofort Muslima sein und nennt sich nun Fatima. Mutter Wanda und Vater Harald bilden mit ihren neuen Partnern eine linksliberale Bilderbuch-Patchwork Familie. Aber wie tolerant sind sie wirklich?

VON CARINA DOBRA

Da sitzen sie mal wieder bei der Therapeutin: Wanda und ihr Ex-Mann Harald. Denn ihre Teenager-Tochter Nina hat ihnen nach Drogen- und Alkoholexzessen etwas zu verkünden: Sie ist frisch zum Islam übergetreten und trägt jetzt Kopftuch. „Das geht alles online, man braucht nur zwei Zeugen“, antwortet Nina auf die entsetzten Fragen der Eltern. So startet die österreichische Culture-Clash-Komödie „Womit haben wir das verdient?“ von Eva Spreitzhofer.

Die Bekanntmachung ist ein Schock für die nach eigener Auffassung total toleranten und weltoffenen Eltern. Während dem konflikt-scheuen Harald zunächst nur ein „Aha“ einfällt, ist die erfolgreiche



Foto: Neue Visionen Film/Felipe Kolm

Wanda (Caroline Peters, li.) kauft für ihre Tochter Nina (Chantal Zitzenbacher, Mi.) und deren Freundin Maryam (Duygu Arslan, re.) einen Burkini, damit die beiden trotz neuer religiöser Gefühle am Schwimmunterricht teilnehmen können.

Ärztin Wanda außer sich. Zu Hause nimmt Nina ihr neues Dasein als Muslimin sehr ernst: tägliche Gebete mit vorherigen Reinigungsritualen, die sie via Youtube lernt, und strenge Essensvorschriften. Schweinefleisch? Alkohol? Alles haram! Sünde!

Nach diversen verzweifelten Versuchen von Mutter Wanda, ihre

Tochter wieder zur Vernunft zu bringen, gibt sie klein bei. Sie versucht es zumindest. Sie scheitert kläglich und die Zuschauer amüsieren sich köstlich.

Denn Wanda macht sich Sorgen: Wird ihre Tochter jetzt zwangsverheiratet? Oder zieht in den Heiligen Krieg? Also ab zur Beratungsstelle für Fälle von Radikalisierung. Kurz

nachdem sie dem nicht ganz so motivierten Mitarbeiter dort noch gesagt hatte: „Ich werde sicher kein halal kaufen!“, steht Mutter Wanda auch schon in einem arabischen Supermarkt und kauft den halben Laden leer.

Später geht sie mit Tochter Nina und deren neuer bester muslimischer Freundin Maryam sogar Burkinis shoppen, damit die zwei wieder am Schwimmunterricht teilnehmen. Wobei Wanda das alles überhaupt nicht versteht. „Wir haben doch früher in Kroatien immer FKK gemacht. Das fandest du doch toll!“, versucht sie Nina vergebens, von der Idee abzubringen.

In der Boutique erntet das Dreigespann abfällige Blicke anderer Kundinnen. Als die jungen Frauen mit ihren Burkinis aus den Umkleidekabinen kommen, flüstert eine Frau Wanda zu: „Irgendwas muss es doch geben zwischen ‚oben ohne‘ und dem da!“ Sie trägt ein Shirt mit der Aufschrift „#MeToo“.

Wanda, die sich als Feministin versteht, besucht schließlich sogar die Moschee, feiert das Fastenbrechen mit und versteht sich bestens

mit den muslimischen Frauen, die herzlich über Wandas mittelmaßige Anti-Religions-Witze lachen.

Der absolute Höhepunkt des Films ist erreicht, als Wanda und Ex-Mann Harald sich mit Burkas tarnen, um sich auf die Schein-Hochzeit von Nina mit ihrem schwulen muslimischen Kumpel zu schleichen. Bei einer Verkehrskontrolle fliegen sie auf. Vollverschleierung ist in Österreich verboten. Ob die Strafe auch für Harald gilt? „Besser ist das“, entgegnet die Polizistin trocken. „Sonst gibt’s noch Stress mit der Gleichstellungsbeauftragten.“

Immer wieder lässt der Film auf subtile und unendlich amüsante Weise Stereotypen auffliegen. Dazu der herzige Wiener Dialekt der Schauspieler – herrlich! Und am Ende stellen sich die Zuschauer unangenehmlich die Frage: Wie tolerant bin ich selbst?

„Womit haben wir das verdient?“, 13. August, 20.15, arte. Der Film ist bis 11. September online in der arte-Mediathek verfügbar.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 8. August
9.03 ZDF, sonntags. Sommerfische ganz anders – unterwegs in Südbayern
9.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst. Wenn die Sorge weicht. Aus dem Seebad Ahlbeck mit Margot Käffmann
10.00 Bibel TV, Evangelischer Gottesdienst aus dem Berliner Dom
17.30 ARD, Keine Kohle, keine Klassenfahrt, keine Chance? Kinderarmut in Deutschland
19.10 3sat, Wir und das Tier – verehrt oder verzehrt
23.45 ZDF, History. Die Todesflotte. Die Suche nach den Schiffen des Kaisers

Montag, 9. August
19.25 ZDF, Ärger mit der Rente: Ist Riester noch zu retten?
22.00 NDR, Sandstrand um jeden Preis – Ein Rohstoff wird knapp

23.30 ARD, Warum Kinder keine Tyrannen sind

Dienstag, 10. August
20.15 hr, Der Mutmacher. Mit Coach Kelechi aus der Krise. Trauer
20.15 ZDF, Ein Tag im August – Mauerbau 61. Dokumentation
22.15 ZDF, 37°C: Abgebaggert. Leben ohne Kohle
23.00 arte, Die Lückenschließer. Osteuropäische Arbeitskräfte als Motor für unsere Wirtschaft
23.55 arte, Die Jesuiten und die chinesische Astronomie

Mittwoch, 11. August
19.00 BR, Stationen. Unterwegs im Camperbus. Auf der Reise zu sich selbst
19.40 arte, Reiches Land – Arme Kinder. Soziale Not in Großbritannien
22.15 WDR, Griechenland – Sommer der Hoffnung

Donnerstag, 12. August
21.00 3sat, Scobel – Jugend nach Corona
21.00 hr, Gefährliche Heiler – sanft gegen Krebs, aggressiv gegen den Staat
22.30 hr, Anders leben – gemeinsam wohnen im Feriendorf
22.45 WDR, Menschen hautnah: Wenn Paare um ihre Beziehung kämpfen
23.40 3sat, Jung, schwul, gläubig

Freitag, 13. August
19.40 arte, Den Rücken stärken. Wege in ein schmerzfreies Leben
20.15 arte, Womit haben wir das verdient? Fernsehfilm

Samstag, 14. August
17.30 arte, Pakistan: Der Retter der christlichen Sklaven
23.55 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Gereon Alter, Essen



Foto: WDR

Kinderarmut in Deutschland

„Sie sagen zwar immer, es kommt nicht darauf an, wo du herkommst, aber es kommt gerade drauf an, wo du herkommst“, sagt der 17-jährige Mert aus Berlin-Neukölln. Jedes fünfte Kind in Deutschland wächst in Armut auf – mit denkbar schlechten Zukunftschancen. Das Problem ist seit Jahren bekannt, warum ändert sich nichts? **Sonntag, 17.30, ARD.**

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 8. August
7.05 DLF Kultur, Fasten, Beten, Friedenspilgern. Der Menschenrechts-Aktivist Tapeswar Nath Zutshi und sein Protest gegen die Berliner Mauer
7.30 HR2, Evangelische Morgenfeier mit Vera Langner, Ober-Ramstadt
8.05 NDR Kultur, Geistliche Musik. Georg Friedrich Händel: 1. Satz aus Orgelkonzert B-Dur op. 7 Nr. 3
8.30 B2, Evangelische Perspektiven. Klapperkraut und Mädesüß: christliche Kräutermystik
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Eremiten – Rückzugsexperten mit Weitblick
8.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Wir müssen reden! Zum 800. Todestag des Ordensgründers Dominikus
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Der Zauber des Gewohnten. Warum wir Rituale brauchen
9.04 WDR5, Diesseits von Eden
10.00 WDR5/NDR Info, Katholischer Gottesdienst. Aus Essen-Burgaltendorf mit Hans-Ulrich Neikes
10.00 ERF Plus, Gottesdienst aus Korbach. „Befreit und berufen“
10.04 SR2, KirchPlatz. Katholischer Gottesdienst

10.05 DLF, Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus der Pfarrkirche St. Johann zu Oberneuland mit Frank Mühring
10.35 B1, Evangelische Morgenfeier mit Angela Hager, Bayreuth
11.04 WDR 5, Das philosophische Radio
11.30 HR2, Camino – Religionen auf dem Weg. Unterwegs zwischen Dämonen und Engeln. Die Faszination der Wüste
12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Wissensfragen
12.05 SWR2, Glauben. Das Tattoo – Ein Körperkult, der unter die Haut geht
13.04 WDR 5, Dok 5 – Das Feature. Medienkrieger. Der neue Ton – Wie aus Nazis Demokraten werden sollten
22.30 WDR3, Der Rabbiner Walter Homolka befragt von Norbert Joa
Montag, 9. August
8.30 SWR2, Wissen. Internationale Schiedsgerichte – Gefahr für Menschenrechte und Umwelt?
15.05 SWR2, Belarus. Ein Jahr nach dem Aufstand gegen Lukaschenko
19.30 DLF Kultur, Sieh zu, wie du klarkommst. Alleinerziehende Väter

21.03 B2, Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Projekt „Meditation“
Dienstag, 10. August
8.30 SWR2, Wissen. Altern als Krankheit? Medikamente für ein langes Leben
Mittwoch, 11. August
19.30 DLF Kultur, Berlin 1961. Eine Tondokumentation zum Mauerbau
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Zurückgewiesen und geblieben: 400 Jahre Remonstranten in Friedrichstadt
22.30 SR2, SR2, NDR Kultur, ARD-Radiofestival. Das Gespräch: Die Umweltaktivistin Luisa Neubauer
Donnerstag, 12. August
15.05 SWR2, Gefängnis ist nicht cool. Ein Mörder erzählt Schülern über die Folgen von Gewalt
Freitag, 13. August
10.00 ERF Plus, Es ist genug für alle da! Warum niemand hungern muss
Samstag, 14. August
9.05 SR 2, Liebe im Land der Mullahs. Frauengeschichten aus dem Iran

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht
 Montag bis Samstag, 5.55, NDR Info
 Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land
 Montag bis Samstag, 7.50, NDR Kultur
Gesegneten Sonntag
 Sonntag, 7.30, Welle Nord
Treffpunkt Kirche
 Sonntag 7.45, NDR 1 Radio MV
 Sonntags bei uns
 Sonntag, 8.05, NDR 90,3
Kirchenleute heute
 Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3
Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon
 Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen
Zwischentöne
 Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen
Zwischenruf
 Sonntag, 12.40 Uhr, NDR 1 Niedersachsen
Dat kannst mi glööven
 Montag bis Freitag, 14.15, NDR 1 Niedersachsen
Moment mal
 Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15
Gesegneten Abend
 Täglich 19.04, Welle Nord, montags auf Plattdeutsch, Samstag um 18.04
Nachtgedanken
 Montag bis Freitag, 20.50, NDR 1 Niedersachsen

Für die Flutopfer

Eine Sängerin gibt in einer Kirche in Rostock ein Benefizkonzert 14

Vor dem Fernseher

Der ZDF-Gottesdienst von diesem Sonntag kommt aus Ahlbeck 15

Voller Fantasie

Künstler deuten die Krise – eine Ausstellung in Neustrelitz 16

KURZ NOTIERT

Uhr der Marienkirche Rostock als Welterbe?

Rostock. Die Landesregierung von MV will die Astronomische Uhr der St.-Marien-Kirche Rostock als Weltkulturerbe vorschlagen. Das teilte das Kultusministerium mit. Die Uhr sei noch voll funktionstüchtig und ein Beleg für das Wissen und die Kunstfertigkeit im 14. und 15. Jahrhundert, erklärt Chris Müller von Wrycz Rekowski, stellvertretender Oberbürgermeister. Der mecklenburgische Kirchenkreis will die Bewerbung unterstützen. „Der mechanische Zeitmesser ist eine Kostbarkeit“, sagt Propst Wulf Schöneemann. Bis zur Entscheidung vergehen mehrere Jahre. **epd**

OP PLATT

Unkruut

VON ANNEMARIE JENSEN



Unkruut giff dat nich, heet dat jo. Uk bi mi in'e Hoff dörf alles, wat Wurteln slahn hett, sik eerstmal wiesen un uk geern blöhn. Wenn dat aver to dösig steiht un mien anner Planten de Luft wegnimmt, denn riet ik et rut. Öft, so as vunjoehr, weet ik eerstmal gor nich, wat vun Saat de Vageln mi wohl an-sleep hebben. Sietsbi de llex keem wat richtig fein Grönes op. Dat wuss ganz gau un kreeg wunnerschöne kräftige zackte Bläder. Wat dor wohl bi rutkamen wull? De Plant harr mehrere Stengels, wurr immer grötter, bleev frisch gröön un kreeg Knuppe. Wat weer dat blots? So sinnig gingen wecke Knuppe op un wiesten dünne gele Fussels. Sehng ganz fein ut. Sowat harr ik in mien Hoff noch nich hatt. Aver as sik denn an de Blüten immer mehr Geel wiesen dä, schoot mi dat dörch de Kopp: Kohdood! (Jakobskreuzkraut). Segg wat du wullst, dat is un bliff Unkruut! Rut dormit un af in'e Restmülltonn!

„Die Region mit Kultur erfrischen“

Der Orgelverein der Kirchengemeinde Brüssow hat in zehn Jahren viel in Bewegung gebracht

In Brüssow, tief im Süden des pommerschen Kirchenkreises, kümmern sich Vereinsleute seit 2011 darum, die Orgeln im Kirchspiel zu sanieren. Eine Erfolgsgeschichte.

VON NICOLE KIESEWETTER

Brüssow. Begonnen hatte alles im Frühjahr 2011, erinnert sich Asta von Oppen, die Vorsitzende des Orgel-Vereins St. Sophien in Brüssow in der Uckermark. Gemeindepastor Matthias Gienke sei auf ihren Mann Caspar zugekommen, mit der Bitte, den Verein zu leiten. „Aber mein Mann hatte schon so viel zu tun, da hat er gesagt: Fragen Sie doch meine Frau.“ Asta von Oppen hatte in Berlin, wo das Ehepaar seit vielen Jahren auch einen Wohnsitz hat, schon einen Verein geleitet. „Darum wusste ich so ein wenig, wie das geht“, erzählt die heute 77-Jährige. „Und da habe ich mich nicht lange geziert.“

50 Mitglieder hat der Verein heute. Rund 60 Menschen haben sich Mitte Juli auf den Weg gemacht, um im nahen Frauenhagen das zehnjährige Bestehen des Vereins zu feiern. Als Asta von Oppen 2011 mit der Arbeit begann, fand sie schon „eine Truppe“ vor, „das war sehr hilfreich“. Auch der Zweck des Vereins war schnell auf den Punkt gebracht: die Kunst und Kultur im Kirchspiel Brüssow zu fördern, die



40 000 Euro Spenden hat der Verein für die Sanierung dieser Orgel in Brüssow gesammelt, innerhalb von ein paar Monaten.

Sanierung aller Orgeln in dem Gebiet zu unterstützen.

Die Gemeinde Brüssow gehört kommunal schon zu Brandenburg und ist eine der wenigen im pommerschen Kirchenkreis, die nicht schrumpfen. In den vergangenen zehn Jahren wurden hier fast 130 Menschen getauft, erzählt Pastor Gienke. Rund 500 der 1800 Einwohner im Gebiet gehören zur Kirche, die Zahl sei seit drei Jahren stabil.

Das erste Projekt des Orgelvereins war die Sanierung der Orgel St. Sophien in der Hauptkirche in Brüssow. „40 000 Euro mussten wir aufbringen“, erinnert sich Asta von Oppen. Doch rasch hatte sie Unterstützer und Sponsoren bei der Uckermärkischen Sparkasse und beim Landkreis gefunden. Tatsächlich hatte der Verein das Geld nach einigen Monaten zusammen. „Das war so ein Gefühl, dass man nun auch nach außen zeigen konnte: Seht ihr, der Verein macht Sinn!“ Besonders gefreut habe sie sich, als vor einigen Jahren Orgelbauer

Schuke auf sie zukam: „Frau von Oppen, ich habe ein Weihnachtsgeschenk für Sie.“ In der Berliner Kirche St. Peter sei eine Orgel frei geworden, die er vermitteln könne. „Ich war begeistert.“

Relativ schnell war klar, das Instrument kommt ins Dorf Woddow. Dort gab es eine Empore, aber keine Orgel mehr. Doch obwohl die Orgel ein Geschenk war, sei dann durch Transport, Einbau und das Stimmen am Ende eine Rechnung von rund 20 000 Euro in den Briefkasten des Orgelvereins geflattert. „Aber es ist immer wieder gutgegangen mit dem Geld.“

„Das funktioniert ganz hervorragend“

Nach zehn Jahren hat zwar nicht jede der elf Kirchen eine Orgel, aber immerhin ein spielbares Instrument. Kann sich der Verein nun also auflösen? „Es geht uns ja nicht nur um Orgeln. Wir wollen die Re-

gion mit Kultur erfrischen!“, erklärt Asta von Oppen. Dazu gehören gute regelmäßige Konzerte. Gute Kontakte habe man nach Polen, besonders zur Musikhochschule Stettin. „Wenn wir nicht grad durch Corona ausgebremst werden, gibt es jedes Jahr ein Adventskonzert mit Studentinnen der Hochschule bei uns in Menkin – das ist schon eine Tradition“, erzählt sie.

Die Konzerte sind grundsätzlich ohne Eintritt, nur um Spenden wird gebeten – „das funktioniert zum Glück ganz hervorragend“. Doch schnell seien die Einnahmen auch wieder ausgegeben, für die Künstlerhonorare oder das nächste Projekt: „Wir sammeln keine Schätze an“, sagt Asta von Oppen, „dafür sind wir nicht da.“

● Das nächste Konzert ist am 4. September um 15 Uhr auf der Freilichtbühne am See in Brüssow. Es spielt das Preußische Kammerorchester aus Prenzlau mit Solisten.



Pastor Matthias Gienke und Vereinsvorsitzende Asta von Oppen.

Ab auf den „Schweinecampingplatz“

Exkursionen des Netzwerks Biodiversität führen durch Mecklenburg

Das Netzwerk Biodiversität in der Nordkirche lädt in diesem Sommer zu einer Exkursionsreihe ein. Am Samstag, 14. August, geht es nach Kieve und auf den „Schweinecampingplatz“ in Karbow.

VON HANS-JOACHIM KOHL

Kieve/Karbow. Im Kirchenkreis Mecklenburg können Interessierte am Samstag, 14. August, an einer Exkursion der Kirchengemeinde Kieve-Wredenhagen teilnehmen. Treffpunkt ist die Kirche Kieve um 13.15 Uhr.

Nach einer kurzen Andacht beichtigt die Gruppe das erste Moor-Future-Projekt Deutschlands. Hier wurde eine Wiese vernässt. So soll ein neues Moor entstehen. Ein Stückchen weiter wird Regine Hapke-Solf über die Fünffachfruchtfolge in der Landwirtschaft informieren. Danach geht es in Karbow zum

„Schweinecampingplatz“ der Familie Solf. Sie hat von der Kirchengemeinde Flächen gepachtet und setzt die Pachtunterlagen vorbildlich um, bestätigt der Kirchengemeinderat Kieve-Wredenhagen.

Mit dem Schweinetaxi oder zu Fuß kann danach die Freilandhaltung der Schweine auf dem „Schweinecampingplatz“ besichtigt werden. Das Netzwerk Biodiversität in der Nordkirche wurde im April 2021 gegründet. Es ist eine Initiative des Ausschusses „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Das Angebot der Exkursionen soll verstehen und begreifen helfen: Wie bewahrt man Biodiversität – biologische Vielfalt? Wie schützt man den Boden samt seiner Humusschicht? Wie hängt beides mit dem Klimawandel zusammen? Wie schadet unser Handeln unserer Mitwelt direkt oder indirekt?

● Weitere Informationen vom Pastor für Umwelt- und Klimaschutz der Nordkirche, Jan Christensen, gibt es auf www.umwelt-nordkirche.de oder www.kircheuerklima.de. Weitere Informationen gibt es auch über das Informationsportal Kirchenland www.infoportal-kirchenland.de.



Regine Hapke-Solf mit Schwein Julia vor der Weide in Karbow.

Pfarrweg von Schülern gelegt

Lamprechtshagen. „Pflaster wie im Mittelalter“: Von dieser handwerklichen Fähigkeit zeugt der neue Pfarrweg in Lamprechtshagen. Berufsschüler hatten vor vier Jahren damit begonnen und letztlich ihr Pflasterzertifikat abgelegt. Jetzt ist der denkmalgeschützte Weg in dem Dorf bei Rostock fertig. Rund 45 000 Steine sind dafür per Hand verlegt worden – „möglich, weil die Kirchengemeinde zum Projekt etwa 10 000 Euro Privat-spenden und Eigenmittel beisteuern konnte“, sagt Gemeindepastorin Peggy Rotter und ergänzt: „Das ist ganz schön viel Schotter. Aber einen 60 Meter langen Weg bekommt man davon noch nicht gepflastert.“ 30 000 Euro aus dem Strategiefonds des Landes machten die Finanzierung dann komplett. Erfreulich: Jeder kann den Pfarrweg barrierefrei gehen, ob mit dem Rollator oder dem Kinderwagen. **cm**

60. Geburtstag von v. Maltzahn

Schwerin. Andreas v. Maltzahn, letzter Landesbischof der Landeskirche Mecklenburgs, ist vor Kurzem 60 Jahre alt geworden. Geboren am 5. August 1961 als Sohn eines Pastors in Hagenow, wuchs er in Rostock auf. Nach dem Abitur leistete er Wehrersatzdienst als Bausoldat und studierte danach in Rostock und Berlin Theologie. Ein dreijähriges Forschungsstudium an der Universität Greifswald schloss er mit der Promotion ab.

1992 wurde er Gemeindepastor in Vipperow an der Müritz und wechselte sechs Jahre später an die Wismarer Nikolaikirchengemeinde. Die mecklenburgische Landessynode wählte ihn 2007 für zwölf Jahre zum Nachfolger von Landesbischof Hermann Beste.

Nachdem noch unter seinem Vorgänger die Verhandlungen mit der Pommerschen Evangelischen Kirche um die Bildung einer gemeinsamen Kirche in Mecklenburg-Vorpommern gescheitert waren und es erste Gespräche über die Bildung einer Nordkirche zusammen mit der Landeskirche Nordelbiens gegeben hatte, wurde sein Amt durch diese Verhandlungen bestimmt. Dabei sah er in einer Nordkirche ein zukunftsfähiges Modell für die Kirche, Gemeinden und Christen in Mecklenburg, kämpfte aber auch erfolgreich darum, dass die besondere Situation dort in der Verfassung und der Gesetzgebung in einer gemeinsamen Kirche berücksichtigt wurde. Eines seiner besonderen Anliegen war, die Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ auch in einer künftigen Nordkirche weiterzuführen, um Anknüpfungspunkte für das Gespräch mit der wachsenden Zahl Konfessionsloser aufzuzeigen.

Die Verfassung der Nordkirche sieht nur eine „bischofliche Person“ für Mecklenburg und Pommern vor. Doch bis zum Ende seiner zwölfjährigen Amtszeit hat Andreas v. Maltzahn weiterhin Mecklenburg im Bischofsrat vertreten. Seit 2019 arbeitet der promovierte Theologe als Studienleiter am Prediger- und Studienseminar der Nordkirche in Ratzeburg. **tb**



Dr. Andreas v. Maltzahn

Foto: Christian Meyer

„artengel“ und die Farben der Liebe

Künstlerin gestaltete Gemälde mit psychisch Erkrankten einer Wohngruppe der Odebrechtstiftung

Art ist das englische Wort für Kunst, „artengel“ heißt das Projekt der Nordkirche, das seit Juni in verschiedenen Einrichtungen in Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern Kunst und Diakonie ins Gespräch kommen lässt. Im Juli landete ein „artengel“ in Greifswald, jetzt wurde das abgeschlossene Projekt vorgestellt.

VON ANNETTE KLINKHARDT

Greifswald. So also sieht die Liebe aus – wie explodierende Igel. Zumindest deutete so eine Klientin des Intensiv-Betreuenden Wohnens der Greifswalder Odebrechtstiftung das Gemälde, das Iris Vitzthum Ende Juli im Garten der Einrichtung präsentierte. Im Juni hatte die Künstlerin gemeinsam mit Bewohnern überlegt, wie man das Thema „Gestalten der Liebe“ farbig umsetzen könnte.

Mit dem Projekt „artengel“ der Nordkirche sollen Kunst und Diakonie ins Gespräch gebracht werden (wir berichteten). So auch in Greifswald: Die WG-Bewohnerinnen und -Bewohner dort sind Erwachsene mit psychischen Erkrankungen, die Unterstützung im Alltag benötigen. Im Idealfall sollen sie nach einer Weile in ein selbstbestimmtes Leben in eine eigene Wohnung ziehen.

„Engel sind unterwegs in unserer Nordkirche, artengel, also Engel, die sich durch das Medium Kunst bemerkbar machen. Und damit zwei Bereiche zusammenbringen, die seit alters her zusammengehören: Kunst und Kirche“, sagte der Greifswalder Bischof Tilman Jeremias in seiner Begrüßung. Wie er betonte, könnten nicht nur Mitarbeitende des Hauses, nicht nur Angehörige oder Mitbewohnerinnen zu Engeln werden durch liebevolle Zuwendung. „Auch Sie als Künstlerin waren und sind hier ein Engel auf Zeit“, wandte er sich an Iris Vitzthum.

Die aus Bayern stammende Künstlerin aus Bayern lebt bereits fast 30 Jahre in der Hansestadt am Ryck. Neben ihrer Tätigkeit als Malerin, Fotografin und Grafikerin arbeitet sie beim Seminar kirchlicher Dienste der Greifswalder Berufsschule für Sozialpädagogik und Familienpflege. Nun hat sie mit den psychisch Erkrankten einer Wohngruppe der Odebrecht-Stiftung an der Idee und Ausführung eines gemeinsamen Bildes gearbeitet.

Bischof Jeremias erklärte dazu: „Sie verleihen mit Ihrer Arbeit damit dem Ausdruck, was ureigenstes Kennzeichen diakonischer Arbeit ist: die liebevolle Zuwendung zu Men-



Foto: Annette Klinkhardt

Beim Projekt „artengel“ entstand dieses Bild, das nun die Künstlerin Iris Vitzthum (l.) und Franziska Lange präsentierte.

sch, die erhöhten Bedarf an Pflege, Betreuung und Förderung haben.“

Wie Iris Vitzthum erzählte, hatte sie zu dem ersten Treffen einen Bildentwurf in Schwarz auf Weiß sowie Farbtafeln und ein paar Farbproben mitgebracht. In einer Kooperation ein Bild zu gestalten, sei auch für sie etwas Neues gewesen: „Sonst lege ich einfach los mit einem Bild und gucke, was rauskommt.“

Leuchtende Farben gegen das Schwarz in der Seele

Die drei Frauen und zwei Männer konnten sich eine Farbe aussuchen, die sie mit dem Thema Liebe verbinden. „Ich war sehr beeindruckt davon, dass die Farbtafeln so eine Magie auf die Beteiligten ausgeübt haben: Sie haben sich sehr intensiv mit der Aneinanderreihung der Farben beschäftigt und dann ganz rasch und klar entschieden.“ Überrascht sei sie gewesen, dass alle jeweils Farbpaare gesucht hätten, berichtet die Künstlerin weiter. „Die zwei Farben zusammen ergeben jeweils einen ganz stimmigen Farbklang, das war für mich sehr eindrücklich.“

So leuchten auf dem Gemälde ein kräftiges Pink und ein hellblaues Pacific Ocean oder das Farbpaar Beige und Hellblau. Gewählt hat diese beiden Farben Franziska Lange. „Liebe kann schwierig sein, und sie kann schön sein, sie ist wie der Himmel

und die Erde. Rot kann ja jeder“, begründete sie nun bei der Vorstellung des Projektergebnisses ihre Wahl. Die 33-Jährige hat die Zeit mit der Künstlerin genossen. Auch eine Mitbewohnerin, die sonst komplett in ihrer eigenen Welt lebe, sei dabei gewesen und habe ihren Teil zum Bild beigetragen. Vor allem habe ihr gefallen, so betont die junge Frau, „dass es dabei kein Richtig oder Falsch gab.“

Niko Voss ist Familienpfleger und nahm als Betreuer der Wohngruppe an der Kunstaktion teil. Diese sei zwar in die Tiefe gegangen, aber keine Therapiestunde gewesen, betonte er: „Welche Farbe ich wähle, sagt zwar etwas über mich aus, aber ich muss nicht so viel von mir preisgeben, keinen Seelenstriptease hinle-

gen.“ Wer mitgemacht habe, sei frewillig dabei gewesen, dadurch sei ein guter Freiraum entstanden.

Und er berichtete, dass beim Thema Liebe unterschiedliche Assoziationen ans Licht gekommen seien – etwa Schmetterlinge im Bauch, aber auch die Meerschweinchen der Wohngruppe. „Durch den Entwurf, den die Künstlerin mitgebracht hat, ging es dann schnell darum, dass Liebe gegen die Dunkelheit kämpft, also die Farben gegen das Schwarz. Das war eine schöne Vorstellung. Herausgekommen ist ein Bild, das vor Freude explodiert.“

Annette Klinkhardt ist Öffentlichkeitsreferentin in der Bischofskanzlei Greifswald.

Weitere Aktionen

Weitere „artengel“ landen im August in den Heilpädagogischen Kinderheimen Bad Segeberg in Gestalt von J. Hoffmann und N. Wilm. Dort wird es um Rituale und Fotografie gehen. Im September wird Alexandra Kampmeier die Vorwerker Diakonie Bad Schwartau besuchen. Dort geht es mit der Kunst des Erzählens um das Thema „Ernte des Lebens“. Im Oktober geht es um Textilkunst im Ludwigs-luster Stift Bethlehem. Mit Paramentikmeisterin Christina Ritter wird das Thema „Verwobensein miteinander“ gestaltet. Im November wird die Künstlerin Tante Rö im Wedeler Verein Kindesglück & Lebensglück mithilfe der Nähkunst das Thema „In Zukunft ... lachen“ bearbeiten. Und im Dezember führt Martina Kriedel im Lind-einer-Haus in Hagenow in die Kunst des Puppenspiels ein.

Gemeinsam können wir es schaffen!

Wir wollen, dass sich ALLE die Evangelische Kirchenzeitung leisten können – AUCH unsere Mitmenschen mit kleinem Einkommen.

Helfen Sie anderen mit einem SOLI-ABO

Mit nur 2,50 €/Monat (zu Ihrem bestehenden Kirchenzeitungs-Abonnement) helfen Sie anderen, die Zeitung weiter zu beziehen, die sie sich zum regulären Preis nicht leisten können.



Sie wollen helfen oder haben Fragen? Unser Leserservice freut sich auf Sie: 0431 - 55 77 99 | leserservice@evangelische-zeitung.de

„Oft platzen wir aus allen Nähten“

Eine Notlösung wurde zur Dauereinrichtung und feiert in diesem Jahr 70-jähriges Bestehen

Die Neue Kirche Wismar war 1951 eine Notlösung für die Gemeinden vor Ort. Mittlerweile ist der unter Denkmalschutz stehende Bartningbau Mittelpunkt der Arbeit und feiert jetzt mit einer Jubiläumswoche seinen 70.

VON ANJA GORITZKA

Wismar. Eigentlich wurde die Neue Kirche Wismar nur als Notlösung 1951 erbaut. Die beiden Stadtkirchen St. Georgen und St. Marien wurden am 14. April 1945 durch einen Bombenangriff stark beschädigt, ein baldiger Wiederaufbau schien kaum möglich. Wismar erhielt darum aus dem Notkirchenprogramm eine der letzten Bartningkirchen, erbaut mit ehrenamtlichem Engagement der Gemeindeglieder. Die Neue Kirche wurde mit den Jahren zum zentralen Ort der Gemeindearbeit der später fusionierten Gemeinden St. Marien und St. Georgen und feiert jetzt von Sonntag, 8. August, bis Sonntag, 15. August, ihr 70-jähriges Jubiläum, mit einer musikalischen Festwoche.

1200 Mitglieder zählen jetzt zur Gemeinde von Pastor Thorsten Markert. Ein Kantatenchor, Chorarbeit mit Kindern, ein Posaunenchor, ein Gospelchor- und Bandprojekt, kurz: Musik ist ein Schwerpunkt der Gemeindearbeit. „Wir haben eine 50-prozentige Kantorenstelle. Deshalb wird es eine musikalische Festwoche“, erzählt der Pastor. Den Anfang macht dabei ein Gottesdienst mit Willkommensfest am Sonntag, 8. August, um 10 Uhr in der Neuen Kirche. „Wir müssen mal schauen, ob der Platz dann reicht. Notfalls müssen wir nach draußen ausweichen, zum Turm von St. Marien“, erzählt er.



Die Neue Kirche in Wismar wird von der Gemeinde intensiv genutzt, nicht nur für Gottesdienste und Andachten.

Denn auch die evangelische Schule und das evangelische Kinderhaus machen am Sonntag mit.

1960 wurde die Marienkirche gesprengt, aus politischen Gründen. Nur noch der Turm steht gegenüber der Neuen Kirche. „Da wurde klar, dass es sich bei der Neuen Kirche um kein Provisorium handeln wird“, berichtet Thorsten Markert. Lange Jahre fanden dann die Gottesdienste von St. Georgen und St. Marien zu

unterschiedlichen Zeiten statt. Erst 1971 erfolgte die Fusion. Damals gab es noch verschiedene Gemeinderäume: in der Kochschen Stiftung, im Schwarzen Kloster und drei Häuser in der Wismarer Bliedenstraße.

Nach 1989 veränderte sich das Bild der Gemeinde. Der Sanierungsstau lastete schwer, die Finanzlage ließ wenig zu. Zwei Pfarrhäuser wurden verkauft. Mit diesen Mitteln erfolgten Sanierungen an dem verbliebenen Pfarrhaus in der Bliedenstraße 40 und der Neuen Kirche. Die Gemeinde verzichtete auf ihr Nutzungsrecht im Schwarzen Kloster. Das ehemalige Gemeindehaus wurde ganz der Kochschen Stiftung zugeordnet und berbergt heute noch den evangelischen Kindergarten mit Kinderkrippe und Hort; das Kinderhaus.

„Die Bartningkirche ist von der Substanz her gut erhalten, aber bei größeren Veranstaltungen platzen wir aus allen Nähten, auch jetzt noch“, so Markert weiter. Zwar ist St. Georgen wieder aufgebaut. Dort wären Großveranstaltungen möglich. Doch wäre das für die Gemeinde immer mit einem großen logistischen Aufwand verbunden. „Es gibt keine Küsterstelle. Wenn nötig, räume ich immer alles mit Ehrenamtlichen zusammen rüber nach St. Georgen“, so

Pastor Markert weiter. Auch für Gruppentreffen ist der Platz in der Neuen Kirche seit Jahren spärlich. So wird der Raum vor dem Kirchenschiff unter der Empore nicht nur als Winterkirche genutzt. Die Glaswand hält bei zwei gleichzeitig stattfindenden Veranstaltungen aber nur unzureichend Geräusche fern.

Mittlerweile sei dies aber nur der einzige Raum für die Gemeindegruppen, vom Männerkreis über Seniorenkaffee bis hin zum Freundeskreis der Suchtkrankenhilfe. Im Pfarrhaus in der Bliedenstraße befinden sich heute die Büros der Gemeinde. Außerdem herrsche auch hier Sanierungsstau. Hinzu kommt in der Neuen Kirche selbst eine kleine Küche, die genutzt wird, und eine einzige Toilette. Dringendes Material für die Kirchenreinigung oder für Gottesdienste wird meist von den Ehrenamtlichen in jedem Winkel der Kirche „versteckt“.

Deshalb wurde noch im Februar 2020 über einen Erweiterungsbau nachgedacht. „Durch die Pandemie und Einsparungen in Mecklenburg wurde unser Vorschlag eines Anbaus aber obsolet.“ Schade findet Markert das, weil dennoch Gemeindearbeit möglich sein muss und auch die Touristen bedient werden sollten,

70 Jahre Neue Kirche

Sonntag, 8. August: Gottesdienst & Willkommensfest mit evangelischem Kinderhaus und evangelischer Schule in der Neuen Kirche um 10 Uhr.

Montag, 9. August: „Summen Singen Schreien“-Lieder inspiriert von Psalmen mit Gerhard Schöne, jeweils um 18 und um 20.30 Uhr.

Dienstag, 10. August: Vortrag über die Albanienhilfe in der Neuen Kirche, 20 Uhr.

Mittwoch, 11. August: Trio Suoni Dorati – ein Kammermusikkonzert um 20.30 Uhr.

Donnerstag, 12. August: Filmvorführung von „Einer trage des anderen Last“ mit historischen Wismaransichten um 20 Uhr.

Freitag, 13. August: Vortrag über den Architekten der Neuen Kirche Wismar Otto Bartning um 20 Uhr.

Samstag, 14. August: „Ein kulinarischer Nachmittags mit Bach“, Aufführung der Kantate „Schweigst stille, plaudert nicht“, Brandenburgisches Konzert Nr. 2, um 15.30 Uhr.

Sonntag, 15. August: Kantatengottesdienst „Wir danken dir, Gott, wir danken dir“ mit Predigt von Bischof Tilman Jeremias in St. Georgen um 14 Uhr.

● Weitere Informationen gibt es auf www.kirchenmusik-wismar.de.



Im Innenraum der Neuen Kirche befindet sich der wohl älteste Altar Wismars.

Die Großerzugin aller mecklenburgischen Orgeln

84 Register und 5200 Pfeifen: Die Ladegast-Orgel in Schwerin, 1871 gebaut, fasziniert bis heute



2021 ist das „Jahr der Orgeln“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese Instrumente aus dem Sprengel vor. Heute: die Domorgel in Schwerin.

Schwerin. Vor 850 Jahren wurde der Schweriner Dom geweiht, aber auch die Ladegast-Orgel hat dieses Jahr

Jubiläum: Sie wurde vor 150 Jahren, am 3. September 1871, eingeweiht. Als 1864 der Engländer George Hepworth als Organist aus Güstrow an den Dom wechselte, machte er auf den schlechten Zustand der 1795 gebauten Orgel aufmerksam. Mehrere große neu entstandene Orgeln in Deutschland besichtigte er 1866, dann überzeugte er die Entscheider: Der Weißenfelsener Orgelbauer Friedrich Ladegast solle eine neue bauen.

Auf dem Notenpult ist der 13. Januar 1868 als Baubeginn notiert, obwohl die Herstellung der ersten Teile bereits im Vorjahr begann. 84 Register sollte die Orgel haben und ein vollständig neues Pfeifenwerk. Damit entstand die größte Orgel des Großerzogtums und eine der größten im damaligen Deutschland. Auf vierunddreißig Windladen stehen

mehr als 5200 Pfeifen. Ladegast nutzte auf innovative Weise die noch



Die Orgel im Schweriner Dom feiert dieses Jahr 150-Jähriges.

junge Erfindung der Pneumatik. Pneumatischer Apparate unterstützen die Mechanik, die sonst bei so großen Instrumenten recht schwergängig wäre. Sensationell wirkt der Spielschrank, in dem die Registerzüge zu beiden Seiten der Klaviaturen im Halbbrund angeordnet sind. Fremde Organisten brauchen eine gewisse Zeit, um sich damit und mit den zahlreichen Pedalhebeln vertraut zu machen.

Den fantastischen Prospektentwurf lieferte der Architekt und Leiter des Kirchenbauwesens Theodor Krüger. Bis in die Fialen, die hochaufragenden schlanken Türmchen, ist das filigrane Gehäuse mit klingenden und stummen Pfeifen besetzt. Etwa 20000 Thaler kosteten das Werk Ladegasts und das in der Hofschleierei Peters hergestellte Gehäuse. Be-

steht doch in der Neuen Kirche der wohl älteste Altar Wismars.

Der Passionsaltar vom Anfang des 15. Jahrhunderts stand ursprünglich in der St.-Georgen-Kirche und konnte während des Bombenangriffs 1945 gerettet werden. Zudem steht die Neue Kirche unter Denkmalschutz, als Beispiel für den Notkirchenentwurf Typ B mit polygonalem Altarraum von Otto Bartning.

Pastor Thorsten Markert freut sich dennoch auf die musikalische Festwoche für die Neue Kirche in Wismar. Wann wird eine Notlösung schon 70 Jahre alt?

merkwürdig ist, dass an eine Veränderung der Orgel, wie sie vielerorts nach 1945 geschah, nie gedacht wurde. Die tätigen Organisten taten alles, um dieses einmalige Instrument in gut spielbarem Zustand zu belassen. Auf George Hepworth, der sein Amt nach dreißig Jahren aufgab, folgten Hermann Klose, Georg Gothe, Winfried Petersen und gegenwärtig Jan Ernst. Unter Winfried Petersen kam es zu einer gründlichen Restaurierung, die von 1976 bis 1988 die Potsdamer Firma Schuke ausführte. Hat der Orgelrevisor Julius Massmann die Domorgel 1875 als „zu den grossartigsten Werken in ganz Deutschland“ gehörend bezeichnet, gilt das noch heute. Unter den romantischen Orgeln ist sie eine der bedeutendsten, in Mecklenburg die Großerzugin aller Orgeln.

KURZ NOTIERT

Kirche up platt in St. Georgen Kirch Stück

Kirch Stück. Im Plattdeutschen kirchlichen Zentrum St. Georgen zu Kirch Stück bei Schwerin wird am Sonntag, 8. August, um 10 Uhr ein plattdeutscher Gottesdienst mit Pastor i. R. Christian Voß aus Rostock gefeiert. **kiz**

Ausgeschlafen in den Gottesdienst in Schwerin

Schwerin. Am Sonntag, 8. August, findet um 11.30 Uhr wieder ein „Gottesdienst für Ausgeschlafene“ im Innenhof des Schweriner Schlosses statt, bei Regen in der Schelfkirche. Das Motto diesmal: „Dabei sein ist alles“. **kiz**

Kinofilme in Kirchen und Pfarrscheunen

Neverin

In der Reihe „Starke Stücke – berührt und diskutiert“ wird am Freitag, 6. August, um 20 Uhr in der Kirche Neverin die Dokumentation „Wenn wir erst tanzen“ gezeigt. Zum Inhalt: Der Film aus 2018 begleitet den ehemaligen Solotänzer des Mecklenburgischen Staatstheaters Dirk Lieng beim Aufbau einer Tanzkompanie in seiner Heimatstadt Hoyerswerda. Dabei bekommen die Zuschauer nicht nur Einblicke in die Motive der Tänzer und die Umsetzung des Projektes „Eine Stadt tanzt“. Sie erleben mit, was passiert, wenn unterschiedliche Menschen als Gruppe gemeinsam an einer Sache wirken.

Jagetzow

Der Film „Ein Dorf zieht blank“ von Philippe Le Guay, Frankreich, 2018, wird am Dienstag, 10. August, um 20 Uhr in der Kapelle Jagetzow gezeigt: Bürgermeister Georges Balbuzard ist mit seinem Latein am Ende. Die Landwirtschaftskrise hat auch die Bauern in seinem Dorf in der Normandie erreicht. Doch ihre zahlreichen Proteste erwecken kein Interesse der Verantwortlichen. Als zufällig der weltbekannte Fotokünstler Blake Newman ins Dorf kommt, scheinen alle Probleme gelöst.

Helpt

Der finnische Film „Die andere Seite der Hoffnung“, 2017, vom Regie-Urgestein Aki Kaurismäki ist voller Kontraste und Spiegelungen und wird am Mittwoch, 11. August, um 20 Uhr in der Kirche von Helpt gezeigt. Er ist ein weiterer Beitrag zur Flüchtlingskrise. Kaurismäki erzählt zunächst zwei Geschichten parallel, um zwei fremde Welten im wahrsten Sinne des Wortes dann aufeinander prallen zu lassen.

Klütz

Im Drama „Schwarze Milch“, Deutschland, Mongolei, 2020, stellt Regisseurin und Hauptdarstellerin Usenna Borchu die Konventionen der westlichen und östlichen Welt gegeneinander. Die junge Frau mit mongolischen Wurzeln fährt nach vielen Jahren der Trennung zu ihrer Schwester in die Mongolei. Der Film wird am Donnerstag, 12. August, 20 Uhr, in der Kirche Klütz gezeigt.

• Weitere Infos gibt es auf www.kirche-mv.de/starkestuecke.

STARKE STÜCKE
Berührt und diskutiert

Wenn der Funke überspringt

Dank einer Crowdfunding-Aktion geht die Sanierung der Kirche in Buchholz voran

Noch in diesem Jahr soll es an die Innensanierung der Kirche in Buchholz an der Müritz gehen. Zwar fehlen noch 20 000 Euro, doch vor kurzem kam Unterstützung von der Ostdeutschen Sparkassenstiftung und von der Müritzsparkasse.

VON HANS-JOACHIM KOHL.

Buchholz. Das Dach ist dicht und die Fassade saniert, sodass die Backsteinkirche aus dem 14. Jahrhundert in Buchholz bei Röbel fast in neuem Glanz erstrahlt. Vier Monate haben die Außenarbeiten im Jahr 2020 gedauert. Sie kosteten insgesamt 250 000 Euro. Doch die Sanierungsarbeiten sind für den Kirchengemeinderat und den Förderverein der Buchholzer Kirche noch nicht abgeschlossen. Als nächstes soll eine Drainage rund um die Kirche gelegt werden, damit auch ihre „Füße“ trocken werden und bleiben.

„Da innen die Wände unter der Feuchtigkeit gelitten haben, muss der Putz saniert werden“, sagt Renate Fabisch vom Kirchengemeinderat. „Fenster, Türen und der Fußboden müssen ebenfalls aufgearbeitet werden“. Die Gesamtkosten der Innensanierung belaufen sich nochmals auf 150 000 Euro. Vieles sei schon da, aber finanzielle Hilfe sei immer noch nötig.

Umso schöner ist die Spendenzusage, die Andrea Perlick und Maren Melzer von der Müritz-Sparkasse Ende Juli überbrachten: 13 025 Euro erhielt der Förderverein der Kirche Buchholz aus der Crowdfunding-Aktion „99Funken“. „Diese Aktion der Kirche Buchholz zählt zu den zehn erfolgreichsten der Aktion „99Funken“,“ erzählt Andrea Perlick,



Maren Melzer (v.l.) und Andrea Perlick überreichen die Förderzusage für die Buchholzer Kirche an Birgit Ahrendt.

Vorstandsvorsitzende der Müritzsparkasse. „99Funken“ ist eine Initiative regionaler Sparkassen. Auf der Crowdfunding-Plattform können Projekte durch Privatpersonen, Vereine und Institutionen Projekte angelegt werden, die finanziell unterstützt werden sollen. Interessierte spenden für das jeweilige Projekt.

Frohen Mutes ist nun Birgit Ahrendt, die Vorsitzende des Förder-

vereins: „Wir sind damit dem Start der Innensanierung ein gutes Stück näher gekommen.“ Sie hofft, dass die letzten 20 000 Euro in den nächsten Monaten noch zusammenkommen. „Gestartet wird aber auf jeden Fall im Herbst“, sagt Renate Fabisch vom Kirchengemeinderat.

Zur Maßnahme im Inneren der Kirche gehört auch die Sanierung des einzigartigen Wandgemäldes von 1935 „Jesus am See Genezareth“, passend zur Nähe der Kirche zum Müritzsee. Auch in diesem Jahr wird ein elektronisches Läutewerk für die Glocken installiert. Ob auch die Bänke und Kanzel vom dunklen Anstrich befreit werden, steht noch nicht fest. Darunter befindet sich ein farbenfroher Anstrich, der die Kirche lebendiger und fröhlicher für die Besucher erscheinen ließe. Der Kirchengemeinderat und einige Ge-

meindemitglieder wünschen sich auch eine Orgel für die Kirche. „Aber das ist echte Zukunftsmusik“, sagt Birgit Ahrendt lachend.

Die Buchholzer Kirche am Müritzsee soll auf alle Fälle bis 2023 fertig saniert sein, denn dann feiert das Dorf seinen 750. Geburtstag.



Die Buchholzer Kirche nahe dem Müritzsee stammt aus dem 14. Jahrhundert.



Benefizkonzerte für die Flutopfer

Eine Sängerin sammelt in der Marienkirche Rostock Spenden für die Opfer des Hochwassers

Lydia Krügers Familie lebt im Ort Rheinbach bei Erfstadt, einem Gebiet, das auch vom Hochwasser betroffen ist. Spontan kam sie nach Rostock und initiierte mit Kantor Benjamin Jäger Spendenkonzerte in der Marienkirche.

VON ANJA GORITZKA

Rostock. „Auch meine Familie ist wie viele andere vom Hochwasser betroffen. Doch in der vergangenen Woche am Montagmittag legte ich den Hochdruckreiniger aus der Hand und fuhr mit nichts weiter als meinem Rucksack, Flipflops und dreckigen Turnschuhen nach Rostock“, erzählt die Künstlerin Lydia Krüger. Eine Freundin brachte sie auf die Idee Spendenkonzerte in Rostock zu geben.

In Rostock hatte die 31-jährige studiert, ihren Master in Gesang und Gesangspädagogik gemacht. Auch Kinderchöre hatte sie jahrelang geleitet. Zurzeit lebt Lydia Krüger in München. „Als das Wasser kam, konnte ich meine Eltern gar nicht mehr erreichen und wusste nicht,

wie die Situation vor Ort war.“ Denn der Strom fiel aus. Spontan fuhr die Künstlerin nach Rheinbach bei Erfstadt. Die Schäden an ihrem Elternhaus hielten sich in Grenzen. Das Wasser hatte das Erdgeschoss knapp verfehlt, nur der ganze Keller war vollgelaufen. „Bei den Nachbarn sah es ähnlich oder sogar noch schlimmer aus“, berichtet sie. Viele hatten tagelang keinen Strom. „Das Haus meiner Eltern war eines der Ersten, das wieder Strom hatte.“ Und so kochte sie jeden Tag für die gesamte Nachbarschaft, „die sich paralysiert und völlig hilflos mitten in den Aufräumarbeiten kaum Zeit für eine Pause gönnten“.

Dann kam der Anruf aus Rostock. Das ganze Wochenende hatte sie ihren Eltern geholfen, die Schäden des Hochwassers aufzuräumen. „Die Benefizkonzerte in Rostock wurden so spontan auf die Beine gestellt, wie auch das Hochwasser kam“, so Lydia Krüger weiter. Der Kantor der Rostocker Innenstadtgemeinde Benjamin Jäger war sofort mit großer Begeisterung dabei. Gemeinsam stellten sie ein 20-Minuten-Programm zusammen,

dass von Dienstag bis Freitag jeden Mittag nach dem Mittagsgesbet in der Marienkirche erklang. Lydia Krüger liebte sich dafür ein Kleid, denn das hatte sie aus dem Hochwassergebiet kommend gar nicht dabei. „Anfangs war es für alle eine Überraschung, aber die Menschen spendeten ihr Geld, dass sie gerade dabei hatten“, so die Sängerin.

„Ich bin unglaublich berührt von der großen Anteilnahme der Menschen hier in Rostock“, erzählt sie

weiter. Insgesamt 3000 Euro konnte Lydia Krüger mit den Konzerten einnehmen. „Die Gelder werden an die Diakonie gehen, um die Menschen in den betroffenen Gebieten zu unterstützen“, so Lydia Krüger.

Jetzt ist sie zurück in München und organisiert gerade weitere Benefizkonzerte. „Solche Konzerte sind eine ganz besondere Art, Freude zu bereiten, und gleichzeitig können die Besucher anderen Menschen helfen“, resümiert sie.



Kantor Benjamin Jäger und Lydia Krüger in der Rostocker St.-Marien-Kirche.

Kamera läuft!

Die Gemeinden der Kaiserbäder kommen mit zwei Gottesdiensten ins Fernsehen

An der Ahlbecker Konzertmuschel zeichnet das ZDF am 6. August einen ersten von zwei Inselgottesdiensten auf. Margot Käßmann predigt, Pastor Henning Kiene führt durch die Liturgie. Am Sonntag ist dieser Gottesdienst dann im ZDF zu sehen.

VON SYBILLE MARX

Ahlbeck. „Es ist schon ein Abenteuer“, sagt Pastor Henning Kiene aus Ahlbeck auf Usedom. An diesem Freitag ab 15 Uhr wird ein Open-Air-Gottesdienst in der Ahlbecker Konzertmuschel gefeiert, mit Margot Käßmann als Predigerin. Und alle wissen: Kameraleute des ZDF schneiden mit. Jedes Wort, jeder Blick, jede Bewegung könnte näher im Wohnzimmer von rund 800 000 Zuschauern landen.

Denn zwei Tage später, am 8. August um 9.30 Uhr, wird ein dieser Gottesdienst im ZDF ausgestrahlt – nicht live, „weil man open-air ja das Problem hat, dass bei einem Gewitter alles ins Wasser fallen würde“, erklärt Kiene. „Da braucht man Puffer.“ Und da das Kamerateam gut 800 Kilometer aus Frankfurt am Main anreist, wird gleich noch ein zweiter Gottesdienst aufgenommen: der, den die Kaiserbädergemeinden am Sonntag um 10 Uhr feiern, ebenfalls in der Konzertmuschel.



Foto: Ronald Richter

So sah ein Himmelfahrtsgottesdienst aus, den die Pastoren Christian Pieritz und Henning Kiene 2019 in der Muschel feierten.

Geplanter Sendetermin: Herbst 2022.

Gleich zweimal ins Fernsehen zu kommen: „Für uns ist das eine Auszeichnung“, sagt der Ahlbecker Pastor. Und eine Chance: „Die Medien sorgen dafür, dass wir als Kirche öffentlich wahrgenommen werden“, in diesem Fall vor Urlaubskulis. Im zweiten Gottesdienst werden Kiene und sein junger Kollege Christian Pieritz aus der Gemeinde Heringsdorf-Bansin zudem sehr präsent sein. „Da wird man sehen, wie wunderbar die Zusammenarbeit zwischen einem älteren und einem jüngeren Pastor funktionieren kann“, hofft Kiene. Eine Botschaft, die er auch an möglichen Pastoren-Nachwuchs senden will.

Neben all den Chancen gilt: „Natürlich fühlt es sich bei einem Fernsehgottesdienst auch an, als würde man von Technik und dem Medium überrollt“, sagt Kiene. Die Redeanteile aller Beteiligten mussten früh in einem Drehbuch festgehalten und einzeln geprobt werden. Mindestens zwei Durch-

läufe wird es noch vor den Aufzeichnungen geben. „Wir feiern aber nicht für das Fernsehen, sondern mit ihm“, betont Kiene. „Wir stellen uns vor, dass die Zuschauer mit auf den Bänken vor der Konzertmuschel sitzen. Denn wir sind alle beim Singen, Beten und Hören ein Leib.“ Und: Nicht „eingekaufte“ Protagonisten, sondern Inselkantorin Sylvia Leischnig, Konfirmandinnen und andere von der Insel gestalten die Gottesdienste mit, betont Kiene. Auch die ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann sieht er nicht als Promi

von Außen. „Sie lebt seit Jahren im Sommer zeitweise auf Usedom und ist in den Gottesdiensten aller Inselgemeinden ein gern gesehener Gast.“

Kiene selbst kennt Käßmann aus einer früheren Arbeitsstelle: Zehn Jahre lang hat er bei der EKD als Pastor für das Reformationsjubiläum gearbeitet. Auch Medienenerfahrung hat er dort gesammelt. Selbst vor der Kamera zu stehen, ist trotzdem neu für ihn – ebenso wie für Christian Pieritz. Das Kameratraining, zu dem das ZDF sie schon vergangenes Jahr in eine Kirche einlud, sei darum toll gewesen, sagt Kiene. „Ich stehe seitdem fester auf meinen Beinen.“

Damit auch der Gemeindegesang kraftvoll gelingt, sind alle gebeten, jeweils eine halbe Stunde vor Beginn da zu sein: am Freitag um 14.30 Uhr, am Sonntag um 9.30 Uhr. „Wir wollen die Lieder einüben und unsere in Corona-Zeiten etwas rostigen Stimmen lockern“, sagt Kiene. Er hofft, dass rund 250 Menschen mitfeiern.



Margot Käßmann 2018

Foto: end-bild/Jens Schulze

● Am Sonntag, 8. August, um 9.30 Uhr strahlt das ZDF den ersten Gottesdienst aus. Usedomer sitzen ab 10.15 Uhr am Zuschauer-Telefon.



„In Gottes Schöpfung loslassen“

Eine ökumenische Initiative hat in Stralsund eine Pilgerkapelle eröffnet

In der Stralsunder Kulturkirche St. Jakobi wurde eine Nische eingerichtet, die Pilgern einen Ort zum Innehalten bieten soll. Verantwortlich ist eine ökumenische Initiative von Rügen und aus der Hansestadt.

VON ANJA GORITZKA

Stralsund. „Gerade auf einem Pilgerweg merken wir, dass wir von Gott reich beschenkt sind“, meint Domkapitular Prälat Stefan Dybowski aus dem Erzbistum Berlin. Am Jakobstag, 25. Juli, war er mit in Stralsund. Hier wurde in einem Seitenteil der Kulturkirche St. Jakobi, die vom Kreisdiakonischen Werk Stralsund getragen wird, eine Pilgerkapelle eingeweiht. Schlicht ist der kleine offene Nebenraum, mit einem Tischchen, einem Kreuz und dem Bild „Werden“ der Künstlerin Sylvia Vandermeer. Eine Kerze anzuzünden, ist hier aus Brandschutzgründen nicht möglich. Dennoch soll dieser Ort Pilger dazu einladen zu verweilen, zu

beten und Kraft für den weiteren Weg zu schöpfen.

Initiiert hat die Kapelle eine ökumenische Initiative für die Pilgerbegleitung: Die evangelische Pastorin Ellen Nemitz aus Altefähr, die katholische Tourismusseelsorgerin für Rügen, Marion von Brechan, die Stralsunder christlichen Gemeinden und die Stadt. Die Kapelle, so planen sie, soll der erste Baustein für ein Pilgerzentrum in der Hansestadt werden.

Pilgern wird im Nordosten von Mecklenburg-Vorpommern immer beliebter. Unterschiedliche Wege führen durchs Land: unter anderem die Via Baltica des Jakobswegs und der Pilgerweg der Birgitta von Schweden. Sie lebte von 1303 bis 1373 und gilt zusammen mit Katharina von Siena und Edith Stein als Schutzheilige Europas und als Begründerin des Erlöserordens. Nachweislich pilgerte sie mit ihrem Ehe-

mann Ulf Gudmarsson 1341 von Schweden nach Santiago de Compostela, wanderte auf der Insel Rügen entlang und durch Stralsund. In der Hansestadt startet an der Kulturkirche auch ein Pilgerweggang durch die Altstadt.

Pilgern wird auch immer ökumenischer. „Wie an so vielen Stellen haben evangelische Christen das Pilgern in den letzten Jahrzehnten neu von den katholischen Geschwistern wiederentdeckt“, sagte Bischof Tilman Jeremias beim feierlichen Gottesdienst: „Gemeinsam machen wir uns auf verschiedene Pilgerwege, nicht, um uns das Heil zu erarbeiten, sondern um in Gottes Schöpfung Kopf und Herz frei zu bekommen, um loszulassen, mit den Füßen zu beten.“

● Am Samstag, 14. August, um 11 Uhr startet auf Rügen ein Pilgertag. Vom Bahnhof Lietzow geht es 15 Kilometer entlang des Birgitten-Weges bis nach Bergen.



Foto: Anja Goritzka

Katholische und evangelische Pastoren und Mitarbeitende haben die neue Kapelle vor Kurzem eingeweiht.

KURZ NOTIERT

Seemannskirche Prerow feiert 20-Jähriges

Prerow. 20 Jahre Seemannskirche: Die Kreuz-Chor-Sänger „echo“ eröffnen das Fest am Freitag, 6. August, um 11 Uhr mit „Ein kleiner grüner Kaktus“. Am Sonnabend um 20 Uhr folgen ein Blues-Rockkonzert vor der Kirche und eine Lichtshow. Höhepunkt soll der Gottesdienst am Sonntag um 10.30 Uhr sein, im Anschluss mit Markt, Musik und mehr.

Taufest am See in Siedenbollenthin

Siedenbollenthin. Am Samstag, 7. August, ab 14.30 Uhr wird auf der Badewiese am See in Siedenbollenthin ein Taufest mit Pastorin Sonja Reincke gefeiert – als „Festival für die ganze Familie“, wie es heißt.

Gestrandeter Wal im Greifswalder Dom

Greifswald. Er sieht aus, als sei er im Greifswalder Dom gestrandet: der 14 Meter lange Wal, den der israelischer Bildhauer Gil Shachar geschaffen hat. Mit einem Gottesdienst am Sonntag, 8. August, um 10 Uhr und einer Verisage um 11.30 Uhr wird die Ausstellung im Beisein des Künstlers eröffnet. Weitere Aktionen rund um den Wal finden sich auf www.greifswalder-resonanzen.de.

Petticoatrock im flammenden Garten

Starkow. Am Samstag, 7. August, um 19 Uhr wird im Pfarrgarten Starkow zum „Petticoatrock im flammenden Garten“ eingeladen – mit der Band „Rockfire“ aus Berlin im illuminierten Garten. Am 14. August um 20 Uhr tritt die Band Karussell auf. Einlass ist ab 19 Uhr, der Vorverkauf läuft per E-Mail an bgg-starkow@gmx.de oder unter Telefon 03832/46 56 92.

Leuchfeuer-Reihe widmet sich Joel

Stralsund. Der Abschluss-Gottesdienst der diesjährigen Leuchfeuer-Reihe zum Thema „Propheten – unterwegs im Namen des Herrn“ wird am Sonntag, 8. August, um 10.30 Uhr in Stralsund St. Nikolai gefeiert. Der Prophet Joel steht im Mittelpunkt.

KIRCHENRÄTSEL

Die Stadtkirche St. Johannis von Tessen bei Rostock haben Friederike Schimke, Ute Meier-Ewert und Kurt Pieper erkannt. „Das Gemälde von der Tessiner Kirche ist im dortigen Pfarrhaus zu finden“, ergänzte Klaus Peseko. Vielen Dank! Im neuen Rätsel suchen wir eine pommerische Kirche des 13. Jahrhunderts. Welche ist es? Kontaktieren Sie uns unter 03834/ 776 33 31 oder redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.



Ein Schmelztiegel ganz anderer Art

In der ehemaligen Carlshütte in Büdelsdorf findet gerade die 22. „NordArt“ statt

Auf der internationalen Kunstausstellung „NordArt“ im schleswig-holsteinischen Büdelsdorf gibt es in diesem Jahr wieder viel zu entdecken – vor allem wenn man mit der religiösen Brille durch die Ausstellung geht.

VON ANNIE LANDER LASZIG

Büdelsdorf. In diesem Jahr findet in Büdelsdorf zum 22. Mal die internationale Kunstausstellung „NordArt“ statt. Die coronabedingte Pause 2020 habe eindrucksvoll vor Augen geführt, wie unverzichtbar Kunst und Künstler für Geist und Seele, für das menschliche Zusammenleben seien, sagt Chefkurator Wolfgang Gramm. Die Carlshütte, in der über viele Jahrzehnte hinweg Eisen geschmolzen wurde, ist heute ein Schmelztiegel ganz anderer Art: Bis zum 10. Oktober werden Bilder und Skulpturen, Installationen und Fotografien aus aller Welt von mehr als 200 ausgewählten Künstlerinnen und Künstlern gezeigt.

Betritt man die Ausstellung, begegnet man sofort „Babylonian“, einem sieben Meter hohen Turm des Künstlers Xi Jianjun. Dieser ist künstlerisch an Pieter Bruegels Darstellung des „Turmbaus zu Babel“ von 1563 angelehnt. Xi wurde in Nantong in der chinesischen Provinz Jiangsu geboren und lebt und arbeitet in London und Peking. Seine Arbeiten umfassen Performances, Installationen, Skulpturen und Gemälde.

Xi Jianjun interpretiert eine der bekanntesten Erzählungen des Alten Testaments. Die Bibel erzählt von einem Volk aus dem Osten, das eine heilige Sprache sprach und sich in der Ebene in einem Land namens Schinar angesiedelt hatte. Dort woll-



„Babylonian“ nennt der chinesische Künstler Xi Jianjun seinen 7 Meter hohen Turm, der als Sinnbild für die globalisierte Welt steht.

te es eine Stadt mit einem Turm mit einer Spitze bis zum Himmel bauen. Gott sah dieses Handeln als Zeichen menschlicher Überheblichkeit, und er verwirrte ihre Sprache und vertrieb sie über die ganze Erde.

Mit seiner begehbaren Installation projiziert Xi Jianjun die biblische Geschichte in die heutige Zeit. Er setzt die Geschichte als Sinnbild für die globalisierte Welt und lässt östliche und westliche Kulturelemente verschmelzen. „Das Motiv des unvollendeten Turms steht bildlich auch für diejenigen Mutigen in unserer Gesellschaft, die mit ihren Visi-

onen und ihrem Tun die künftige Menschheitsgeschichte zu formen wagen“, so Xi Jianjun.

Hinter dem babylonischen Turm liegt die umgestürzte Kuppel des Washingtoner Kapitols. Xi Jianjun lenkt die Gedanken zu dessen Erstürmung im Januar dieses Jahres. Das große und beeindruckende Holzmodell des Machtsymbols trägt den Titel „Parlamentsgebäude“. Es soll die Welt im Widerstreit zwischen Ewigkeit und Vergänglichkeit, Ordnung und Chaos, Frieden und Gewalt symbolisieren.

Jörn Strobel interpretiert das Abendmahl neu

Passend zum babylonischen Turm kann man im Raum daneben „Das große Ohr“ von Giles T. Lacombe begreifen. Darin sind die 80 meistgesprochenen Sprachen der Welt zu hören. Der französische Künstler war extra zur „NordArt“ angereist, um sich von „Babylonian“ für eine Inszenierung der babylonischen Sprachverwirrung inspirieren zu lassen. Der Satz „Ich spreche die Sprache meiner Mutter“ wird gleichzeitig von 80 verschiedenen Stimmen in 80

verschiedenen Sprachen gesprochen, die aus kleinen Lautsprechern zu hören sind. Eine echte Sprachverwirrung.

Der aus Deutschland stammenden Künstler Jörg Strobel widmet sich nicht der Sprache, sondern beobachtet in seiner Kunst die Menschen bei der Nahrungsaufnahme. In seinem Hauptwerk, dem Ölgemälde „Mahl“, erkennt man die Abendmahlszenerie von Leonardo da Vinci wieder. Jedoch sind auf der 4,5 Meter langen Leinwand die unterschiedlichsten Essenstypen unserer Zeit abgebildet.

Zwölf Personen sitzen gleichsam wie Jünger am Tisch des großen Herren, dem Starkoch, in Weiß gekleidet, die geschlossenen Augen gegen den Himmel gerichtet und die Arme für den Segen ausgestreckt. Entschieden kann jeder, zu welchem Essenstyp er gehört, zum Genießer, Feinschmecker oder vielleicht zum Zügellosen? Sowohl Fast Food als auch Slow Food wird serviert. Mit seinem fotografischen Stil wirft Jörn Strobel Fragen auf wie: Was bedeutet Essen in unserer Zeit? Verbindet es die Menschen oder trennt es sie voneinander? Und ersetzt es womöglich sogar die Religion?

„Das letzte Abendmahl“ ist auch eines der Motive der Unterwasserfotografin Gaby Fey. Und die aus Usbekistan stammende Künstlerin Elena Kambina setzt sich mit ihren sechs gesichtslosen Ikonenbildern, jedes mit dem Stempel „Sold“, also verkauft, versehen, mit der heutigen Gesellschaft auseinander. „Mein Projekt ‚Verlassene Gesichter‘ ist eine Art psychologische Verflechtung eines Menschen mit dieser Gesellschaft, ihren Werten in dieser Verflechtung und ihren Lebensprioritäten. Spirituelle Werte werden in der Gegenwart zu einem reinen Modeartikel“, so beschreibt sie selbst ihr Anliegen.

Dagegen setzt sich der deutsche Fotograf Harald Bickel in seinen großformatigen Fotomontagen mit der Schöpfung und den permanent sich wandelnden Landschaften am Meer auseinander. So versetzt er beispielsweise mittelalterliche Kirchen als historische Zeugen der Insel Föhr in die Dünen, wo sie bald im Meer verschwunden sind.

Die „NordArt“ ist noch bis zum 10. Oktober in der ehemaligen Carlshütte in Büdelsdorf zu sehen. Weitere Infos gibt es auf www.nordart.de.



Der Fotograf Harald Bickel zeigt auf seiner Fotomontage, wie St. Nicolai auf Föhr vom Meer vereinnahmt wird.

Damit der Mensch nicht verroht

Christian Kiesbye ist der neue Polizeiseelsorger in Schleswig-Holstein

VON NADINE HEGGEN

Eutin. Wenn die Technik nicht sofort funktioniert, hat das manchmal Vorteile. Der neue evangelische Polizeiseelsorger in Schleswig-Holstein, Christian Kiesbye, konnte auf das Intranet der Landespolizei erst zwei Wochen nach seinem Amtsantritt zugreifen. „In der Zeit konnte ich schon Polizisten in der Liegenschaft kennenlernen und erste Seelsorgegespräche führen“, sagt der 61-jährige Pastor der Nordkirche, der sein Büro am 1. Juli auf dem Gelände der Polizeidirektion für Aus- und Fortbildung in Eutin bezogen hat.

Kiesbye war zuvor zwölf Jahre lang Oberpfarrer bei der Bundespolizei mit Sitz in Lübeck. Schon dort betreute er Polizistinnen und Polizisten, die nach belastenden Einsätzen Hilfe brauchten. Besonders berührte ihn die Nottaufe und Beerdigung eines nur eine Woche alten Säuglings eines Polizeianwärters. Auch an einen Helikopterabsturz

2016 bei Bad Bramstedt mit zwei toten Polizisten erinnert er sich genau.

Nach solchen tragischen Ereignissen lädt Kiesbye die Betroffenen zu Gesprächen und Andachten ein. „Dann ist das Bedürfnis nach einem kurzen Gottesdienst sehr hoch“, so Kiesbye. Ansonsten spielt die Liturgie in seinem Beruf eine untergeordnete Rolle. „Zu regelmäßigen Andachten ohne besonderen Anlass würden nicht viele Polizisten kommen.“ Eine Kirche gibt es auf dem Gelände der Landespolizei nicht, wohl aber eine kleine Gedenkstätte mit einer großen Statue in Form eines Engels.

Auch bei kollegialen Konflikten versucht Kiesbye zu helfen. Die Polizei müsse straff funktionieren und sei deshalb sehr hierarchisch. „Das bringt Spannungen mit sich. Nach oben und nach unten.“ Besonders schwer seien für Polizisten außerdem Einsätze, bei denen sie ihre Dienstwaffe benutzen. „Gewalt wirkt auch auf den, der sie ausübt. Polizis-

ten fühlen sich dann nicht als Held. Sie fühlen sich schlecht.“

Mit einem Team verantwortet Kiesbye künftig auch die berufsethische Aus- und Fortbildung der 9000 Landespolizisten: „Polizisten brauchen eine Schwarte auf ihrer Seele, die sie im Alltag schützt.“ Seelsorger sollten die Beamten davor bewahren, dass die Schwarte zu dick wird und die Menschen darunter verrotten. Durch Seminare könnten die Polizisten herausfinden, wie der Dienst sie verändert. Viele Polizisten litten darunter, dass sie Fälle zur Anklage bringen, die sich dann vor Gericht in Luft auflösen, so Kiesbye. Zudem gerieten sie bei Einsätzen oft in einen Zwiespalt zwischen Recht und Gerechtigkeitsgefühl. „Selbst wenn sie dieselbe Meinung haben wie etwa die Menschen auf einer Demonstration, vertreten sie als Polizisten die Rechtsordnung.“

Kiesbye ist bei Schleswig und Husum aufgewachsen und studierte nach dem Abitur evangelische Theo-

logie in Göttingen, Wien, Marburg und Kiel. 19 Jahre lang war er Gemeindepastor, erst auf der Nordseeinsel Föhr, dann in Lübeck. Nach zwölf Jahren bei der Bundespolizei



Foto: Nadine Heggen

Engel als Gedenkort: Christian Kiesbye auf dem Areal der Landespolizei.

wurde die Stelle als Seelsorger bei der Landespolizei frei. Sein Vorgänger Volker Struve war im Zuge des Polizeiskandals um die Rockeraffäre und den Rücktritt von Innenminister Hans-Joachim Grote (CDU) in die Schlagzeilen geraten und übernahm eine neue Stelle als Schulpastor.

„Ich finde, die Polizei hat eine ungemein wichtige Rolle in der Gesellschaft. Sie verdient Seelsorge“, sagt Kiesbye nachdrücklich. Er schätze es sehr, dass Polizisten in der Regel keine „Luftschnacker“ seien, sondern aufrechte Menschen mit einer handfesten, offenen Art.

Nach seiner offiziellen Einführung am 5. August in der St.-Michaelis-Kirche in Eutin will er möglichst viele Dienststellen im Land besuchen. „Als Polizeiseelsorger sollte man die Menschen kennen, die man unterstützen will“, so Kiesbye. Auch das Handwerk und die Belastungen sollte man verstehen. „Dazu gehört, dass der Pastor auch mal eine Nachtschicht mitfährt.“

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Quoten für Gerechtigkeit?

Zum Beitrag „Perspektiven weiten“ und dem dazugehörigen Kommentar „Rassismus wird gern verdrängt“ in Ausgabe 27, Seite 2, schreibt Roman Zwetkew, Norderstedt:

Jede Quotierung in demokratischen Prozessen ist mir zunächst einmal suspekt – sie widerspricht dem Mehrheitsprinzip, sie spaltet tendenziell die Gesellschaft, und sie ist oft genug einfach nicht praktikabel, weil geeignete Interessenten fehlen. Die Diskussion zwischen Sarah Vecera und Markus Springer in der Evangelischen Zeitung vom 4. Juli 2021 liefert genügend Argumente.

Was aber in aufgeschlossenen Strukturen möglich sein müsste, ist die assistierte Bewusstmachung der Problematik. Ich wünsche mir – regelmäßig, aber spätestens vor der nächsten Kirchenwahl – einen wohl-durchdachten und von der Synode autorisierten „Denk-Zettel“ für alle kirchlichen Wahl- und Berufungsprozesse mit der einfachen Frage: Haben Sie bei der Kandidatenauswahl Ihre Möglichkeiten zur Diversifizierung ausgeschöpft?

Vertiefende Beispiele lassen sich genug aufführen (ohne wertende Sortierung): Gemeindeglieder „of Colour“, mit ausländischem Pass, mit manuellen Berufen, mit atypischer sexueller Orientierung, in der Hochphase beruflicher Aktivität, mit ehrenamtlicher oder professioneller Erfahrung, mit volks- oder hochkirchlicher Prägung, aus benachteiligten Wohnquartieren... Darin läge Hilfe und Ansporn ohne Bevormundung und neue Zwänge.

Meinungsfreiheit

Zum Bereich „Die religiöse Seite der Rechten“ in Ausgabe 29, Seite 7, schreibt Thomas Nitz, Stralsund:

Unglaublich, diese direkte und indirekte Meinungslenkeri: Das sagt die AfD auch! Hochinteressant wie durch Ideologisierung und Verweigerung von Auseinandersetzung in der Sache, eine kleine Partei zum Maßstab aller Dinge wird. Natürlich muss und darf man heftig über illegale Migration und auch die Rettungsschiffe im Mittelmeer diskutieren, weil sie zwangsläufig immer mehr zum Bestandteil eines hochkriminellen Schleusersystems werden, dass Menschen abzockt und

mit falschen Versprechen in Lebensgefahr lockt.

Natürlich muss man entspannt über kirchliche Trauungen Gleichgeschlechtlicher reden dürfen, ohne diffamiert, ausgegrenzt und beleidigt zu werden, über Sinn und Unsinn der Gendersprache, einsamer Wege in der Energie- und Klimapolitik, von Menschen wirklich beeinflussbaren CO2 Eintrag und Folgen der Aussteige, Integration und Islamausprägungen, Nebenwirkungen von Coronapolitik...

Und es gibt Meinungsfreiheit, auch das Recht, ohne angemacht zu werden eine als falsch angesehene Meinung zu haben. Das ist die Demokratie, für die wir in der DDR gebrannt haben! Oder sehe ich das falsch?

Blick nach Schweden

Zum Dossier „Ware Mensch“ in Ausgabe 30 schreibt Ella Kraft, Enger:

Vielen Dank für dieses informative, und viele Aspekte der modernen Sklaverei ansprechende Dossier. Was ich nicht verstehe ist, warum ausgerechnet im Bereich Prostitution ein Gesetz nicht helfen soll.

Gesetze regeln in vielen Bereichen unser gesellschaftliches Zusammenleben. Auch das derzeitige Prostituiertenschutzgesetz ist ein Gesetz, das allerdings Deutschland zum Bordell Europas gemacht hat. Ein Gesetz (Nordisches Modell), dass Männern verbietet, eine Frau zu kaufen, beruht auf der Haltung einer Gesellschaft, die nicht möchte, dass Menschen gegen Geld zur Ware gemacht werden.

Mit dieser Haltung würden dann schon Kinder und Jugendliche aufwachsen und Männer und Frauen könnten sich auf Augenhöhe begegnen. Warum tut sich die evangelische Kirche, besonders die Frauenhilfe, so schwer damit?

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@evangelische-zeitung.de

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage „Huk Manul, Gesundheitskantor“ beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag: Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (tbl) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst: Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin: Cosima Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf (mnm), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17879 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media: Timo Teggatz (tdt), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de

Anzeigenservice: KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823, leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leigold
Druck: DWEZET, 31784 Hameln
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlegers strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserervice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.



Foto: Sybille Marx

Kräuterkunde im Kloostergarten

Greifswald. Biologin Anett Stolte liebt ihn: den kleinen Kloostergarten, der versteckt hinter der alten Stadtmauer von Greifswald liegt und zum Pommerschen Landesmuseum gehört. Mehrmals im Sommer führt sie Besucher hier durch, das nächste Mal am Donnerstag, 22. August, um 17 Uhr (ebenso am 26. August und 23. September). Alte Apfel- und Birnenbäume stehen Spalier. In den Beeten wachsen Kräuter und Blumen, wie sie schon

im Mittelalter hier angebaut worden sein könnten. Denn seit 1262 lebten dort, wo heute das Museum steht, Franziskanermonche. Erst im Zuge der Reformation wurde das Kloster aufgelöst. Am 22. August soll es um Kräuter- und Duftpflanzen gehen. Jeder, der will, kann sich am Schluss ein kleines Kräuterträuflchen pflücken. Interessierte werden gebeten, den Vorverkauf im Museum zu nutzen, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr. sym

KREUZWORTRÄTSEL

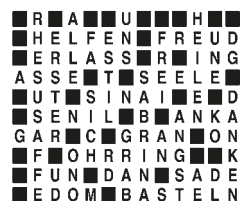
Grid of crossword puzzle clues with numbers and directions. Includes clues like 'sie fanden nichts, was ... verdient hätte (Apg 4,21)', 'Bummelei', 'frz.: Feuer', 'Abhanden-kommen (Ps 144,14)', 'Alu-minium-erz', '10', 'Universitätsstadt in Marokko', 'weinten aber ... und klagten um sie (Lk 8,52)', 'in ... das Evangelium predigen (Rom 1,15)', 'Ehrenname der röm. Kaiser (vgl. Apg 23,23)', '6', 'bestätigendes Wort im Funk-verkehr', '1', 'Salomo: Ich weiß weder ... noch ein (1. Kön 3,7)', 'Denn ... hat Gott die Welt geist (Joh 3,16)', 'ital.: Jesus', '9', 'Stadt mit dem höchsten Kirchturm der Welt', 'Stadt an der Ems', 'Alpen-weide', '15', 'Prunk', '13', 'längliche Vertiefung', 'aber ... Worte werden nicht vergehen (Mt 24,35)', 'Schiff in Gefahr', '3', 'Aufforderung zur Ruhe', '8', 'wenn dein Platz ... bleibt (1. Sam 20,18)', 'Gott ist ... durch den ihr beufen seid (1. Kor 1,9)', 'es sei durch Leben oder durch ... (Phil 1,20)', 'Senk-beile (vgl. Apg 27,28)', '4', 'Abk.: Sarkit', 'Gezeiten-strom', '5', 'japan. Meile', '14', 'heimlich ausspähen', '2', 'Abschieds-gruß', '7', 'aufrichtiges Bedauern (2. Kor 7,9)', '12', 'www.bibelraetsel.de109032'

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 16. August 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg, Fax: 040/70 975 249, raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 30: „TROST ERFAHREN“

Gewonnen hat: Waldemar Peters, 38471 Rühren



Was heißt es, wenn Jesus über uns richtet?

FRAGEN
WAGEN



HENNING VON WEDEL

ist promovierter Jurist und langjähriger Synodaler der Nordkirche. Zudem ist er Mitglied der EKD-Synode. Er lebt bei Hamburg.

Foto: epd-bild/Norbert Neetz



Foto: wikimedia commons/Picasso

Flügelaltar mit einer Darstellung des Jüngsten Gerichts. Er stammt vom Dominikaner Fra Angelico, geboren etwa 1395.

Sieghilt Winkler aus Nienburg und Rainer Jüring aus Lüneburg beschäftigt das Gericht Gottes. „Kommt Jesus eines Tages, um über mich zu richten?“, fragte Frau Winkler. Herr Jüring fragte, was es mit den Worten aus dem Glaubensbekenntnis „Von dort wird er kommen zu richten die Lebenden wie die Toten ...“ auf sich hat.

Liebe Frau Winkler, lieber Herr Jüring,

die Frage, was das Jüngste Gericht bedeutet, stellt sich für jeden ganz verschieden. Der eine denkt dabei an Strafrecht und erwartet einen mehr oder weniger strengen Richter, der über seine Lebensleistung entscheidet. Andere, von der jüdischen Glaubenstradition beeinflusst, stellen sich eher vor, dass dort das Leben „gerichtet“ wird, also in die richtige Richtung gebracht und die Dinge jeweils an ihren Platz gerückt werden. Für Menschen aus dieser Tradition meint das Wort „richten“ nicht das Urteil an einem Maßstab, sondern die Dinge wieder zurechtzubringen oder in einen Rahmen einzuordnen.

Wir alle kennen die mittelalterlichen Bilder vom Jüngsten Gericht, bei dem die Menschen in Gute und Böse geschieden werden. Die Guten kommen in den Himmel, die Bösen erleiden als Strafe die ewige Pein der Hölle. Das ist die meist auch uns zunächst in den Kopf kommende Auslegung des Wortes „richten über ein Leben“. Im Matthäusevangelium wird uns das Jüngste Gericht recht anschaulich beschrieben. Wir alle müssen vor den Richterstuhl Gottes, und dort fragt uns Jesus als Mittler zwischen Gott und Menschen, was wir im Leben getan haben. Haben wir uns an die Seite der Schwachen und Rechtlosen gestellt, ist es gut, haben wir auf der Seite der Rechthaber, der Unterdrücker und der Almosenverweigerer gestanden, ist es schlecht.

Matthäus malt diese Vorstellung eines letzten Gerichtes, das über den endgültigen Wert unseres Lebens entscheidet, schön aus. Aber der Ge-

schichte gehen Gleichnisse voraus, die von der Gnade Gottes trotz Verfehlungen und Scheitern des Lebens erzählen.

In der protestantischen Tradition ist das Neue Testament die Erzählung davon, dass die Herrschaft des strafenden und Gebote aufstellenden Gottes des Alten Testaments abgelöst wird durch einen Vater, der die Menschen liebt, dem Leben zugewandt ist und sich über jeden reuigen Sünder freut, egal wie schlimm seine Verfehlungen vorher gewesen sind. Für mich als Juristen ist es klar, dass wir Gerechtigkeit in dieser Welt niemals werden verwirklichen können. Wir können nur versuchen, ihr mit unseren Ordnungen möglichst nahe zu kommen. Wir werden aber niemals eine heile Welt herstellen können. Jesu Botschaft aber ist, dass es eine heile Welt gibt, die immer nur kurz und blitzartig in unserem Leben zutage tritt. Wenn also gerade der Kündler der Gnade und Liebe Gottes über uns richten wird, so kann man dieses nur so verstehen, dass am Ende unseres Lebens entweder ein Dritter oder wir selbst uns fragen werden, wie wir denn nun unser Leben rückblickend sehen.

Für mich findet das Jüngste Gericht jedes Mal im Glaubensbekenntnis statt, wenn ich mich frage, ob ich vor dem Richterauge Jesu bestehen könnte. Wir wissen, dass wir da schlecht aussehen. Denn immer wieder stellen wir die eigenen Interessen über die Interessen der Not leidenden Menschen.

In der Liebe Gottes geborgen – trotz Fehler

Für mich ist die Erzählung bei Matthäus der Hinweis, dass die Zuversicht auf die Liebe und Gnade Gottes nicht davon entbindet, verantwortungsvoll mit unserem Leben umzugehen. Uns wird das Leben nicht geschenkt, um rücksichtslos unsere eigenen Interessen durchzusetzen, sondern um ein dem Leben dienliches, von Liebe geprägtes Leben zu leben. So kann ich mich in der Liebe Gottes geborgen wissen, trotz aller

Fehler. Das befreit mich aber nicht von der Verantwortung, die mir mit dem Leben aufgegeben ist. Ich bin als Teil des Lebens und der Schöpfung gehalten, das, was ich als dafür gut und richtig erkannt habe, auch umzusetzen. Das wird mir mehr oder weniger gut gelingen. Am Ende werde ich wohl bei genauer Betrachtung feststellen müssen, dass ich diesem Anspruch nicht genüge.

Gerade die einfache Erzählung bei Matthäus zeigt, dass es nicht darauf ankommt, ob wir Großes in der Welt erreicht haben, ob wir Handelskriege, Firmenübernahmen oder Kirchenfusionen besser oder schlechter gestaltet haben, sondern darauf, ob wir dem Anspruch unserer Mitmenschen auf pfleglichen Umgang miteinander und Hilfe in der Not, wann immer wir sie leisten können, gerecht geworden sind. Dem können wir uns nicht dadurch entziehen, dass wir meinen, in zwei Welten zu leben, nämlich in einer, in der die Maßstäbe der Welt gelten, und in einer, in der die Maßstäbe der Religion gelten. Für Matthäus und das Glaubensbekenntnis gibt es da keinen Unterschied.

Man könnte es auch anders sagen: Wir alle wissen häufig besser als uns lieb ist, was das Richtige und Notwendige in bestimmten Situationen ist. Trotzdem handeln wir sehr oft gegen unser gutes Gewissen oder gegen unsere Intuition. Es ist aber nicht der strenge Gott, der uns bei Matthäus als Richter entgegentritt, sondern Christus, der uns in Liebe zugewandt ist. Er fragt nicht, warum hast du mein Gebot übertreten, sondern er fragt, hast du dir richtig überlegt, worauf es ankam.

Ich persönlich halte das Gericht für einen ganz entscheidenden Teil im Glaubensbekenntnis. Wir bekennen dann, dass wir nicht aus eigener Kraft und eigenem Vermögen leben können, sondern dass wir überall auf unsere Mitmenschen, unsere Umwelt und Gottes Gnade angewiesen sind. Wir wissen, dass unser Leben uns jeden Tag genommen werden kann und dass wir das nicht verhindern können. Aus dem Wissen, dass wir Teil der Schöpfung und auf die

Mitwirkung unserer Mitmenschen angewiesen sind, schöpfen wir das Vertrauen, dass es einen nächsten Tag und ein Morgen geben wird.

So kann es nicht darum gehen, ob andere der gerechten Strafe zugeführt werden, sondern ausschließlich darum, ob ich selbst vor dem Richter bestehe. Matthäus zeigt uns in seinen Gleichnissen, dass wir, wenn wir uns mit anderen vergleichen, uns oft übervorteilt oder zurückgesetzt fühlen, statt zu sehen, was uns geschenkt und zugemessen worden ist. Wenn wir im Glaubensbekenntnis das Gericht ansprechen, heißt das nicht, dass wir Zurücksetzungen und Benachteiligungen ruhig hinnehmen sollen, weil der Übeltäter später durch Gott gestraft wird. Es geht um mich, mein Seelenheil und ob ich die Fragen des Richters positiv beantworten kann. Für die Beurteilung des eigenen Lebens gewinne ich nichts, wenn andere auch bestraft werden. Wenn ich hoffe, dass ich bei Gott in Liebe aufgenommen werde, ergibt sich daraus auch die Konsequenz, dass ich versuche, so viel wie möglich in dieser Welt mitzuwirken, um dem Ziel einer liebevollen Welt näher zu kommen.

Eine Ordnung im Interesse aller

Das ist übrigens bei den irdischen Gerichten, insbesondere den Strafgerichten nicht anders. Es geht nicht darum, Menschen für Fehlverhalten zu bestrafen, um der Rache oder der Genugtuung willen, sondern darum, durch das Gericht deutlich zu machen, dass eine Ordnung verletzt worden ist, die im Interesse aller eingehalten werden muss. Unser Strafrecht dient nicht den Interessen Einzelner, sondern gibt den Ordnungsrahmen, in dem jeder sich selbst verwirklichen und frei leben kann.

Es ist jedem überlassen, ob er die Unterscheidungsmöglichkeit zwischen Gut und Böse, lebensfördernd oder lebensschädlich einsetzen will. Für mich bedeutet das Bekenntnis zum Gericht, dass ich mich nicht auf

meine selbst erdachten Ausreden und Entschuldigungen verlassen darf, sondern mich fragen muss, ob ich vor der Schöpfung insgesamt, den Menschen, denen ich begegne und die mir anvertraut sind, und schließlich vor mir selbst bestehen kann. An dem Maßstab und dieser Frage sind nicht andere zu messen, sondern ich selbst, weil nicht ich die Maßstäbe setze, sondern sie mir durch den Schöpfer aufgegeben sind.

Mit freundlichen Grüßen
HENNING VON WEDEL

Denken und ausprobieren

Einfach machen:

Reflektieren Sie wie unser Autor Ihr Handeln. Wo haben Sie Unrecht getan, wo Gutes? Sie können dazu eine Kerze anzünden oder ein vertrauliches Seelsorgegespräch suchen.

Bibellektüre:

Der Abschnitt vom Weltgericht aus dem Matthäusevangelium, Kapitel 25, 31-46. Die Bußpredigt von Johannes dem Täufer, etwa im Matthäusevangelium 3, 1-13.

Literatur:

Sibylle Lewitscharoff und Heiko Michael Hartmann, Warten auf Gericht und Erlösung: poetischer Streit im Jenseits, 2020.

Für unseren Glaubenskurs hatten wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

*Wünschet Jerusalem Frieden!
Es möge wohlgehen denen, die dich lieben!*

Psalm 122, 6

*Ach, Jerusalem!
Wo das Straßenpflaster nass ist
vom Blut der Jahrhunderte
Hör das Echo der Räder welche
Seiten der Geschichte umschlagen
Wo die Schreie der Dummen
die Worte der Weisen zum
Schweigen brachten.
Ach, Jerusalem ist es.*

Aus dem Song „Jerusalem“ der israelischen Sängerin Daliah Lavi



Foto: Titman Baier

Appell israelischer Soldaten an der Klagemauer in Jerusalem.

DER GOTTESDIENST

10. Sonntag nach Trinitatis (Israelsonntag) 8. August

Proprium: Kirche und Israel

Wochenspruch: Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat! Psalm 33, 12

Psalm: 122, 1-9

Altes Testament: 2. Mose 19, 1-6

Epistel: Römer 11, 25-32

Evangelium: Markus 12, 28-34

Predigttext: 2. Mose 19, 1-6

Lied: Nun danket Gott, erhebt und preiset [EG 290] oder EG 429

Liturgische Farbe: grün

Proprium: Gedenktag der Zerstörung Jerusalems

Psalm: Lass den Geringen nicht beschämt davongehen, lass die Armen und Elenden rühmen deinen Namen. Psalm 74, 21

Psalm: 74, 1-3. 8-11. 20-21

Altes Testament: Jesaja 27, 2-9

Epistel: Römer 9, 1-5

Evangelium: Lukas 19, 41-48

Predigttext: Jesaja 27, 2-9

Lied: Und suchst du meine Sünde [EG 237] oder EG 144

Liturgische Farbe: violett

Dankopfer Nordkirche: landeskirchenweite Kollekte – Wahlprojekt der Kirchenleitung

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Förderung Verständnis zwischen Juden und Christen

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: EKD – Christl.-Jüd.

Zusammenarbeit Dt. Koordinierungsrat (Nr. 21)

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene

Kollekte – Gesellschaft für christl.-jüd. Zusammenarbeit

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e. V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 9. August:

Römer 11, 1-12; 2. Könige 6, 8-23

Dienstag, 10. August:

Klagelieder 1, 1-11; 2. Könige 16, 1-16

Mittwoch, 11. August:

Johannes 4, 19-26; 2. Könige 17, 1-23

Donnerstag, 12. August:

Römer 11, 25-32; 2. Könige 17, 24-41

Freitag, 13. August:

Klagelieder 5, 1-22; 2. Könige 18, 1-12

Sonnabend, 14. August:

5. Mose 4, 27-35 [36-40]; 2. Könige 18, 13-37

Die Bündnisse Gottes

Kurze Gedanken zu einem komplizierten Sonntagsthema

VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Wieder ist Israelsonntag. Das Thema ist schwierig: Altes Testament und Neues Testament. Antisemitismus und Holocaust. Was also predigen? Jahrhundertelang schien die Sache klar. Israel, das waren die Juden; das Volk, das Gott sich in grauer Vorzeit erwählt hatte. Das sich aber immer wieder von Gott abwandte. Und voller Selbstüberschätzung schauten

Christen als „das neue, wahre Israel“ auf die Juden herab. Sie predigten gar, dass diese von Gott verworfen seien. Und vergaßen darüber, wie oft sie selbst sich von Gott abwandten – mit furchtbaren Konsequenzen.

Ja, es gibt den alten Bund am Sinai. Und für die Christen den erneuerten Bund in Jesus Christus, der als Jude gelebt und geglaubt hat. Aber das Judentum bleibt Gottes zuerst und dauerhaft erwähltes Volk.

Dem christlichen Glauben wird dadurch nichts weggenommen.

Der Blick in den Himmel hilft, wenn dort ein Regenbogen erscheint. Unterschiedliche Farben entfalten ihre Schönheit gemeinsam. In der Bibel ist der Regenbogen das Zeichen für einen Bund, der noch älter ist als der mit den Zehn Geboten: Gottes Bund mit allem Lebenden. Eine Brücke aus Licht über dunklen Wolken: Das wäre doch eine Predigt wert.

Herzschlag des Judentums Teil 20

Serie: Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit

Anlässlich des Gedenkens an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland legen in dieser Serie Stipendiaten und Ehemalige des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerks Texte aus der Weisheit des Judentums aus.

VON ISABELLE HEINEMANN

Lass uns wohlbehalten unterwegs sein. Behüte unsere Schritte und leite uns mit deinem Frieden. Lass uns lebendig, froh und unversehrt unser Ziel erreichen. ... Segne uns in allem, was wir tun, und lass uns Wohlwollen, Güte und Mitgefühl bei dir finden und bei jedem Menschen, dem wir begegnen werden.

Jüdischer Reisesegen

Gebet – auf Hebräisch Tefillah und auf Jiddisch Davening – ist der Herzschlag des jüdischen Geisteslebens. Jeder Moment des Tages-, Wochen- und Jahreszyklus ist begleitet von spezifischen Gebeten, die den Ton der religiösen Praxis für das Individuum und die Gemeinschaft angeben. Gott in bestimmten, der Situation angemessenen Worten zu loben und um Seine Hilfe zu bitten, geht nicht nur wichtigen Anlässen wie Hochzeit und Feiertagen voran, sondern auch den banalsten täglichen Aktivitäten. Solche Gebete erfüllen den Alltag mit Bedeutung und Struktur.

Unsere täglichen Gebete gehen auf unsere biblischen Vorfahren zurück. Wenn wir beten, treten wir in diese uralte Beziehung ein, in eine ununterbrochene Kommunikationskette zwischen Mensch und Gott.

Obwohl die Bibel voller Geschichten ist, die Gebete beinhalten, gibt es nirgendwo ein ausdrückliches Gebot, das sagt: „Du sollst beten.“ Aber im Talmud identifizieren die Rabbiner die Wurzel dieser Glaubenstradition in der folgenden Passage: „Hachsem, Deinen Gott, zu lieben und ihm von ganzem Herzen zu dienen“ (5. Mose 11, 13). Was ist der Dienst, der das Herz nutzt? Es muss sich um das kontemplative Gebet handeln. Die hebräische Wurzel פלל bedeutet „sich ein Urteil bilden“ (Exodus 21:22) oder schlicht „denken“ (Genesis 48:11). In diesem Sinne kann sich das Wort ללפתהר, beten, auch auf einen Prozess der Abrechnung oder Kontemplation beziehen. Basierend auf dieser Aussage schreibt Maimonides (Mishneh Torah, Laws of Prayer, 1:1), dass es ein Gebot der Tora gibt, jeden Tag zu beten. Der genaue Zeitpunkt und Inhalt dieser Gebete wurden jedoch nicht in biblischer Zeit, sondern später von den Rabbinern eingeführt.

Jedes Mal, wenn man seinem Schöpfer mittel, was einem auf dem Herzen liegt, sei es lobend oder bitend, betet man. Zu jeder Zeit, an jedem Ort, mit welchen Worten auch immer, solange sie nur aus einem echten Anliegen des Herzens und dem Bewusstsein des Geistes einer höheren Präsenz kommt. Warum also so viele verschiedene, auf bestimmte Situationen zugeschnittene Tefillot?

Genügte nicht auch die drei täglichen Gebete von Morgen, Mittag und Abend, um den Rhythmus des Lebens abzudecken?

Wir beten nicht, um den Sinn des Allmächtigen zu ändern. Was sich durch das Gebet verändert, sind zuvorderst wir selbst. Indem wir die Quelle all unserer Segnungen erkennen – unseren Lebensunterhalt, unsere Gesundheit, unseren Erfolg, unsere Existenz –, bringen wir uns selbst auf ein höheres spirituelles Niveau. Wir erheben uns, indem wir uns dem Allmächtigen nähern. Und durch diesen Akt der Erhebung werden wir geeigneter, die Dinge zu empfangen, für die wir so hart gebetet haben. Indem wir durch das Gebet gewachsen sind, können wir unsere Gaben jetzt richtiger einsetzen, um uns und die Welt um uns herum zu perfektionieren.

Gebet ist am effektivsten, wenn es mit Anstrengung kombiniert wird. Wir leben in einer Welt des Handelns. Das Gebet hilft uns, uns in jeder besonderen Situation mit bewusster Achtsamkeit auf das zu konzentrieren, wonach diese Situation verlangt, um den Weg zum Leben erfolgreich zu beschreiben. Nur für einen sehr heiligen Menschen kann das Gebet allein ausreichen.

Isabelle Heinemann studiert Geschichte am St. Hilda's College in Oxford.

Der literarische Text ist dem Buch „Die Weisheit des Judentums, Gedanken für jeden Tag des Jahres“ entnommen, hrsg. von Walter Holmka und Annette Böckler.